Enc

606

-37

Neueste

Sammlung

jener

Schriften,

die

von einigen Jahren her über verschiedene
wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit
im Drucke erschienen sind.

Sieben und dreyßigster Band.

Im Jahre 1788.

Zu
Augsburg,
hats in Commission das Oberpostamt, wie auch
Johann Georg Bullmann in der Fuggerey
Nro 45, und Johann Seiz Papierhändler
in der Schmidgasse Nro 34.

Von Lesung

der

belletristischen Bücher

und dergleichen,

so zum Zeitvertreibe

dienen sollen.

Aus dem Wälschen

übersetzt.

Flieh die jugendlichen Begier-
den. II. Tim. II. 22.

Vorrede an den Leser.

Manche, welche mit Freuden meine erste Abhandlung annahmen, werden vielleicht gegen die zweyte nicht eben so günstig seyn: ja sie werden diese in Vergleich mit der vorigen etwa weit herabsetzen. Doch ich glaubte, daß ich bey einem andern Stoff auch die Schreibart änderen müsse. Ich bekenne zwar, daß heut alle überzeuget sind, man müsse vorzüglich jene Materie von den gottlosen philosophischen Büchern behandeln, weil sich ihr Ruf bey allen Guten und Verständigen so verbreitet hat, daß so gar die Ruhe der wenigen gelehrten Einsiedler dadurch gestöret wird, und auch diese dawider losziehen. Aber nicht alle werden von der Nothwendigkeit wider jene Bücher, welche zur Ergetzung dienen, zu schreiben eben so über-

zeuget seyn; liest den Titel dieser Abhandlung ein Rechtsgelehrter, welcher an seine Gesetzbücher gewöhnet ist, ein Geometer, der sich nur auf seine Dreyecke und Elipsen versteht, ein Antiquaire, ein Theolog, welche niemals Romänen lasen, werden sie leicht glauben, daß sich selbe nur für einen Haufen eitler Weiber, oder weibischer Jünglinge der Welt wohl schicket: und doch gehöret sie für eine Menge der Menschen; denn sie sollen wissen, daß die Auferziehung der Jugend heut zu Tage in sehr vielen Stücken von jener, welche zu ihren Zeiten gewöhnlich war, verschieden ist: und daß man itzt ein gewisses Lesen für einen Wohlstand in dem gesitteten Leben so ansieht, wie einen gewissen Haarputz, oder eine gewisse Stellung des Leibes. Daher gleichwie durch einige glückliche Plätze von Wälschland die Schaaren der Vögel in bestimmten Jahrszeiten von einem Lande in das andere durchziehen: so ziehen auch durch die Hauptstädte die Schaaren der Romanen vorzüglich in zween bestimmten Zeiten von einem Lande in das andere durch. Sie wissen dabey, daß in Wälschland dieses Uebel im Wachsen ist, und daß es ganz gemein und natürlich werden könne. Daher werden auch wir nach wenig Jahren für unsern Zeitvertreib das Wochebüchchen, und das Tagblatt haben.

Einige

Einige Buchhändler beklagen sich, daß die Verleger voriger Zeiten sich einen weit größern Gewinn machten; daher urtheilen sie, um sich selbsten, und dem Staat durch Vermehrung des Handels zu helfen, müsse man alle Arten der Bücher drucken lassen. Allein, wenn man mir erlaubte, Projekte zu machen, würde ich selben einrathen, sie möchten nur sorgfältiger werden, gute Bücher gut zu drucken: ich würde sie erinnern, daß jene alten Buchhändler sehr erfahren in den Sprachen waren: daher lieferten sie uns so reine und glänzende Auflagen: ich würde ihnen vorstellen, daß sie mit ihren kleinen Romänenbüchchen nur wenige Kreutzer aus den Gegenden, die nicht über 30 oder 40 Meile entfernet sind, in die Schooß einer Hauptstadt hereinbringen können: da indessen eine unermessene Summe Geld von uns in die entlegenste Länder für verbesserte Auflagen muß verschicket werden. Es giebt keinen ansehnlichen Büchersaal, in welchem, wenn man um gewisse klassische Bücher nachfraget, man sich nicht schämen müßte, wenn selbe nur von unseren Pressen wären, und nicht über Berge und Meere erst uns überbracht würden. Daher wird jede neue merkliche Büchersammlung, die man mit einer gelehrten Pracht machen will, (wie es oft geschieht) genöthiget, den Tribut von einigen Tausenden unserer so

werthen Zecchinen an Amsterdam, Antwerpen, Paris und London zu erlegen. Die sicherste Kunst den so erwünschten Bücherhandel in Flor zu bringen, besteht also darinn, daß man den Druck reiner und vornehmer; nicht aber schlechter mache, um nur vieles zu drucken. In Wälschland gebricht es uns weder am Papier, noch am Bley, noch an der Dünte, weder am Witze und Fleiße um die schönsten Auflagen zu verfertigen, wie allmählich aus gewissen schönen höchstlöblichen Beyspielen erhellet. Es ist itzt meine Pflicht nicht, diese Ermahnung noch weiters auszuführen; ich begnüge mich an der Anmerkung, daß es viele jener Bücher giebt, und immer mehrere geben wird, von denen ich in dieser Abhandlung reden werde, und daß also auch sehr viele zu finden sind, welche selbe lesen.

Ich werde indessen von dem Schaden reden, welchen man von der Lesung dieser Bücher zu fürchten hat. Einer von den neuen gesetzgebenden Philosophen behauptet: daß einem verdorbenen Volke die Romanen nothwendig sind. Wäre diese Meynung wahr, müßte man auch folgende für wahr annehmen: die Romanen sind im Stande, ein Volk zu verderben. Dieser Schaden wurde auch von Leuten, die eben kei-

ne Asceten waren, eingesehen. Molier, der die gewöhnlichen Sitten der Menschen so gut zu schildern weiß, führet auf die Bühne einen Vater auf, welcher seine Tochter bestrafet, die Tag und Nacht bey den Romänen sich aufhielt, und daher ihren Kopf so mit Liebspossen und Tandeleyen erfüllte, daß sie mehr von der Clelia, als von Gott, wie es dort heißt, zu reden wußte. Man kann in gewissen Sachen nicht zu viel verständig seyn, ohne daß man nicht dabey ein wenig strafbar wird. Es ist unmöglich, die Leidenschaften anderer in sein Herz aufnehmen, und nicht die eigenen aufwiegeln. Allein es wird meine Pflicht seyn, diesen Schaden der Ordnung nach zu erweisen.

Neben dem geistlichen Schaden könnte man auch jenen betrachten, welchen die Wissenschaften dabey leiden. Die Geschichte, welche von ihrer Natur aus aufrichtig ist, muß bey Romänen durch die widersinnige Mischung des Wahren mit dem Falschen vor andern leiden. Artus und Merlinus haben damit die Grundsätze der englischen Monarchie mit Ungereimtheiten verfinsteret. Die Romänen müssen allen Wissenschaften, welche man die ernsthaften nennet, überlästig fallen. In der That das Jahrhundert unter Ludwig dem 14ten, welches

ches so blühend an freyen Wissenschaften war, zeigte sich an Romänen minder fruchtbar: und wenn Fayette und Ville-dieu dergleichen damals schrieben, vermißt man die zierliche Feinheit eines goldenen Alters darinn. Rollin (a) erfreuete sich, daß die Uebersetzung der Geschichte Josephs des Juden in Frankreich bey vielen die Romänen verdrungen hat. Allein ich muß diesen Schaden der Wissenschaften beyseitssetzen.

Gemäß der Absicht meiner Abhandlung, welche heilig ist, will ich mich auch in keinen Streit mit Pigna, Gagliardi und Quadrius über die Definizion und Eintheilung der Romänen einlassen.

In Betreff der Definizion verachten die heutigen Romänenschreiber sehr die langen Regeln der Redekunst: sie gebrauchen im Schreiben eine weit verträulichere, zärtlichere, schmeichelndere Art. In Rücksicht auf die Eintheilung der Romänen in tragische, komische, heroische u. s. w. gestehe ich gleich anfangs, daß ich von den Cavalier-Romänen nicht rede: denn wer denket heut noch auf den Cavalier dom Kyrie eleison von Montauban, oder auf den Lanzellotus von

a Rollin Hist. Anc. Tom. 12. liv. 25.

von Lago? Man weiß ja, daß nachdem Honoratus von Urfe' Verfasser der Astrea die Cavalir-Romäne das Ende und die Liebe den Anfang nahm (b), und zwar mit so einem Beyfall, daß nach dem Zeugniß des Monsignor von Belley in seinem Geiste des H. Franz von Sales jene Astrea eben so das Brevier der Hofleute, wie die Philothea das Buch der Andächtigen genennt wurde. Man weiß überdas, daß sich auch der Geschmack der liebseufzenden Helden heut verloren habe, und man die Liebe ganz anders behandle. Ich erkläre mich also wider die Romänen, so wie sie itzt in der Mode sind, zu schreiben: und damit man gleich ihren Karakter erkennen mag, setze ich unten eine Stelle von dem weisen und erfahrenen Herrn Abbe Jaquin bey (c).

Am

(b) Huet Dissert. 12. touchant Honoré d'Urfé auteur du Roman l' Astreè Tom. 2. a Florence.

(c) Enfin on ne garda plus de mèsures dans l' art de composer des Romanes: on ne respecta pas plus la Religion & les moeurs que la vraisemblance, et la langue: on écrivit sans ordre, sans regle: souvent mesme

sans

Am Ende meiner Rede bestrafe ich auch ein wenig die Lesung unschuldiger Romänen, wenn selbe zu lange und unmäßig fortgesetzet wird, nicht weil ich zu ernsthaft und zu scharf bin; sondern weil man die Zeit, welche man bey der Ergetzung vorbeygehen läßt, doch niemals verlieren darf.

---

fans but. Avec un titre *b*rillant ètranger ou èquivoque quelques defcriptions plus voluptueuſes que dèlicates, une preface burlesque, des titres de chapitres extravagans, on parut effrontément dans le Public, et l' on fit acheter bien cher aux Lecteurs la fraudulente adreſse avec la quelle on trompa les ordonnances du Prince. Jamais il ne parut plus de Romans, que depuis dixhuit a vingt ans etc. Abbe I. pag. 289. 1755 a Paris. chez Ducheſne rue ſaint Jaques.

Von der Lesung zum Zeitvertreibe.

Wir sind mit dem so feinen und wohlgesitteten Jahrhundert, in welchem es uns zu leben trifft, ganz zufrieden, und sind an ihn gleichsam verliebt: wir pflegen ihm mit großen und schönen Worten zu schmeicheln, und entgegen über die Rauhigkeit des verflossenen so wilden Jahrhunderts, gern zu schmähen. In der That sind die itzigen Gewohnheiten ganz aus Höflichkeit und Annehmlichkeit zusammengesetzet, da jene der vorigen Zeiten meistens ungesittet, wild und manchesmal auch grausam waren, Unsere Väter waren in ihrer Jugend von dem rohen Betragen unserer Anherren noch Zeugen: wir selbst finden in unsern Archiven noch Schriften des Zorns von ganzen Familien, und in den Wohnungen mehrere Urkunden einer feindseligen Eifersucht. Die Mayrhöfe, welche in ihrem ruhigen Schooße nur den Frieden und

die

die Freude zu beherbergen pflegen, und die man heut durch verschiedene Gärten, und Spaziergänge zur Ergetzung anrichtet, waren wie Festungen mit Mauren, Thürmen und Brücken zur Vertheidigung umgeben. Betrachtet man das Betragen der Alten in ihren Speisen, Haaren, Kleidern, und den übrigen Handlungen des bürgerlichen Lebens, so nimmt man in selben eine gewisse rauhe mühsame wilde Nachläßigkeit wahr, an welcher sich der feine Geschmack unserer Zärtlichkeit stoßet.

Doch bitte ich euch, liebe Zuhörer, zu beobachten, daß wenn das vorige Jahrhundert die Zeit des Hasses war, so ist das itzige die Zeit der Liebe; und wenn die Nachkömmlinge jenes wegen der Barbarey beschuldigen, so werden sie dieses wegen gar zu großer Weichlichkeit tadeln. Gewiß wer kann es vernetnen, daß eine träge Weichlichkeit nicht alle Ordnung des gemeinen Wesen verderbe, und bey lauter Schmeicheleyen und Belustigungen es entkräfte? Die Turnier, die Laufbahne, die Waffen und Pferde benetzen nicht mehr mit dem Schweiße die ansehnliche

Stirne

Stirne eines tapfern Cavaliers : sondern er sitzt ruhig bey dem schmeichelnden Spiegel, bey der langen Tafel, bey dem Spieltische, in dem Schauplatze. Der Bediente wird eben so weich: er putzt sich schön, und folgt dem Stolze und der Trägheit seines Herrn nach. Auch der Künstler erweichet sich; er unterhält sich gerne mit andern, und so nimmt er den Fleiß oder die Zeit der Arbeit fort. Es wird der Kaufmann weich : er vergrößert seine Ausgaben, und klaget indessen ungestümm über die Bosheit der Schuldner, und über die Armuth einer gehinderten und unfruchtbaren Handlung. Es wird der Staatsmann weich ; er geht müßig : er liebet mehr die Ruhe einer privaten Gesellschaft, als das Getös der Gerichtsstuben; seinen Händeln und Clienten schenkt er den letzten Theil des Abends, welchen er bey der Gesellschaft in Ergetzung zugebracht hat. Es wird der Soldat weich : er läßt sich bey dem Essen und Trinken wohl seyn ; er bringt in den Staub des Felds, und in das veränderliche Gezelt die Niedlichkeit der Kuchel, und den weichen Hausrath eines bürgerlichen Gemaches hinein. Bey einer so gro-

ßen

ßen und weichlichen Entspannung der Gemüther und der Geschäfte möchte es doch scheinen, daß wenigst die Verwendung auf die Wissenschaften nicht nachgelassen habe? denn einerseits rühmet sich dieses Jahrhundert vor allen andern von der Erschaffung der Welt her, am meisten auf die Wissenschaften zu halten: und andererseits kann man nicht wohl von dem Studieren jene Ausdrücke: gelehrte Arbeiten, gelehrtes Wachen entfernen. Und doch ist für viele in vielen Umständen auch das Studieren sehr weich geworden. Ich übergehe manche Weichlichkeiten, welche ich bey jenen bequemen Methoden der Neuerer, die nur mit Ruhe und Schlafen sich alle Gelehrsamkeit erwerben wollen, tadeln konnte, und nehme mir vor, nur über eine Gattung der Weichlichkeit loszuziehen, nämlich über das viele und träge Lesen der Romanen: ich behandle aber diese Materie nach jener Rücksicht, die mich betrifft, nämlich in so weit dieses Lesen sich auf das Gewissen bezieht.

Ehe ich eine ordentliche Eintheilung meiner Rede mache, erwäge ich noch einen Augenblick

genblick, daß ich schon eine lange Rede über die Lesung, und mithin auch über den Druck der Bücher hielt, und eine neue darüber zu halten mich anrüste. Aber der Druck, frage ich mich selber, ist er ein Gut, oder ein Uebel? auf einer Seite wäre ohne Druck die Lesung sehr beschwerlich, und eingeschränkt; die Jugend ohne Lesung wäre auch ohne Unterweisung, und das Alterthum ohne Trost. Wie wollte ein Jüngling ohne Lesung jemals die Art zu leben erlernen, und wie konnte der Alte ohne Lesung die Bitterkeiten seines Lebens versüßen? Ist es dann nicht für alle ein Vergnügen mit allen vornehmsten Gelehrten aller Zeiten umgehen zu können? Komme ich in einen Büchersaal, finde ich dort alle Jahrhunderte versammelt: es kann mich weder die Entfernung der Oerter, noch der Zwischenraum der Zeit, noch das Stillschweigen des Orts, noch der Aschen des Grabs verhindern, mit den Todten umzugehen. Die Menge macht mich nicht irre; denn sie gestattet mir die Wahl, und ich gebrauche die Freyheit ohne jemand zu beleidigen; ich ziehe mich auf die Seite, und rede mit einem einzigen:

dann verlasse ich ihn, und wende mich zu einem andern: ich habe auch nicht von ihnen, wie es oft bey den Lebenden geschieht, etwa nur leere unüberlegte Worte zu hören; sondern ich finde in ihnen sinnreiche Muthmassungen, feine Entdeckungen, tiefe Betrachtungen. Die Buchdruckerey könnte man nicht ungereimt mit der Schiffahrt vergleichen: wie durch die Schiffahrt die Edelsteine, Gold und Silber herumkömmt, so wird durch den Druck der Bücher Gelährtheit und Witz in Umlauf gebracht: die Bücher bereichern sich selbst ohne andere arm zu machen, und besitzen wechselweise die Gedanken der Menschen. Eine so glückliche Vereinigung der freyen Künste wurde unter den Völkern durch den Druck zuwegen gebracht; auf solche Art stehen alle Völker in einem Bunde mit einander: diese gelehrten Bündnisse heben sich nicht, wie so viele andere, durch kriegerische Feindseligkeiten auf: durch die gelehrten Freundschaften aber werden sie manchesmal gestärket.

Allein auf der andern Seite, wie viele unnütze überflüßige widersinnige Bücher verursa-

chet die Leichtigkeit des Druckes, wenn man immer alles nachdrucken will, was in allen vorigen Jahren schon gedruckt worden, und wenn man jährlich, was man gelesen hat, gleich der Welt will wissen lassen? Ich weiß nicht, ob die menschliche Vernunft bey dem Eintritte in einen Büchersaal sich mehr erfreuen, als bestürzen soll. Was für eitle Meynungen, Träume, Irrthümer, Thorheiten muß man dort antreffen? beynahe jeder Verfasser beschuldiget andere der Unwissenheit; ein Buch eröffnen ist fast eben so viel, als ein Schlachtfeld eröffnen; so oft ereignet es sich, daß ein Verfasser den andern angreift, ihn bestreitet, beschimpfet, und unterdrücket. Wenn aus Abgange des Druckes so viele Bücher wären zugrunde gegangen: was für einen Schaden hätte man von diesem Verluste, da so viele zugrunde zu gehen verdienen? Beynahe in jeder Wissenschaft enthalten wenige Bände die nothwendigen Entdeckungen; die großen Folianten der Vorfahrer werden dann meistens unnütz.

Aber vor allem ist zu bedauren, daß der Druck immer so boshafte Nachstellungen der Unschuld der Völker macht, indem er so viele ungereimte und lasterhafte Sachen verewiget. O Gott! zu Zeiten, wenn ich nicht die alte Unwissenheit zurückwünsche, da man kaum ein Buch zu lesen wußte, verlange ich wenigst die alte Beschwerniß, da man mit Mühe jedes Buch abschreiben mußte. Der Druck, d. i. die Kunst, die vereinigten Buchstaben auf eine schickliche Materie einzudrücken, war eine späte Erfindung: und dieses verdemüthiget den Menschen (welcher meistens die berühmtesten Entdeckungen mehr dem Zufalle, als dem Witze zu verdanken hat): da die weit beschwerlichere Kunst das Papier zu verfertigen lange zuvor erfunden wurde. Wäre man noch später auf den Druck gekommen, so wurde die Mühe des langen Abschreibens die Wuth des beständigen Lesens heut gewiß bezäumen. Ich beneide jene Jahrhunderte, da die emsigen Mönche nach der Betrachtung und dem Chor, wie wir von dem Cassiodorus, dem Severus Sulpitius, und Palladius wissen, anstatt Körbe und Decken zu flechten, oder zu fi-

schen,

sehen, zu ackern, oder die Lorbergärten zu verpflegen, sich in den Archiven und Büchersälen versammelten, und mit dem Papier und Pergamente durch das Abschreiben beschäftigten. **Wer die Stärke nicht hat mit dem Pfluge zu ackern, dieser male mit dem Finger das Papier,** schreibt Trithemius (d). Durch dieses Mittel hätten wir Bücher genug, durch selbes wurden von der Wuth der Gothen und Wandaler nicht nur die Werke der H. Väter, die Acten der Märtyrer, die Verordnungen der Kirchenversammlungen, sondern auch die Gedichte, und die Lieder der Sänger erhalten; und wenn noch die Zierlichkeiten der Griechen und Lateiner leben, so hat man es den Klöstern zu verdanken, wo sie Zuflucht und Frieden fanden. Diese Materie von dem Drucke sollte jenen zweifelnden Sophisten vorgetragen werden, welche gerne für und wider eine Sache reden Ich habe weder Zeit weder die Noth, meine Schreibungsart mit Aufgaben zu üben, da ich die Schul-

(d) Trithemius in laude Scriptorum. c. v. in regula S. Ferreoli cap. 28.

digkeit habe euch nur ganz gewisse Sachen mit Ernste und Aufrichtigkeit zu sagen. Fragte mich jemand, ob man das Lesen für gut oder übel halten solle, diesem antwortete ich: Lesen die Guten, und die Beßten, wie Quinstilian bekräftiget: ich habe die Beßten und zuerst gelesen; und das Lesen wird nicht nur eine gute, sondern die beßte Sache seyn. Soll man aber den Druck nützlich oder schädlich nennen? Ich antworte, daß heut der Druck in Rücksicht auf den Misbrauch, den man davon macht, oft sehr schädlich sey, und daß von den Nachtheilen die Vortheile überwägen werden. Mit vielen Büchern der Metaphysik löschet man den Glauben aus: mit vielen Büchern, so zum Zeitvertreibe dienen, zündet man in ganzen Völkern die Unzucht an. Von dem ersten habe ich schon geredet, von den andern habe ich itzt zu reden.

Ich nannte die Romänen; verstehe aber nicht darunter jene des Arturus, oder des Turpinus: noch jene von der runden Tafel, oder von den Gerichtsdienern, von den Steckenträgern oder Fähnenträgern bey den Laufbahnen

Fassnen und Turnierspielen. Ich nannte Romänen; untersuche aber jene Fragen nicht, ob man dabey eine Anrufung voraussetzen solle, ob man sie in gebundener Rede verfertigen, ob in selben nur eine oder mehrere Handlungen von einer oder mehrern berühmten Personen vorkommen dürfen; wenn man die Lehrmeister höret, so wäre der Endzweck solcher Romänen ein anständiges Leben und gute Sitten zu lehren: daher hätte ich wider solche Romänen, wenig zu klagen. Ich nannte Romänen, und will eben keine andere darunter verstehen, als welche man bey itzigen Zeiten drucket und liest, und welche in vielen Theilen eines ganz andern Charakters sind: weil diese Romänschreiber meistens die gefährlichsten sind. Uebrigens nehme ich unter diesem Worte Romänen Verse und Prosen, Geschichten und Fabeln, alle Bücher, die von wahrer oder erdichteter Liebe handeln. Ich theile den ganzen Haufen der Romänen in zwo Klassen: einige sind frech und ausgelassen: andere nur eitel. Die ersten, behaupte ich, solle man schlechterdings nicht lesen: die anderen könne man, aber nur mäßig lesen. Von der mä-

ligen Lesung dieser zweyten Art werde ich nachmals reden. Indessen verbiethe ich frey die Lesung der ersten, weil ich zu behaupten kein Bedenken trage, daß selbe eintweders die nächste Gelegenheit zur Sünde ausmacht, oder wenigst das Gemüth dazu vorbereitet. Ich rede anfangs von jener, welche die nächste Gelegenheit der Sünde in sich enthält.

Erster Abschnitt.

Von den frechen und ausgelassenen Büchern.

1. Von den Büchern, deren Lesung die nächste Gelegenheit der Sünde ausmacher. Ein Buch kann mit einer so ausnehmenden Frechheit beunreiniget seyn, daß selbes den meisten Lesern, welche mit einem anführerischen Fleische begabet sind, zum Verderbniß einer schweren Sünde gereichen muß. Ich finde von dieser nächsten Gelegenheit einen doppelten Grund, in der Schilderung, und in der Vertheidigung des Lasters.

Es ist da nicht die Rede von gräßlichen und blutigen Lastern, wie die Diebstähle und Mordthaten sind, von welchen jedes ehrbares und gelassenes Gemüth gleich zurückflieht; sondern man redet von annehmlichen reitzenden Lastern, mit welchen man ein Mitleiden trägt, zu welchen der Mensch gemäß des Hanges seiner verderbten Natur sehr geneigt ist, und sich unschwer herabläßt. Was werden nun die so unruhigen und begierlichen Leidenschaften machen, wenn man diese Laster von Theile zu Theile vorstellet, beschreibet, artig schildert und auszieret? Um mich nicht von diesem Worte der Schilderung zu lassen, bemerke ich, daß man kein Gemäld so nachtheilig für keusche Augen verfertigen mag, als eines dieser Bücher ist; auch unter den Romänenschreibern fehlt es nicht an römischen Julien, und Carachen. Die Macht zu schaden ist meines Erachten mehr bey dem Pensel der Maler, als bey der Feder der Schriftsteller eingeschränkt. Wenn also eifrige Prediger so sehr bishero über die Gemälde loszogen, was soll man heute wider die Bücher sagen? Johann Gerson (c), welcher

(c) Expostulatio ad publicas potestates &c.

zweymal wider die Gemälde schrieb, schien gewiß noch hitziger wider einen Romanen zu zörnen. Diese Schriften verbinden mit einander die Bezauberung des Wahren und des Uebertriebenen; sie enhalten die Bezauberung des Wahren; denn es mag etwas der gemeinen Begierlichkeit noch so verborgen, und nur der vollkommenen Bosheis bekannt seyn, wird es von diesen Schriften aufgedecket, und ärgerlich beleuchtet: so lehren sie jenes ingeheim was sich ein ehrbarer Mensch nicht zu wissen öffentlich rühmen soll. Sie enthalten auch die Bezauberung des Uebertriebenen; denn man erhebet die Gelüsten der Sinne allein, und mit den ausgesuchtesten Lobsprüchen: man schildert Gegenstände, Freundschaften, Begegnungen, Ergetzungen, welche auch jene, die noch so hitzig darnach trachten, niemals so vollkommen erfahren. Man stellet das Vergnügen einer befriedigten schändlichen Leidenschaft, welches oft ungewiß, vergänglich, immer trieb und unruhig ist, als ein sicheres standhaftes heiters

---

Responsio ad scripta &c. de innocentia puerili Tractatus &c. Joan. Gersonius Tom. 3. parte prima.

ters Vergnügen ohne alle Ueberlästigkeit vor: das Loben eines sinnlichen Menschen, welches nach der täglichen Erfahrung selbst bey seinen Gelüsten wegen den Sorgen, dem Verdachte der Eifersucht, dem Zorne und Uneinigkeiten, wegen den Krankheiten, und dem Verlust der Ehre und Güter äußerst verdrüßlich ist, schildert man doch als ein höchst bequemes und lustiges Leben. Es scheint, sie machen es so (ich gebrauche in Mitte des Lasters ein Bild der Unschuld) wie die bukolischen Poeten, bey welchen alles auf dem Felde nach dem Scherze, nach Schönheit und Annehmlichkeit, nach der Ruhe, und nach den munteren Freuden der Hirten riecht: da wir doch bey unsern Viehhirten in den Thälern und auf den Alpen nichts als braune magere Körper, zerrissene Kleider, Armuth, Mühe und Schwachheit finden. Solche Bücher also, welche die Geheimnisse des Lasters aufdecken, und mit reitzendem Lichte beschönen, machen eine nächste Gelegenheit zur Sünde aus.

Ich weiß wohl, daß man die nächste Gelegenheit beziehungsweise nehmen müsse, inso-

weit

weit selbe sowohl aus der Stärke des Gegenstands, den man fühlet, als aus der Schwachheit des jenigen, welcher ihn fühlet, zusammengesetzet wird. Daher kann es geschehen, daß eine Person diesem eine sündhafte Gelegenheit zur Liebe, einem zum Haße sey. Was dir heute unmäßig gefällt, kann dir morgen misfallen. Dessen ungeachtet, wenn die Reizung und Versuchung so lebhaft ist, wie in den erwähnten so ausnehmend frechen Büchern, so zweifle ich nicht, bey der gegenwärtigen Verderbniß der Natur nach dem Falle des Adams allgemein den Namen einer nächsten Gefahr zu sündigen derselbigen zu geben. Aber so boshafte Bücher, wird jemand fragen, sind dann viele zu finden? Ich rühme mich, daß ich dieß zu beantworten nicht genug Erfahrung habe: doch kann ich sagen, daß ich weise und eifrige Männer Klagen höre, diese letzteren Zeiten seyn an solchen Schandschriften fruchtbarer, als alle vorige Jahrhunderte. Ich lese die kläglichsten Briefe der nachbarsten Bischöfe (f), welche mit

(f) Man sehe unter andern Lettre pastorale de Monf. l' Archevéque d' Auch au clergè seculier,

mit Schrecken und Schmerzen erfüllet ihre Zähre mit der Dinte vermischten. Es ist ein Ruf (welcher nicht immer lügt), daß einige dieser Schriften in den unfläthigen Gemächern unserer Philosophen sind verfertiget worden : und doch wollen sie immer für ehrbar, einige auch für Christen angesehen werden; dieß ist wohl eine Wunde und ein Schandfleck der heutigen alles reformirenden Philoso-

phie

---

culier , & regulier de son Diocèse. L' abbe Gauchat Analyse, & Refutations Tom. 2. Tom. 4. &c. Ein neuer Uebersetzer von gewissen Gesprächen zwischen Schaftesburi und Loke über die Erziehung der Kinder, schreibt in der Vorrede also : Des-Preaux s'est plains , que de son tems la lecture des Romans infectoit la jeunesse : qu' eut - il dit de ceus d' aujour d' hui , où le libertinage le plus scandaleux est peint des couleurs les plus attrayantes. C' est par cette vie, que les vices de la capitale se repandent sur toute la surface du Royaume. Nos Romans modernes, qui ne sont autre femmes mèmes , que auroient tant des raisons de s' en plaindre , ne rougissent pas d'en prendre le parti. Peut - on s'etonner apres cela de l' extreme depravation de nos meurs ?

phie. Die heydnischen Philosophen hielten besser ihren philosophischen Mantel in Ehren; ich will ihre Handlungen nicht vertheidigen, da man weiß, daß sie zur Strafe, weil sie den Gott, welchen sie erkannten, nicht verherrlichten, vielen Begierlichkeiten der Schande überlassen wurden. Doch wissen wir nicht, daß sie mit scherzhaften Büchern öffentliche Lehrer der Unreinigkeit wurden. Zu uns kam keines so unreines Buch unter den 300, welche Epicurus schrieb, wie er selbst immer beschaffen war: und doch schrieben diese Philosophen ihre Werke, nachdem sie zuvor in dem Tempel, oder auf der Bühne die Orygien des Bacchus, die Ehebrüche des Mars, das Gelächter der Flora; das Weinen des Ado zusahen; da die itzigen Philosophen unter der Anständigkeit unserer Sitten leben, die Reinigkeit unserer evangelischen Grundsätze anhören, die Zierde unserer heiligen unbefleckten Gebräuche sehen.

Wie könnte ich bey jedem solcher Bücher, welche aus so vergifteten Pressen hervorkommen,

men,

kommen, jene Worte des Propheten Zacharias (g) buchstäblich wiederholen: dieser wurde von dem Engel befragt: Was siehst du? er antwortete: ich sehe ein fliegendes Buch: seine Länge hat 20 Klafter, und seine Breite 10 Klafter. Man könnte unter dieser Länge und Breite den Raum verstehen, in welchen sich solche böse Bücher sehr leicht verbreiten. Noch besser zeiget ihre verderbte Fortpflanzung der Engel an, da er darauf sagte: Dieß ist der Fluch, welcher über das ganze Angesicht der Erde ausgeht: ein Fluch, welcher nicht nur tröpfelt, wie man im griechischen Texte liest: sondern welcher über das ganze Angesicht der Erde ausgeht, wie unsere Vulgata liest, welcher gleich einem Wildbache alles überschwemmet, und mit den gewaltsamen Wirbeln unerlaubter Belustigungen und ungezäumter Begierden die Seelen in den Abgrund des Verderbniß fortreißet.

(g) Zach. c. 5. v. 2.

Denket, daß ihr Menschen seyd, fürchtet euch selbsten, und versuchet Gott nicht. Die Vermessenheit wird mit der Verdemüthigung, und mit der Schande der abscheulichsten Sünden gestrafet. Berufet euch nicht auf den Cataloge verbothener Bücher, daß ihr in selben gewisse unbekannte Verfasser nicht findet; denn solche Bücher sind durch ein allgemeines Verbotth schon allen untersaget; nehmet auch keinen Vorwand von der Erlaubniß verbothene Bücher zu lesen, die ihr von den Richterstühlen der Kirche erhalten habet; denn der erste Richterstuhl ist das Gewissen, und das Geboth der Liebe gegen sich selbsten. Schadet ein Buch eurer Seele, kann euch die Erlaubniß selbes zu öffnen nicht einmal jener geben, welcher die Macht den Himmel zu öffnen hat. Ich bitte aber, daß ihr nicht nur für euch selbsten, sondern auch für andere euch fürchtet. Reiniget eure Büchersammlungen von dergleichen Abscheulichkeiten, und wenn ihr erwachsen und Herren werdet, hinterlasset nicht euren Familien eine so schädliche Erbschaft. Die Kästen und Schlösser sind nicht allezeit vermögend die Seuche vor

den

den Kindern und Hausgenossenen abzuhalten: und wenn vielleicht euer itzige Fleiß erkleckte, so kann die Sorgfalt der Nachkömmlinge der eurigen nicht nachkommen: jenes kann wiederum mit großem Schaden in das Taglicht ausbrechen, was ihr zu den ewigen Finsternissen verdammet habet, und die Aergerniß wird wiederum lebendig.

Da ereignet sich nun der Fall, wo man das schöne Beyspiel der ephesinischen Bürger erneueren soll, welche vor dem H. Paulus die schädlichen Bücher brachten, und sie verbrannten (h). Aber viele aus ihnen, welche vorwitzigen Sachen nachgiengen, brachten die Bücher zusammen, und zündeten selbe vor allen an. Es solle auch der Werth dieser Bücher, welcher meistens mit ihrer Aergerniß wächst, die großmüthigen Hände von dem Opfer nicht abhalten. Auch in Ephesus war jenes Feuer sehr kostbar: wo man ihren Werth zusammen rechnete, fand man ihn von 50000 Pfenning. Dieser Werth,

(h) Actorum c. 19. v. 19.

wie der H. Augustin anmerket (i), muß doch beträchtlich gewesen seyn (wie man immer den alten Münzen nachrechnen will) weil der von Gott geleitete Schriftsteller es für wichtig hielt, selben der Nachkommenschaft verzeichnet zu hinterlassen.

Diese Ermahnung schickte sich für das männliche reife Alter wohl, und wie sollte selbe für die Jugend in der Blüthe der Jahre, und der Leidenschaften nicht in vieler Rücksicht noch angemessener seyn? Und da ich von Gelehrten rede, kann vielleicht sich jemand da einfinden, dessen Feder sich selbst übel bewußt ist. Der folge (obschon man die eigenen Werke mehr, als das Gold zu schätzen pflegt) den Beyspielen jener in der Geschichte berühmten Männer, welche in sich selbsten giengen, und ihre eigenen Liebsschriften verbrannten. Einer derselben ist der junge Prinz Pikus von Mirandula, welcher von dem Scaliger ein Wunder ohne Tadel genannt wurde; er hatte gewiß mit was immer für einer Kunst und Wissenschaft keine

Feind-

(i) August. in Psalm. 61.

Feindschaft, indem er in dem 10 Jahre seines Alters die Gesetze schon erklärte, in dem 18ten 22 Sprachen besitzte: in dem 24ten Jahre 900 Sätze beynahe aus allen Wissenschaften vertheidigte: und doch schien er einsmal eine Feindschaft gegen die Dichtkunst zu äußern: wenigst schmerzte es ihn, daß er ein gar zu zärtlicher Freund davon war, und verbrannte noch in seiner Jugend seine jugendliche Verse. Der andere ist euer Petrarcha, welcher in seinen freundschaftlichen Briefen, wo er so oft nach den Gesinnungen eines weisen Christen schrieb, ein Verlangen eben dieß in verliebten Reimen zu thun an Tag legte. Und doch war Petrarcha noch ein Spiegel der platonischen Eingezogenheit in Vergleich mit der cynischen Ausgelassenheit jener, über die ich bishero loszog.

Lasset euch, liebe Jünglinge, durch die betrüglichen Entschuldigungen der Romänenschreiber nicht bethören; sie behaupten, wenn schon das Papier unrein ist, könne der Mensch rein seyn: nur aus dieser Ursache schildere man die natürliche Gestalt des Lasters, welches im-

mer häßlich ist, auf daß man sich in die schöne Tugend verliebe: selbst die Sünde könne zur Erbauung dienen, wenn man sie am Ende von dem Verbrecher bereuet, oder von dem erzürnten Himmel bestrafet sieht: die Leidenschaften müsse man durch schmeichelnde Erzählungen zuerst rege machen, um sie stärker zu unterdrücken, und durch eine unerwartete Lehre im Zaume zu halten; so wie man einem muthigen Pferde den Lauf läßt, um es auf einem male zu stellen. Diese Schriftsteller, glaubet es mir, sind Syrenen, welche euch mit ihrem Gesange auf dem Meere eher tödten, als sie euch vom Schiffbruche mit Einrathung des Portes retten. Was man immer für Besserungen in den letzten Seiten des Buchs anbringet, so werde ich allzeit den Spruch eines ansehnlichen Prälaten gebrauchen, der wider einen, welcher eine Commödie damit entschuldigte, daß sich selbe mit zwoen rechtmäßigen Ehen schloß, nur antwortete, mit diesem Mittel käme man zu spät. In der That, wenn das Herz in Flammen ist, wenn die Leidenschaft schon rege gemacht, den Zaum von sich wirft, und die Oberhand gewinnt, wie wird eine kaltsinni-

sinnige Moral eines verdrüßlichen Absatzes am Ende vermögend seyn, die Flammen zu löschen, und den Lauf einzuhalten?

Aber betrüget euch Jünglinge auch selbsten nicht: es könnte manchem der betrügerische Gedanke kommen, daß euch so ein Buch nichts anders lehre, als was ihr vermöge eures wichtigen Berufes wissen sollet. Es ist wahr, daß die Chirurgie, die Arzney, selbst die Moraltheologie in diese Materien eindringen. Allein wie verschieden werden sie behandelt? und eben wie verschieden muß der Eindruck seyn, wenn man selbe nur mäßig, ernsthaft und abstrakt betrachtet? Wenn aber dessen ungeachtet bey manchen die Gefahr von einem solchen Schulbuche nicht zu verachten ist; wie schreckbar muß selbe bey einem ganz wohllüstig geschriebenen Buche seyn? Wenn euch Gott, zur Erlernung der freyen Künste berufen hat, welche euch gegen eure Brüder wohlthätig und liebreich zu machen geschickt sind: so trifft es auch seine treue Vorsicht, euch in den Gefahren, welche wider euren Willen aufstoßen, mit der Gnade des Berufes zu stärken: aber

zu einem so freygebigen Beystande auch bey den Gefahren, die man selbst liebet und suchet, ist Gott keineswegs verbunden. Man setze hinzu, daß man mit den Lehren der Schule niemals die Vertheidigung des Lasters verbinde; so den andern von mir angezeigten Grund der nächsten Gelegenheit der Sünde ausmachet.

Diese Vertheidigung macht man meistens nicht offenbar, und geradehin. Itzt stellt man die Lasterhaften, so zu sagen, als tugendhaft, das ist, als freygebig, dankbar, getreue, liebenswürdig vor; es wird also der Leser von diesen Personen eingenommen: er liebt nach und nach auch ihre Laster; itzt erdichtet man so feine und so hitzige Versuchungen, daß der Leser ein Mitleiden gegen den Fall zu tragen anfängt, und dieß endiget er mit einem Mitleiden gegen sich selbsten. Itzt vergrößert man die Lebhaftigkeit und Stärke der Sinne, gleichsam als würde derjenige was unmögliches befehlen, der uns selbe zu bezäumen geböthe. Daher überläßt sich der

Leser

Leser einer bequemen und ergetzenden Verzweiflung.

Allein man macht die Vertheidigung des Lasters wohl auch offenbar; wie oft erwecket man in den Leuten eine Lust zur Sünde, da man sie in der Ausübung zeiget? Wo der Leser am wenisten es erwartet, redet, schlie-ßet, lehret man von dem Laster: man machet Grundsätze, man erkläret vorläufige Begriffe: man legt den Grund zur Bosheit: man gebrauchet Anständigkeit in den Worten, um die frechen Lehren besser zu decken: man rechtfertiget das Laster: man vertheidiget diese elende Begierlichkeit, welche zu erwecken man sich bestrebet. Man lehret, daß gewisse Leidenschaften erlaubt sind; weil sie uns angeboren sind, und daß die Natur in den Herzen der Menschen nicht jene angenehme und starke Neigung eingeflößet hätte, wenn sie der Mensch nicht befriedigen dörfte: kein Vergnügen sey verbothen, wenn es die Gerechtigkeit nicht verletzet, und die Gesellschaft nicht störet. Man hält der Eigenliebe uneingeschränkte und unbestimmte Lobrezen; man

erhebet den gegenwärtigen Zustand sammt seinen unordentlichen Leidenschaften als den lobwürdigsten und beßten. Man lehret, es schicke sich nicht für die unermessene Hochheit des Allerhöchsten, daß er auf jede Ausschweifung des Menschen, der ein Insekt ist, acht gäbe: es schicke sich nicht für seine weiseste Gerechtigkeit, und noch weniger für seine über alles erhabene Barmherzigkeit, daß er eine augenblickliche Wohllust mit ewigen Peinen bestrafe. Man lehret, daß die Frage, ob die Seele ein Geist, oder eine Materie sey, erst müsse entschieden werden: und daß die Unsterblichkeit ein Zusatz sey, welchen man wenigst nicht klar genugherausfolgern könne. Es sey gewiß, daß All künftiges in großer Finsterniß stecke: niemand sey von der andern Welt, der uns davon Nachricht gäbe, bisher zurück gekommen. Endlich schließt man die lange Lehre mit der Einladung eines Freygeistes an ihre muntere Gesellen, welche der H. Geist verzeichnet hat: Lasset uns kommen: es sey kein Feld, über welches unsere Unzucht nicht ausschweife, so lange es grün und frisch ist: es

sey keine Rose, die wir nicht abpflücken, so lange sie schön und wohlriechend ist.

Es ist eben keine neue Bosheit, die Schlange unter den Blumen verbergen, und mit dem Honig das Gift mischen. Arius verfertigte, ich weiß nicht, was für ein lustiges Gedicht, das er Thalia nannte, nämlich gewisse Verse bey der Tafel zu singen, und streuete bey dem satyrischen Muthwillen, und bacchischen Tanze seine Ketzerey wider den Sohn Gottes aus; die Melodey seines unsinnigen Gesangs verleitete die Gesellen unter den Bechern die Gottheit Jesu Christi zu läugnen. Diese feine Bosheit braucht man heute öfters, und mit besserem Erfolge; weil man dabey (man erlaube mir so zu reden!) mehr Wohlstand beobachtet. Was hatte wohl die Frechheit des Tanzens und die Berauschung bey der Tafel mit der Frage von der anbethungswürgigsten zweyten Person der H. Dreyfaltigkeit für eine Verbindung? Allein die Bosheit vorerwähnter Grundsätze schicket sich gar wohl zur Absicht, die Leute zum Genusse des Vergnügens anzureizen. Auf solche Art wird selber

zu jedem Beyfalle vorbereitet: man löschet in seinem Gemüthe allen Begriff von dem Wohlstande aus: man benimmt dem Angesichte alle Züge der Schamhaftigkeit; man machet in seinem Herzen alle Gewissensbisse stumpf. Es sündigen viele; aber zur nämlichen Zeit schämen sie sich über ihre Sünde: sie sind gebrechlich; aber sie bedauren ihre Gebrechlichkeit. Allein was für eine Aergerniß muß die Vertheidigung der größten Laster diesen schwachen und noch furchtsamen Seelen bringen? Mein Gott! was für eine gottlose Sprache hat man eingeführet? eine Sprache, so die Herzen deiner Diener mit Eifer entzünden muß, da sie hören müssen: jener wisse wohl zu handeln, und zu leben, der dich zu beleidigen und zu sündigen weiß: da man die größten Aergernisse als schöne Eroberungen, und als das größte Glück anrühmet.

Dergleichen Vertheidigungen des Lasters vergleiche ich zu Zeiten mit den bösen Gesellschaften. Hütet euch von den bösen Gesellen, o Jünglinge, wenn ihr wollet fromm seyn; so rufen euch die Alten täglich in die Ohren

Die

Die Freundschaft findet oder machet ähnliche Menschen. Wie viele, welche gesparsam, mäßig, sanftmüthig waren, sah man durch die Freundschaften unmäßig, blutgierig, verschwenderisch werden? Betrachtet also wohl eure Freunde: ja zählet sie; artige Kleider, und ein sauberer Haarputz sollen noch nicht hinreichend seyn, euch selbe zu empfehlen. Die Weisheit dieser Ermahnungen wird genug durch die Erfahrung bekräftiget. Gleichwie wir nun jenen Grundsatz oft brauchen: willst du erkennen, wer dieser oder jener ist, so habe Acht, was sie für Freunde haben: so glaube ich, sagen zu dörfen: Habe Acht, was sie für Bücher lesen. Ja in Rüchsicht auf die Vertheidigung des Lasters übertreffen vielleicht die frechen Bücher die ausgelassenen Gesellen. Die bösen Gesellen sündigen, und dann verdrießt es sie oft, gesündiget zu haben, und sie geben zu Zeiten auch wider ihren Willen einige Zeichen der innerlichen Gewissensbisse. Die bösen Gesellen sündigen, aber zu Zeiten fühlen sie einen Widerstand der Ehrbarkeit, uud rühmen sich, daß die nicht auch andere zur Sünde verleiten wollen; die bösen Gesellen unter-

halten sich mit Scherzen und Zweydeutigkeiten, sie lehren mit lachendem Munde andere das Uebel: doch halt sie oft ein gewisser Wohlstand einer gesitteten Erziehung von der äussersten Vermessenheit zurück. Die bösen Gesellen, wenn sie auch die unverschämtesten sind, haben nicht immer viele Beredsamkeit: sie besitzen weder die Worte und die Figuren, noch jene Kunstgriffe und Feinheiten, welche man in ausgearbeiteten Büchern antrifft. Die bösen Gesellen findet man nicht überall: man kann nicht immer frey mit ihnen umgehen, und zum Schutze der Freyheit mit selben sprechen; da die Bücher sich weder schämen, noch uns jemals verlassen: auch in den stillen Nächten, in geheimen Winkeln, in den Einöden der Felder machen sie uns Nachstellungen. Wenn also Paulus den Thessalonikern zurief: Wir sagen aber euch Brüder im Namen des Herrn Jesu Christi, daß ihr euch von jedem Bruder entfernet, welcher unordentlich, und nicht nach dem Wege, den wir euch zeigten, wandelt (k). Wenn heilige Leute mit den

Gott-

(k) Ad Thessal. 2. cap. 3. v. 6.

Gottlosen nichts gemein, weder das Brod, noch die Speise, ja nicht einmal die Luft und das Licht haben wollten; wie soll man nicht bey ähnlichen Büchern auf eine ähnliche Entfernung dringen?

2. Von den Büchern, welche die nächste Gelegenheit wenigst vorbereiten.

Die Schilderung und Vertheidigung der Laster machen also die nächste Gelegenheit zu sündigen bey den Büchern aus; und daher begeht man bey ihrer Lesung eine schwere Sünde. Allein man weiß die Freyheit der Romanen mit verschiedenen Farben des Lichtes und Schattens zu mäßigen: es giebt manche, welche noch nicht auf die äußerste Ausgelassenheit kommen. Und wie viele sind dergleichen zu finden? Es ist nicht mehr wahr, was ein sehr gelehrter Spanier schrieb: Solche Bücher haben wir Spanier die meisten, oder allein, oder wenigst mehrere, als andere (l). Anderswo sind diese Schrif-

(l) Franc. Ribera S. J. in Michæam c. 1. n. 60.

Schriften zu einem reichen Handlungszweige mancher Nazionen nach Verschiedenheit ihres Humors, und der Sekten, die sie enthalten, geworden. Liebsromänen werden von den Buchhändlern vor andern dargebothen; diese kauft man am häufigsten, diese leiht man einander; diese liest man täglich; und diese beschäftigen die Hände artiger Jünglinge, und munterer Frauenzimmer: sie liegen immer auf ihren Tischen; man verwechselt sie wie die Blumen: die Mädchen ziehen selbe der Nadel und der Spindel vor: mit selben unterhalten sich müssige Bedienten in den Krämerläden: die Lakeyen in den Vorzimmern: die Soldaten in dem Felde. Metaphysische Bücher (von welchen ich in meiner ersten Abhandlung redete) zu lesen, kostet Mühe: diese aber zu lesen ist eine Ergetzung. Der H. Hieronymus beklagte sich in einem Briefe zu einer vortrefflichen Dame, daß weit mehr die Fabeln gewisser Romänen, als die Gespräche des Plato gelesen werden; dann giebt er selbst die Ursache: in jenen findet man nichts als Scherz und Ergetzung: in diesen

Un-

Mühe und Schwierigkeiten (m). Was ist es Wunder, daß die Lesung solcher Bücher zur Unterhaltung aller Gattungen der Menschen geworden ist? besonders bey einer so unzähligen Menge verschiedener Romänen, welche jeden Vorwitz und jeden Humor zu befriedigen im Stande sind. Der Schlaf soll dich überfallen, wo du das Buch in Händen hältst, und dein Angesicht soll auf das heilige Blatt niedersinken: so schrieb Hieronymus der namlichen römischen Dame (n) im Betreffe der geistlichen Lesung zu. Aber heut zu Tage geschieht dieß vielen bey Lesung der Romänen: mit selber verschaffen sie sich den Schlaf, laden die Träume ein, oder erwecken sich zur Wachbarkeit. Diese ergetzenden Thorheiten sind ihre ersten und letzten Gedanken des Tags; da vielmehr jene zur Anrufung, diese zur Danksagung Gottes sollen gewidmet werden. Ich unterscheide also gleichfalls die Grade der Frech-

heit

(m) Hier. ep. 21. ad Eustochium.

(n) Hier. ad Eustoch. ep. 18. de custodia Virginitatis.

heit, und wenn selbe nicht die höchste ist, von der ich schon handelte, so wird sie doch immer merklich seyn, obschon man das Häßliche davon gleichsam mit einem Schleyer verhüllet: ich sage also, daß wenn selbe nicht die nächste Gelegenheit ausmachet, doch zu selber vorbereitet.

Solche Romänen flößen dem Gemüthe eine weibische Weichlichkeit ein, und erhalten es dabey: dieß zu zeigen kann uns selbst die alte Geschichte solcher Romänenschreiber, von denen ich rede, wohl dienen, aus der man sehen mag, daß die Völker um so viel weichlicher wurden, je mehr sie die weichen Romänen liebten. Die Jonier waren ein reiches und wohllüstiges Volk von klein Asien. Cyrus unterjochte sie; und sie erfreueten sich an ihrer Dienstbarkeit, und bestrebten sich das neue Joch mit neuer Pracht von Persien zu vergolden; sie glaubten neue Provinzen erobert zu haben, indem sie neue Lustbarkeiten zu verkosten anfiengen. Den niedlichen Tafeln setzten sie Blumenzierde bey, und was nur seltenes vom Rauchwerke war: die gemächlichen

lichen Wohnungen wurden mit seidenem Zeuge, und gemalten Tapeten gezieret; die Flaute und Zither galten weit mehr, als die Kriegskunst und Akademie. Dieses Beyspiel verbreitete sich geschwind in die Nachbarschaft: auch die Lydier wurden dadurch zu Tänzern, Musikanten, Comödianten, und Spielern. Vor allem aber, was ganz Jonien umfaßte, waren die Inwohner von Mileto die weichlichsten, völlig in die Wollust versenket; und eben darum auch die größten Liebhaber von Romänen; eben dieser war der Ursprung der so bekannten, als wollüstigen Fabeln der Milesier, worüber Aristides mehrere Bücher verfertigte. Sisenna hat sie nachgehends zu Rom unter dem Sylla übersetzet, und man kann mit Grunde vermuthen, daß sie der römischen Eingezogenheit den ersten Stoß gegeben. Als man einen Theil davon bey dem Reisegeräthe eines römischen Officiers antraf, ärgerte man sich darüber. Surena, welcher Statthalter bey den Parthen war, nahm selben nach der Niederlage des Crassus aus der Beute eines gewissen Roscius weg, brachte ihn vor dem Senate zu Seleucia, und erhob eben so

wohl die kriegerische Ernsthaftigkeit, Mäßigung und Strenge der alten Römer, als er über die ausartende Weichlichkeit der damals Lebenden spottete. Herodotus schreibt, daß durch die Handlung, welche die Milesier mit den Sybariten führten, einem Volke, daß in Erfindung des Wollustes mit dem andern in die Wette stritt, jene verderbliche Waare der Fabelgedichte schon lange nach Sybaris sey gebracht worden, woselbst sie mit einheimischen Possen von der nämlichen Art vermenget nichts anders, als eine Gattung der Romäne ausmachte, die den trägen und verworrenen Sitten des Ortes angemessen war.

Ich muß einen Spruch des Averroes hersetzen, welcher auf gegenwärtigen Stoff sehr anpassend ist. Verachtet ja nicht den Name des Lehrers aus der Akademie von Maroko. Nicht aus der Ursache ziehe ich ihn aus dem zwölften Jahrhunderte hieher, daß er uns eine Stelle aus der aristotelischen Philosophie, oder einen Aphorismus der arabischen Arzney erkläre. Nun Averroes (welcher auch seine verliebten Verse verbrannte und dabey den

weisen

weißen Seufzer von sich hören ließ: o daß ich als ein Alter wäre gebohren worden) hörte von Weibern und Kindern bey den hochzeitlichen Feyerlichkeiten immer nur die Verse eines gewissen Hebräers Abraham Ibnu Sahal singen; dieser war ehemals ein ansehnlicher Mann, welcher aber durch Unglücke sich dahin verleiten ließ, daß er der Liebe zu dienen, und mit Hintansetzung der Lehrerwürde Verse zu schreiben anfieng. Als Averroes einsmal bey einem Buchhandler sah, wie jemand auf die erste Anfrage für jedes Werk des Juden 10 Goldstücke gern bezahlte, da man für ein nutzliches Buch der Religion kaum einen Dukaten zu erlegen hätte; verzweifelte er, dem Uebel noch abhelfen zu können, und wendete sich an seine Freunde und Schüler, die ihn begleiteten, und sagte ihnen: wisset daß diese Stadt Corduba wird zugrunde gehen; weil bey diesem Volke jenes, so den Glauben betrifft, in Verachtung ist: entgegen schätzt man weit höher jenes, was verbothen und unanständig ist. Lassen wir aber heydnische Beyspiele beyseits, und betrachten wir

die Sache in sich selbst, wie es heut zu Tage zugeht. (o)

Ich behaupte zween Sätze. Erstens macht man das Vermögen der bösen Einbildungskraft durch vieles Lesen der Romäne lebhafter. Zweytens werden entgegen dadurch die Kräfte eines tapfern Widerstands geschwächet. Was für eine Philosophie hat mir das flüchtige und unbändige Wesen meiner Einbildung zu erklären gewußt? die Geschwindigkeit einer Sonnenstrale scheint mir noch zu gering gegen die Geschwindigkeit meiner Gedanken: die Ungeheuer der Wälder und des Meers sind in Rücksicht auf jene, so die Einbildung zusammensetzet, und vermischet, nur reguläre Körper. Die Einbildung kömmt der Vernunft vor, und wenn selbe dieser zu Zeiten folget, so widersetzet sie sich öfters, und da sie ihr folget, dringt sie zugleich mit ihren Bildern ein, verkehret und verwirret dadurch alles. Was für eine ernsthafte Anspannung ist

(o) Hottinger Biblioth. Theolog. p. 290.

ist vermögend, ihr den Weg vorzuzeigen, und den Flug zu leiten? Einige unter euch sind in der Dichtkunst stark; sie werden es in sich selbsten wahrnehmen, wie ungeduldig die Einbildung ihre Wuth in dem Gedichte äußeret. Viel von euch sind in der Arzney erfahren, und werden in andern die seltsamsten Wirkungen der Einbildung in Krankheiten beobachtet haben. Ueberhaupts gleichwie selbe mit den Sinnen den größten Umgang hat, so steht sie auch mit ihnen in größerer Freundschaft, als mit der Vernunft, deren ernsthaftes Wesen ihr überlästig zu fallen scheint. Ihr werdet hundertmal die Prediger gehöret haben, wie sie sich auf den H. Hieronymus berufen, welchem die ausschweifende Einbildungskraft die Fußstapfen der römischen Tänzerinnen auf dem Sande seiner Einöde eindrückte (p). Man kann ihn ohne Schrecken und Mitleiden nicht lesen: er lebte vielmehr in einer Höhle, als in einer Zelle, und hatte nur die Scorpionen und wilden Thiere zur Gesellschaft: er gieng über

(p) S. Hieronym. Tom. 1. epist. 22. ad Eustochium num. 7. pag. 91. edit. Veron.

sandichte Ebenen einher, ganz wider sich selbsten aufgebracht, und erbittert, und zwar allein: er drang in die tiefen Thäler, auf die rauhen Berge, auf die Spitzen der Felsen hin: ein haarich er Sack peinigte seine verstalteten Glieder, ja seine ganz ausgetrockneten Gebeine. seine erblaßte Haut zog die äthiopische Bräune an, und doch kam es ihm vor, als hielt er sich bey den römischen Lustbarkeiten auf: als wenn er nu Tänzerinnen vor sich hätte; sein Herz wallte von Begierden; aber der Schluß unseres weinenden Hieronymus schickt sich zu unserem Vorhaben am beßten. Wenn dieß diejenigen fühlen, welche bey ausgemergeltem Fleische nur von den Gedanken bestritten werden; was wird ein Mädchen fühlen, so alle Lustbarkeiten genießet? Wenn die Einbildung, will ich schließen, so vieles bey dem Hieronymus vermochte, welcher in einer Höhle lebte, und nur die heligen Bücher las; was wird sie bey jenen vermögen, die das weichlichste Leben führen, und nur Liebsbücher lesen? Die Einbildungskraft erhält desto tiefere und lebhaftere Bilder von den Gegenständen, je öfters

sich selbe den Sinnen darstellen: daher träumt der Soldat von dem Walle und Gezelte, der Hirt von der Heerde und Hütte. Wenn ihr also oft Abhandlungen von der Liebe, und Erzählungen von Lustbarkeiten leset; so werden sich die Bilder der Liebe und der Wohllust am öftesten eurer Einbildungskraft eingedrücket vorstellen: diese werden euch dann in der Schule, auf den Gassen, in den Büchersälen, in der Kirche nachfolgen: sie werden die Nahrung euerer Gedanken, wo ihr wachet, und das Spiel euerer Träume ausmachen. Soll nicht jeder, der noch eine Furcht Gottes hat, über das Verderbniß seiner Einbildungskraft in Schrecken gerathen?

Wenn man sich aber leicht die Gegenstände einbildet, von welchen die Sinne einigermaßen berühret wurden; wie noch weit stärkere Eindrücke werden jene machen, welche die Sinne ergetzen, und bey welchen sich das verderbte Fleisch so leicht einläßt? Sey es, daß der Verfasser in der Geschichte oder Fabel nicht immer unanständige Züge, oder Ausdrücke gebrauche; aber wie viel Unanständiges

kann der Leser hinzu denken: Sey es, daß wenn die Versuchung zunimmt, die Seele darüber erschütteret werde, sich erhebe und widerstehe: aber wird dieser Widerstand eilfertig und stark genug seyn? Ach! eine schon geschwächte Seele hat nicht mehr jene Stärke eines tapfern Widerstandes, welche sie in den glücklichen Tägen ihrer Unschuld hatte, wo sie von dem Schatten der Sünde, den sie in einem Buche wahrnahm, so geschwind wegfloh, als eine Taube, die im Wasser den Schatten eines Sperbers sieht. Das vielfache Lesen solcher Bücher bringt dem Geiste jenen Schaden, welchen der Gesundheit des Leibs die Feuchte und müßige Luft in mooßichten Thälern, oder bey den Meerküsten verursachet. Gleichwie (ist die Gleichniß des H. Basilius in einer ähnlichen Materie) die Luft in ungesunden Orten, wo man sie einhauchet, den Innwohnern Krankheiten zuziehet: so bringet auch die mit den Bösen gemachte Freundschaft nicht kleine Uebel in den Seelen hervor, obschon man selbe nicht gleich fühlet (q).

Die

(q) Basil. hom. Quod Deus non est auctor malorum Tom. 2. edit. Nav.

Die Seele verliert durch die Lesung böser Bücher, wie der Leib durch die üble Luft, ihre schöne Farbe, sie wird entkräftet, und erkranket. Es wird freylich die Seele durch die äußerste Gefahr aufgewecket, zu Hülfe zu kommen: aber sie ist schwach, und wegen dieser Schwachheit kömmt sie entweders zu spät, oder streitet zu träg, und fällt also im Streite wider einen Feinde, der ihr natürlicher Weise wohlgefällt. Die Einwilligung ist oft sehr nahe bey der Einbildung: auch den Behutsamsten werden die Gränzen zweifelhaft. Es ist ein erbärmlicher Betrug, mit Fleiße in sich die Gedanken von fremden Sünden, und ihre Anmuthungen erwecken, und dabey glauben, daß man geflissentlich alle Einwilligung in die eigene Sünde verabscheue.

So oft ich diese Gefahren aufmerksam betrachte, verwundere ich mich nicht mehr über die scharfe Rede des vortrefflichen Bischofs von Meaux Bossuets (a) wider die Komödie. Er beschuldiget die Schaubühne nicht,

(a) Maximes & Reflexions sur la Comedie. Tom. 7.

daß sie mit hundert schädlichen Bezauberungen die Leute bethöre, dergleichen die Unzucht ist, und das Gesang, welches sehr mächtig auf die Fiebern und Säfte des Körpers wirket: die itzt wahren, itzt nur erdichteten Schönheiten, welche die Augen an sich ziehen: die artigsten Zierungen, und Erscheinungen, welche die Einbildungskraft überraschen, die Reize der Stimmen und Leibsbewegungen, welche noch vieles dem Ausdrucke, und sehr vieles der Muthmassung überlassen: der Tanz, welcher über alle Gefahren die gefährlichste ist, von welchem zu reden, ich nicht weiß, ob sich die Unordnung der verführten Seelen mehr bey dem Beyfalle zeiget, welcher darauf folget, als bey dem Stillschweigen, und der Verzückung, mit welcher man selben begleitet: endlich wohllüstige Zusammenkünfte von Personen, die sich herablassen, einander ein Schauspiel zu werden; da sie selbst als Zuschauer kommen. Bey allen diesen Bezauberungen hält sich der eifrigste Bischof in seiner Abhandlung nicht auf; sondern er bestreitet nur die Verfassungen der Lust- und Trauerspiele: er verabscheuet in selben, daß man ganz regel-

dig die Leidenschaften der Menschen erwecke, ihre Herzen geflissentlich erweiche, die Schwachheiten des Menschen als adeliche schöne Schwachheiten eines Helden vorstelle: er verabscheuet einen Molier, dessen Spiele ihr zwar nicht sehet, doch leset; er preiset die öffentliche Buße des Quineau eines Vaters der französischen Schaubühne als nothwendig an.

Weil aber jemand einwenden könnte, dieses Beyspiel gehöre nicht so gerade zu unserer Sache; und Bossuet scheine gar zu scharf zu seyn, da er selbst die Ernsthaftigkeit, und die Zähre der Trauerspiele getadelt, so füge ich seinem Zeugnisse ein ihm nicht unwürdiges bey: dieses ist von dem vortrefflichen P. Ludw. Bourdaloue, welcher noch heute von dem lebhaften, und weltlichen Geiste Frankreichs die beredsame Vernunft, und ein so großer Redner genennt wird, daß wo er bey Hofe erschien, Bossuet nicht mehr der erste Prediger auf der Welt war. Der P. Bourdaloue, so viel ich weiß, ist der einzige, welcher von den Romänen weitläuftiger gere-

det

det hat (s). Was sind die Romane? fragte er von der Kanzel ganz Paris? den Roman beschreibet man als eine Geschichte, oder besser zu sagen, als eine Fabel unter dem Scheine einer Geschichte, worinn man die Liebe lehret: wo man die Liebe mit Kunst, und zum Unterrichte behandelt, wo die herrschende Leidenschaft und der Ursprung aller übrigen Leidenschaften die Liebe ist: wo man sich bestrebet alles übermäßige, thörichte, eifersüchtige Betragen der Liebe zu schildern: wo man nichts anders antrifft, als Grundsätze der Liebe, als Betheurungen der Liebe, als Ränke und Bosheiten der Liebe: wo es keinen so großen Vortheil giebt, den man der Liebe nicht opfert, sey er auch dem Menschen so lieb und erwünschlich, als die Ehre ist: weil man es für die erste und größte Ehre hält, alles der Liebe aufzuopfern: wo der Mensch so bethöret wird, daß er sich nur von der Liebe leiten läßt; die Liebe ist seine ganze Beschäfftigung, sein Leben, sein Gegenstand, sein Endzweck, seine

(s) Sur les divertiſſemens du monde pour les dimanches.

seine Seligkeit, sein Gott. Mit dergleichen Ausdrücken predigte der große Bourdaloue.

Und doch könnte ich mit Schmerzen beyfügen, daß die Frechheit, die Bosheit, die Verfeinerung und das einnehmende Wesen böser Bücher von seinen Tägen bis auf die unsrigen beträchtlich zugenommen habe. Diese Klage liest man nicht nur bey den Asceten, sondern bey vielen ehrlichen Männern, welche in ihren Schriften dawider zörnen. Gewiß wie werden nicht die Leidenschaften durch die Lesung solcher Liebesbücher gleichsam von der Ferne zubereitet? wie wird das Herz stuffenweise gerühret? Wie werden seine Begierden sammt den Hoffnungen erwecket? Wie werden sie durch die Verweilungen herausgefodert, und durch Ueberraschungen in Verwirrung gebracht? Wie unerwartet wird alles verwickelt? wie zweifelhaft wird der Ausgang gemacht? wie viele zärtliche Zusammenkünfte kommen vor? wie viel glücklich gewagte Streiche? wie viele ganz natürliche Hindernisse? wie viele Verdruße Seufzer, Versöhnungen und Freuden? Und alle diese sündhaften

Schwach-

Schwachheiten beschreibt man mit allen Verzierungen der Feder, mit aller Annehmlichkeit der Erzählung, mit allem Schimmer der Beredsamkeit. Hätten sich die größten Heiligen nicht darüber bewegt? Würde sich nicht ein Engel daran befremden? wie sich Bourdaloue ausdrückte. Und doch wer liest solche Schriften? ich frage im Ernste: es lesen selbe die gebrechlichsten Menschen, eitle Weiber, muntere Jünglinge, freche Soldaten, müssige Weltliche, welche in selben ihre eigene Leidenschaft finden, und in jenen erdichteten Geliebten die wahre Geschichte ihres Herzens entdecken; und diese Schriften lesen sie in der Hitze ihrer Jugend, bey dem Ausbruche ihres Humors, bey der Aufwallung ihrer Anmuthungen, bey der Verblendung ihrer Gelüsten; und sie lesen selbe bey allen ihren Weichlichkeiten, und Bequemlichkeiten, die sie bey ihren Speisen, bey dem Weingetranke, beym Spatzierengehen und Fahren genießen. Und wie soll es möglich seyn, daß in Mitte der Bezauberung so vieler reizenden und freywilligen Versuchungen die Einbildungskraft nicht gerüh-

geführet, und das Herz endlich verdorben werde?

Es mag wohl jemand über meine Furcht lachen, und mir antworten, es sey dieses ein übertriebenes Geschrey der Klostergeistlichen: es sey ein Eifer, welcher in Rücksicht auf die gute Meynung Lob verdienet; aber zugleich ein Mitleiden wegen vielfältiger Unerfahrenheit: die Weltleute werden wegen einer stummen und trägen Lesung nicht so leicht geführet, da sie über andere Meere zu schiffen, und wider andere Winde zu streiten gewöhnet sind. Es könne selbe so gefährliche Eindrücke in den schwachen Gemüthern der Religiosen machen, welche in ihren Zellen von Kindheit auf verschlossen, nicht einmal wissen, was die Weltluft, noch weniger, was die große und schöne Welt sey. Endlich schließt man, daß, wo die Liebssachen für die Weltlichen wenig Neues enthalten, so wären sie auch für sie weniger gefährlich; und da sie mehr an selben gewöhnet sind, so blieben sie dagegen gleichgültiger: und also schmeicheln sie sich einer tapfern und bequemen Sicherheit.

Die-

Diese ist die Widerlegung, oder besser zu sagen, die Verachtung, mit welcher die Welt unsere Ermahnungen erwiederet. Und weil dieser Muthwillen zu reden nicht nur in dem Munde ungläubiger Freygeister, sondern auch derjenigen ertönet, welche von ihr für weise angesehen werden, und man dabey mit den nämlichen Grundsätzen sich bestrebet, alle Predigten zu verhöhnen, alle Ueberbleibsel der alten Ernsthaftigkeit zu vertilgen, iedes Bollwerk der Eingezogenheit zu durchbrechen: jede Vorsicht der guten Zucht zu vereiteln: so ist es nothwendig, daß ich genau darauf antworte, da nichts so sehr mit meinem Stoffe verbunden ist; um aber klar zu antworten will ich mich guter Ordnung befleißen.

Erstens bekenne ich, daß die Weltlichen Ursache haben, uns Religiosen die Lesung solcher Bücher zu verbiethen: gewiß wenn ich vor Klosterleuten redete, (ehe ich sie gewisser Punkten erinnerte, so der gelehrte Mabillon von den monastischen Studien vorschrieb) würde ich ihnen sagen: Brüder! seyd immer behutsam auch bey eurem Studiren, wenn ihr

sicher

ficher seyn wollet; steht immer in Furcht, wenn ihr nicht wollet zugrunde gehen; fliehet auch gewisse gelehrte Schmeicheleyen, wenn ihr siegen wollet. Die Zeit in Lesung weltlicher Bücher zu verlieren, schickt sich gar nicht für euren Stand, welchem die Kenntniß der heiligen Wissenschaften besonders eigen ist: ich öffne euch die reichesten Büchersäle, und zeige euch die unermessenen Werke euer Vorältern: lernet jenes, was selbe wußten, um dann andere auch mehr zu lehren, wenn es je möglich ist, als selbe wußten. Folget ihnen auch mit dem löblichen Eifer selbe zu übertreffen: beliebet es euch zu Zeiten euer langes Stillschweigen mit der Lesung eines annehmlichen Buches zu ermuntern, so verabscheuet doch immer alle gefährliche. Euer heiliges Kleid, und das evangelische Außenwerk ist noch nicht hinreichend, eure Gedanken zu heiligen; sie beschützen euer Herz nicht von jeder Wunde: die Jugend kann auch für euch eine böse Rathgeberinn seyn. Es ist wahr, daß ihr eingezogen und verschlossen lebet: wo ihr immer eure Augen hinwendet, stoßen sie auf Denkmäler der Frömmigkeit, und Bilder der Buße;

aber was vermag nicht die leichtsinnige Einbildung, wenn ihr selbe mit Lesung böser Bücher rege machet, da sie die verlassensten Hütten und Höhlen mit dem Schimmer der orientalischen und occidentalischen Schönheiten beleuchten konnte? Wenn ihr aber auch ein sehr bußfertiges Leben führet: wenn ihr dabey graue Haare und runzelichte Haut krieget; ziehe ich doch meine Worte nicht zurück, und sage wiederum: fürchtet euch ihr alte ehrwürdige Väter: man zeiget noch die Felsen, welche durch den Fall der rauhlebenden und alten Einsiedler verschreut sind. Die Jahrbücher von allen Ordensständen weisen uns neben den herrlichen Tugenden der Starken auch traurige Fälle der Alten auf, denen die Beharrlichkeit mangelte; also würde ich dort meine Rede schließen: und doch sind die Religiosen vermöge ihres Ordens verbunden, ihre Einbildung durch die Betrachtung christlicher Wahrheiten immer rein, ihr Herz durch die Furcht Gottes immer durchdrungen, und ihre Seele vor den fürchterlichen Gerichten des Ewigen immer verdemüthiget und zerknirschet zu erhalten? Würde ein solcher Schluß sich nicht auch für die Weltlichen schicken?

Denn

Denn ich rufe eure Treue an, was doch in dieser Sache, von der wir reden, ein Weltmensch bedeute, da wir ja nicht von artigen Moden, oder reizenden Schönheiten handeln? Ein Weltmensch heißt itzt der, so die Verderbniß ausſäet, und die Bosheit einärndt: dessen ganzer Witz darinn besteht, daß er den schändlichsten Lastern ehrbare Nämen beyleget: daß er als Jüngling die Sünde mit Wuthe ausübet: und als Greis sich mit Lust daran erinneret. Ein Weltmensch heißt itzt derjenige, welcher, wenn er sich nicht gänzlich der Sünde widmet, doch wenigst eine lebhafte Versuchung zu selber fühlet, und ihren bösen Geschmack verkostet. Ein Weltmensch heißt itzt, welcher, obschon er sich eine Zeitlang mäßigt, doch schwach, und übel beschaffen ist, daß er auf jeden Stoß wanket, und von jedem Funken Feuer fanget. Ein Weltmensch heißt itzt derjenige, der sich rühmet, die Wissenschaft der Sünde, das ist, ihre ganze Tiefe und Bosheit zu kennen; seine Augen sind also so scharf, und seine Aussichten so ausgedehnt, daß ein zweydeutiges Wort, oder nur ein Augenwink schon hinreichend ist,

seine schon geübte Einbildungskraft auf den äußersten Rand der Sünde zu führen. Ein Weltmensch heißt immer ein Liebhaber des Fleisches, ein Feind des Kreuzes Jesu Christi, dem die Abtödtung der Sinne ganz unbekannt ist. Warum soll man einem Weltmenschen nicht sagen dürfen, daß er in Lesung der Bücher behutsam seyn solle?

Und fürwahr bin ich gezwungen den Weltleuten, welche mich einer Kleinmüthigkeit beschuldigen, und sich mit der Sicherheit rühmen, ihre Untreue und den Widerspruch ihrer Schlüsse vorzuhalten; denn so oft euch die Gnade rühret, und in heilsame Unruhe etzet, so kommet ihr zu den Richterstühlen der Buße, in welcher wir als Diener der Erbärmnisse, und als Ausspender des Friedens sitzen. Ihr ehret eure Religion, da ihr in uns, die wir so armselige Menschen, als ihr, sind, den hohen Charakter des Priesterthums ehret. Ihr entdecket uns ohne Zurückhaltung die Wunden eures Gewissens; wenn es auch noch so viele und schwere sind; behüte uns Gott, daß wir jemals auf eure Armseligkeiten pochen; da

wir gegen selbe ein Mitleiden haben, und euch davon helfen müssen. Was für ein Mitleiden erreget sich in unserem Herzen, so oft ihr seufzet, und eure großen Versuchungen, mit welchen ihr von allen Seiten umgeben immer bestritten werdet, uns vorleget, nicht eine Entschuldigung über den Fall, sondern ein Mittel gegen den Schaden zu suchen. Alles ist nur allzuwahr: man muß euch beystimmen; wir müssen Gott für uns danken, und für euch bitten.

Aber o Weltleute! wie befremdend muß uns fallen, wenn wir in andern Umständen euch ganz anders reden hören: wie uneinig seyd ihr mit euch selbsten, und in eurem Systeme? da uns euer Uebel schmerzet, und in Furcht eines größern setzet, so wenden wir uns zu den Heilsmitteln: wir bestreben uns euch von den Wunden zu heilen, und vor dem künftigen Falle zu bewahren: wir ermahnen euch zu fliehen, zu wachen, zu zittern, die freywilligen Gefahren zu vermeiden, oder wenigst nicht selbst zu suchen: aber da ändert ihr eure Stimme; ihr wollet nicht allen Gefahren

entgehen: ihr wollet euch scherzend in die jenigen hineinwagen, die euch angenehm sind: ihr schmeichelt euch dann mit der Stärke: ja ihr behauptet, es sey nicht vonnöthen, daß ihr stark seyd, da eure Feinde so schwach sind: ihr streitet mit uns: ihr läugnet unsere Voraussetzung, und behauptet frey, daß z.B. die Gedichte, die Romäne wider euch, als wohl geübte Krieger nichts Arges bewirken können.

Nehmet es mir nicht übel, dieß scheinen Widersprüche zu seyn, obschon ich eure Gedanken vielleicht errathe; denn einsichtvolle und gesittete Leute wurden sich ja in so einem Betruge nicht verwickeln. Ihr redet von zween sehr verschiedenen Umständen: und durch diesen Unterschied wird aller Widerspruch gehoben: in dem ersten Falle redet ihr als Leute, so durch die Erfahrung erleuchtet wurden: in dem andern als Leute, die sich selbst verblenden: ja im ersten redet euer Gewissen, im andern eure Leidenschaft. Allein ich muß nun dem gemachten Einwurfe näher kommen, und ihn gerade auflösen. Ich lasse es zu, daß die Gewohnheit die Stärke der Versuchung ei-

nigermaßen vermindere, und daß ein Buch durch den Reiz der Neuigkeit einem Ordensmanne zum Verderbniß gereichen könne, da es einem Weltmenschen nur Eckel verursachet. Ich lasse auch das zu, daß gewisse bey alten Leuten gewöhnliche Ausdrücke der Liebe, gewisse aus Scherz vergossene Zähre, gewisse Modepossen, und Verzweiflungen unter euch nur das Gelächter erwecken: daß die Zusammenkünfte der Glücksgötter, die Verwandlungen der Nymphen, die Bezauberungen der Wälder, die Zweykämpfe der Junker nur Träume der Kranken, und solche Thorheiten der Romane sind, welche den Leser einschläfern können.

Man merke, daß ich von einer lebhaftern Gefahr rede, von wahren Geschichten, oder sehr wahrscheinlichen Erzählungen zwischen verliebten Mädchen und verliebten Jünglingen, von warmen und lebhaften Erzählungen, welche mit der feinsten Schreibart, mit einer sehr weichlichen und einschleichenden Empfindung, mit einer ganz natürlichen Einfalt verfasset sind. Von jenen rede ich, welche alles sehen, alles lesen und betrachten wollen, was ihnen ihre wer-

werthen Romäne darbiethen. Zwar behaupte ich nicht, daß eine solche schon in Gewohnheit gekommene Begierde selbe zu lesen eine tödtliche Sünde sey: doch zweifle ich keineswegs, daß sie das Gemüth zur Sünde vorbereite; meine Gründe sind folgende.

Diese Leser sagen, daß sie nicht sündigen, weil sie keine Gefahr dabey fühlen. Diese Unempfindlichkeit könnte erstens von einer gewissen Erstarrung ihrer verderbten und gleichsam todten Seele herkommen; weil sie die Bosheit, wie das Wasser hinein zu trinken pflegen, und also keine besondere Empfindung davon haben: weil sie die freywilligen Beluſtigungen, und innerlichen Einwilligungen zwar merken; aber für nichts achten, und nur die vollbrachten Werke für Sünden halten. Zweytens, könnte nicht bey ihnen jene Stelle des H. Augustins wahr werden? In diesen sündige ich, ohne es zu merken: aber nachmals merke ich es (t). Man muß nämlich

(t) Confess. l. 10. c. 33.

lich beobachten, daß der Mensch nicht immer sich selbsten gleich ist, daß sich seine natürliche Beschaffenheit oft ändere: daß nicht selten ein böser Tag darauf kömmt, und daß in einer Stunde dasjenige tödtlich werden kann was im ganzen Jahre gleichgültig war. Drittens äußert sich die Wirkung still und langsam, doch unfehlbar: man wirft den Saamen aus, dieser entwickelt sich nach und nach, und bringt die Sünde hervor. Die Begierlichkeit schreibt der H. Jakob (u) empfängt anfangs: dann wo sie emfangen hat, gebiehrt sie die Sünde; die Sünde aber, wo sie vollbracht wird, gebiehrt den Tod. Vielfach wird der Fall von gewissen damals gegenwärtigen Umständen verursachet, welche in der That einen geringern Einfluß, als gewisse andere haben, die itzt abwesend sind. Und diese Antworten gelten in der Voraussetzung, daß man keinen wirklichen und gegenwärtigen Schaden empfinde.

Uebrigens wie viele Gründe habe ich zu fürchten, daß diese Unempfindlichkeit keine wahre,

(u) Jac. c. I. v. 25.

sondern nur ein Betrug eines falschen Gewissens sey? So ist es, ich läugne sie schlechterdings weg. Geliebte, wenn die Lesung dieser Bücher euer Herz nicht rührte, würdet ihr nicht ganze Täge und Nächte mit so einer Begierde, und großem Vergnügen dabey verlieren: es würden euch nicht alle übrige Bücher so eckelhaft werden, und alle übrige Geschäfte so unerträglich vorkommen. Wenn selbe euch nicht rührten, indem sie eure unordentliche Begierlichkeit rege machen; so würdet ihr nicht so oft nur die frechesten dieser Bücher aufsuchen. Es würden euch einige nicht deßwegen als abgeschmackt scheinen, weil sie ehrbarer sind: denn um so viel mehr wird man davon gerühret: je minder man von dergleichen Anmuthungen geheilet ist: so redet der H. Augustin (x) zwar von den Anmuthungen der Schaubühne: man kann es aber eben so gut von den Rührungen der Romäne Lesung behaupten; er seufzet zu Gott um Verzeihung über jene süße Schmerzen, über jene wohllüstige Zähre,

(x) Confess. L. 3. c. 2.

re, über jenes schmachtende Mitleiden, so er bey erdichtetem und fremdem Elende empfand: die Schauspiele rißen mich hin; indem sie mit dem Bilde meiner Armseligkeiten, und mit dem Zunder meiner Begierlichkeit angefüllet waren (a).

Zweyter Abschnitt.

Sogar unschädliche Romane sollen mit Mäßigung gelesen werden.

Schon lange verfolge ich die Romane; nun muß man doch auch jene hören, die sie vertheidigen. Der Roman, heißt es, ob er gleich in ungebundener Rede verfasset ist, hat doch mit dem Gedichte nahe Verwandtschaft; ja er genießt die nämlichen Rechte, wie ein Gedichte, dessen Pflicht es ist, die Anmuthungen rege zu machen, zu ergetzen, zu lehren. All dieses gilt von dem Romane; auch er hat seine Regeln, Vorschriften, und Kunst; ja er steht dießfalls gleichsam unter dem Gehorsam der Redekunst. Rohheit und barbarisch

Betra-

(a) Conf. l. 3. c. 3.

Betragen wurde es seyn, wenn man ihn aus dem Reiche der schönen Künste verbannen wollte. Er hat sich vorzüglich um den Adel wohl verdient gemacht: dem männlichen Geschlechte giebt er für den Umgang mehr Artigkeit, und für das Frauenzimmer ist er ein Sittenlehrer. Unerfahrne Jünglinge werden dadurch von dem Schulstaube gereiniget, und sie lehren, die Betrüglichkeiten, und Verdruße der Liebe zu meiden. Freylich kann der Roman für den Misbrauch, welchen man etwa davon macht, nicht Bürge seyn; indem nicht nur gleichgültige Dinge, sondern auch die heiligsten durch die Größe der Bosheit schädlich gemacht werden. Das Bild des Juppiters, welches dem Volke zur Religion diente, ward für den lüstern Jüngling anstößig, und reizte seine Unzucht, wie es Terenz vorstellet? Man kann große Männer aufweisen, welche dem Romane das Wort gesprochen haben, als den Photius Griechischen Patriarchen: Männer, welche selbsten Romane geschrieben haben; unter diesen zählet man Philosophen, wie Apuleius war: Priester von Rom, als den Eisennas: Unterbürgermeister, als den Marzianus Kapella: Kaiser, als den Klaudius

Albi-

Albinus : Bischöfe, als den Heliodorus, und Achilles Tazius : Päpste, als Pius den II. : heilige Männer, als den heiligen Johann von Damaskus.

Nicht eitle und leichtsinnige Liebhaber schlechter Brochüren sind es, die auf solche Weise zur Vertheidigung der Romäne schreiben : es ist einer der angesehensten, und gelehrtesten Bischöfe : aus dessen Munde die orientalischen Sprachen ertönten : dessen Ruf bis in den äußersten Norden hindrang : dessen Gelehrtheit die Wißbegierde der Königinn Christina von Schweden an sich zog, dessen größte und längste Bemühung auf das erste und vornehmste Buch der Welt, welches die Weisheit aller Sterblichen übertrifft, nämlich auf die göttliche Schrift gerichtet war, und dessen Name in der Reihe der geistlichen Schriftsteller, wegen dem trefflichen Werke von dem Beweise des Evangeliums, allzeit verehrungswürdig seyn wird. Ich rede von dem hochwürdigsten Petrus Daniel Huet, Bischofe zu Auranges, der zugleich Lobredner, zugleich Verfasser des Romans war.

(b) Die

(b) Lettre de Monf. Huet a Monf. de Segrais de l'origine de Romans.

Die Ehre, so ich der Asche dieses großen Mannes schuldig bin, zwinget mich, meine Gegenantwort, möglichst zu mäßigen. Erstlich konnte ich sagen, daß man ja den Roman der erhabenen, und großen Epopeia nicht an die Seite setzen darf. Denn zur Verherrlichung des Helden, und zum Waffengetöse, welches dabey vorkömmt, sind die Liebeshändel nicht nothwendig; und doch sieht selbst Huet diese Possen als ein wesentliches Stück des Romans an: ich könnte sagen, daß es in der Welt gewisse Geheimnisse giebt, die man der Jugend nicht zu fruh mittheilen darf, die sie erst nach und nach kennen lernen, und sicherer gar niemals innen werden soll: ich könnte behaupten, der Roman sey nicht so gleichgültig, als man vorgiebt, eben so, wie die Bildniß des lasterhaften Juppiters nicht unbedeutend war, indem die heiligen Väter billig schrieen, bey dem Götzendienste werden die Ehebrüche angebethet, und die Laster geheiliget: Sieh, sagte der H. Augustin: wie das ärgerliche Bild durch das Beyspiel dieser Götter zur Unzucht reizet (c). Terenz stellt den Jüngling Chä-

reas

(a) Terent. Eunuch. art. 3. scen. 5.

reas vor, wie er lüstern den Juppiter anschaut, der in der Gestalt des goldenen Regens in die Schooß der Danäe dringt: und läßt ihn zu Gunsten seiner Leidenschaft also vernünfteln: wenn es diese Gottheit thut, die mit dem Donner die obersten Himmel erschüttert; warum soll der schwache Mensch, wie ich bin, sich selbsten widerstreben? (b) Man giebt vor, bey den unzüchtigen Büchern keine andere Absicht zu haben, als daß man sich schöne Worte, und schöne Redensarten eigen mache. Allein der heilige Augustin hat mit Recht geantwortet: nicht die schönen Redensarten sind es, die man aus diesen Schandschriften erlernet, sondern die schändlichsten Werke, wozu man durch die schönen Worte kühn gemacht wird. Ferner könnte ich sagen, daß mich die Zahl der Romanschreiber mit allen hohen Titeln nicht schüchtern mache; indem mehrere verschreyte Namen darunter sind. Belangend die Bischöfe, weiß man, daß die berühmte Kirchenversammlung in Thessalien den Heliodorus Bischof zu Trika seines Amtes entsetzet hat, weil

(d) Nicephor. hist. Eccl. l. 12. c. 34.

weil er nicht mochte dahin gebracht werden, gewisse äthiopische Liebesstücke zu unterdrücken, die man die Ehre der Grazien nannte. Er schrieb selbe in der Jugend vor dem Bißthum: obschon einige Kritiker von dieser historischen Urkunde verschieden schreiben; jene, die selbe läugnen, setzen ihren Grund darinn, daß man den Nizephorus allgemein von geringer Treue und Genauigkeit in seinen Erzählungen beschuldiget. Wenn ein sehr gelehrter Patriarch aus Griechenland die Romäne empfahl, könnte ich sagen, man habe sich nicht zu befremden, daß einem schismatischen Patriarchen und Hofherrn das dienlich und angenehm gewesen, weil es eine fabel, oder romänhaft war; denn (wenn anders wahr ist, was Nizetas erzählet) damit Phozius dem kaiserlichen Stolze des Basilius genug schmeicheln konnte, erdichtete er eine uralte Genealogie, welche mit den alexandrinischen beynahe schon ausgelöschten Buchstaben beschrieben war. Diese mußte dem Kaiser der Bibliothekair Theophanes ein Freund des Phozius überbringen, der das Geheimniß ganz wußte, und weil er seinen Stammenbaum von dem Tyridates König von Armenien herleite-

te,

te, erhielt er zur Belohnung das Patriarchat. Severus der Kaiser schrieb dem römischen Rathe einen Brief zu, in welchem er den versammelten Vätern vorhält, daß sie um den Klodius Albinus einen geadelten Afrikaner seinen Gegner zu erhöhen ihn als einen großen Gelehrten anprieſen, da er doch nur ein Romänenleſer wäre (e). Achilles Tazius von Alexandria ist vielleicht Bischof gewesen, wie Suidas behauptet; doch hätte er wegen seinen Liebsgedichten von Clitophontes und Leucippe mehr als Heliodorus die Absetzung von dem Bißthume verschuldet. Salmasius, der selbe aus der griechischen Sprache in die lateinische zur Bequemlichkeit derer, wie er sich artig ausdrücket, welche eine zierliche Trägheit lieben, übersetzet hat, macht die Anmerkung, daß man aus mehrern Stellen abnehmen könne, Achilles habe selbe noch nicht als Bischof, weder als Christ, sondern als Heyde geschrieben (f). Will man mir einen Papst vorhalten, so heißt er Aeneas Sylvius, nicht Pius der IIte: denn

(e) Histor. Aug. Scriptores Julii capit. Clod. Albinus p. 84. Paris.

(f) Epist. 395. pag. 500. edit. Basil. 1551.

ich höre ihn nach seiner Jugend über den Roman von Siena bitterlich klagen: Wenn wir uns, geliebtester Sohn Carl jener Abhandlung von der Liebe, so wir im jugendlichen Alter und Empfindung schrieben, erinnern, so beklemmet unser Gemüth heftige Reue, Scham und Schmerzen (g); dieß alles, so ich anführen könnte, will ich verschweigen.

Ich stimme dem Huetius bey; es gebe auch unschädliche Romäne, welche den Menschen in der Erkenntniß der Menschen und noch mehr in der Erkenntniß seiner selbst unterweisen: welche seine Sitten mit mehr Höflichkeit verfeinern, welche alle Leidenschaften seines Herzens philosophisch zergliedern. Man findet darinn einige Sittenlehren, welche die Liebe zur beßten Tugend erwecken; unter diesen will ich Ehrenhalber vorzüglich den Telemach anrühmen, der auch einen Bischof, und gleichsam einen Nach-

fol-

(g) In Betreff des Buchs vom Balaam und Josaphat sehe man die Abhand. des Hr. Johann. Bottari vor seiner Auflage der Werke des H. Johann Damascenus.

folger des Huetius bey Hof zum Verfasser hat: der den Wiz und das Herz der Fürsten zu allen guten Wissenschaften, und angenehmen Sitten zu unterweisen aufgelegt war. Der hochwürdigste Fenelon ist dieser christliche Mentor, welcher uns lehret die Religion dem Glücke und Unglücke vorzusezen, den Vater, das Vaterland, die Menschen zu lieben, ein guter Burger, Freund, König, ja auch ein Sclav zu seyn, wenn es die Widerwärtigkeit also erheischet, aber immer standhaft, immer großmüthig, auch in den Fesseln immer frey zu seyn. Ich lasse es zu, daß es manche Romäne gebe, welche in keinem Stücke nachtheilig sind, welche voll der Anständigkeit, die gute Sitten, und noch mehr die H. Religion in Ehren halten, und welche itzt mit annehmlichen Schmerzen, itzt mit einer liebenswürdigen Weisheit ergezen. Redet man also von Romänen, welche nichts anders als unbedeutende Possen und abwechselnde Begebenheiten der Liebe enthalten, obschon sie sonst anständig verfasset sind, so wird es mir der hochwürdigste Huetius nicht verübeln, daß, wenn ich selbe nicht gänzlich verbiethe, doch nur mäßig

zu lesen erlaube. Man pflegt gewisse muntere Bücher das Gemüth zu erheitern so zu gebrauchen, wie nach dem Mittag- oder Abendmahl gewisse Confekte, um den Mund zu versüßen, wie Synesius Bischof von Tolemais schreibt (h). Der gelehrte und zierliche P. Bavasseur erlaubet in seiner Abhandlung *de dictione ludicra* (i) eigentlich auch nicht mehr. Es ist wahr, daß er die Lesung solcher Bücher nur in jenen Stunden gestattet, welche man fast bey dem Spielen, Essen, Tanzen, bey müßigen herumstehen, oder bey der Jagd verlieren wurde. Wenn man aber aus diesem Müßiggang, eine Beschäftigung macht: wenn man dabey die Augen und die Gedächtniß schwächet, wenn durch solche Schmeicheleyen die Seele mehr, als durch die weichlichsten Dichter erweichet und entkräftet wird; wenn man einen Theil seines Amts dadurch verabsäumet; und noch mehr, wenn nur ein Haar des guten Menschen dabey zugrunde geht: dann betheuret er: werfe man nur diese Liebs-

(h) Synesius in Dione. Vers. Patav.

(i) Franc. Vavassor S. J. lib. de dict. ludicra Sect. pr. num. 9. Heliodorus & similes pag. 29.

passen in die Seine. Weil ich aber Niemand ohne Beweis misfallen mag, so bringe ich von der Mäßigkeit in Lesung dieser Bücher, 3 Ursachen vor, welche ich von dem dreyfachen Verlust hernehme, den man bey vieler Lesung meistens leidet: nämlich dem Verlust der Zeit, von dem Verlust der Anmuthungen, und dem Verlust der Andacht.

Was den Begriff und den Gebrauch der Zeit betrifft, sind die Menschen im Reden, und im Handeln ganz uneinig. Das Leben ist kurz, schreyt man immer, und flieht, wie der Blitz; jeder beklagt sich, daß der Mensch oft in Mitte des Wegs seines Lebens durch eine Krankheit aufgehalten wird; das Leben ist kurz, schreyet man, und die Kunst ist lang, und daher da man das Leben nicht verlängern kann, so wollten einige, welche doch Gelehrte genennt werden, die Wissenschaften verkürzen; daher hört man bey einigen immer das alte Lied: es gebe sehr weitschichtige Methoden zu studieren, sie rühmen und begnügen sich, daß sie in Kleinen gelehrt worden sind. Gehe ich in einen Büchersaal; wie viele Werke finde ich, deren Reihe aus Mangel der Zeit

unterbrochen wurde? Wie viele Bücher zeigen gleich im Titelblatte an, daß sie erst nach dem Tode ihres Verfassers ans Taglicht kamen? Dringe ich in die geheimen Rathstuben hinein, wie viele Regierungsplane treffe ich dort an, welche aus Abgange der Zeit nicht befolget wurden: wie viele nur entworfene Gesetze? wie viele nur angefangene Handlungsprojekte zeigen mir die Politiker? gehe ich durch die Städte, wie viele Häuser sehe ich, die man zu bauen anfieng, und aus Mangel der Zeit nicht ausbauete? denn nicht selten geschieht es, daß es den Bauherren eher an Leben, als am Gelde gebricht.

Auf der andern Seite höre ich die Leute von der Zeit, als einer Sache reden, an der sie den größten Ueberfluß haben: sie denken ganze Künste aus, selbe zu verlieren: das beschwerlichste dieser Künste besteht darinn, daß sie die Zeit so vertreiben müssen, ohne daß man es gewahr wird: sie sind immer unruhig, und in beständiger Bewegung, uns genug Mittel zu finden, daß ihnen die Zeit geschwind vergeht: man öffnet Versammlungen für die Liebhaber

von

von Neuigkeiten: man häufet die Spieltische: man beleuchtet die Tanzsäle: man errichtet für die Musik Opernhäuser: man hält Gesellschaften, und Akademien zur Ergetzung: selbst die Druckpressen, welche nur zu Gunsten der guten Wissenschaften und der schönen Künste bestimmet sind, müssen sich für Bücher gebrauchen lassen, die nur zum Zeitvertreibe derjenigen dienen, welchen ihr Müßiggang verdrüßlich fällt. Und indessen ist die Zeit so kostbar! durch ihr müssen wir uns eine glückliche Ewigkeit verschaffen! Nimmt uns nicht Zeit genug die Schule fort, der Dienst, die Geschäfte, so verschiedene Aemter des bürgerlichen Lebens? Sollen wir nicht den kleinen Zeitrest unserem Gott und Herrn schenken? Wenn eure sorgfältigen Lehrer der Arzney, der Rechtsgelehrtheit, der Geometrie oft in euren Händen Romäne sähen, mit was für einem Ernste und mit welcher Beredsamkeit würden sie euch die Länge und die Würdigkeit ihrer Wissenschaften vorhalten? Sie würden zürnen, und euch drohen, daß gleichwie die Romäne unter uns aus der Unwissenheit entstanden sind, so werden selbe die Unwissenheit wiederum zurückbrin-

gen. Mir aber, der ich die Wissenschaft des Heils lehre, steht es zu, über solche Bücher loszuziehen, und euch hoch zu betheuern, daß man die Zeit dabey misbrauche, welche man mehr zur Abbüssung der begangenen Sünden, und zur Erlangung der Seligkeit vonnöthen hat.

Noch trauriger als dieser Misbrauch der Zeit ist die Verderbniß des Herzens, welches unvermerkt dabey verwundet wird. Man sollte gewisse Bücher, schrieb der H. Gregorius von Nazianz in seinen jambischen Versen (k), mit jener Behutsamkeit ansehen, mit welcher eine furchtsame Hand in die Rosenstaude hineingreift, um Rosen zu sammeln, und von den Dörnern nicht gestochen zu werden. Bey solchem Lesen erwachen langsam die Leidenschaften: es entzündet sich eine Liebe: aber nicht die Liebe Gottes. Und doch ist Gott auf unser Herz eifersüchtig; Gott ehret den Menschen mit dem Gebothe seiner Liebe: er will aber für sich die ersten Triebe und die letzten Seufzer der Liebe haben; er ist auch mit jeder Liebe nicht zufrie-

(k) Greg. Nazianz. Jamb. III. ad Seleucum.

Frieden : er verlanget eine innbrünstige, lebhafte, starke Liebe, so das ganze Gemüth einnimmt, so sich über den ganzen Willen erstrecket, so in das innerste Mark eindringet, so alle seine Kräfte süß verzehret; das Herz ist zum Lieben erschaffen : es ist unruhig : es bricht gegen alle Gegenstände der Liebe los : und indessen bietet ihm der Mensch nur eine geträumte und chimärische Liebe dar. Wenigst sind es nur eitle und elende Gegenstände der Liebe; und so vereitelt er das selige Bestreben seines Herzens nach Gott. Der Mensch beklaget sich oft, daß er kaltsinnig und weit von einer zarten Liebe Gottes entfernet sey; er legt die Schuld auf die Bezauberung der Geschöpfe, welche seine Sinne berauben, und an sich reizen : und also ihn hindern, sich zu jenem göttlichen, und vollkommensten Wesen zu erheben; aber ich frage indessen, warum begnügt er sich mit den reizenden sinnlichen Gegenständen nicht, die ihn umgeben ? warum bildet er sich noch entfernte ein ? warum erinnert er sich der vergangenen ? warum beseelt er noch die Leblosen, und erdichtet oft unmögliche ? O Mensch ! warum liebst du die Eitel-

keit, und jagest der Liebe nach? wie verschwendest du jene Anmuthung, die gleichsam die Blüthe deines Herzens ist, welche gut angewandt dich heiligen könnte? Du könntest ein Adler seyn, der sich zur unerschöpflichen Quelle des Lichts erschwünge, und wirst zu einem Insekt, welches um eine schwache Flamme herumschwärmet, bis es sich selbst daran verbrennt. Sey es, daß deine Bücher von unschuldigen Gegenständen handeln; so ist doch der Verlust deiner Anmuthungen nicht unschuldig.

Diese meine Predigt scheint euch vielleicht zu künstlich, und zu weit hergesucht: aber so urtheilet ihr itzt, da ihr noch nicht genug erleuchtet seyd; da ihr nur die großen und sehr merklichen Unordnungen kennet, und nicht viel unter der Oberfläche in den Zustand eurer Seele eindringet. Bekehret euch aufrichtig, und ihr werdet Augen erhalten, jenes zu unterscheiden, so ihr itzt eine Kleinigkeit nennet: bekehret euch aufrichtig, und ihr werdet gesparsamer mit jenen Anmuthungen handeln, die ihr itzt so verschwendet. In allen diesen ist zu beobachten, daß man nichts zu viel

liebe,

Liebe, sagte Augustin, da er von Lesung der Bücher zu Jünglingen sprach, welche witzig und emsig sind, und zugleich Gott fürchten (l). Es ist sehr erbaulich in den Büchern seiner Bekenntnisse zu lesen, wie er bekehrt von sich selbsten redet, wie er die Neigungen seiner Jugend untersucht, wie er Reue über die eitlen Belustigungen faßet, welche er über das hölzerne und mit bewaffneten Leuten ausgefüllte Pferd, über die Feuersbrunst von Troja, und den Schatten der Kreusa hatte (m). Man kann ihn ohne Zärtlichkeit über die Zähre nicht weinen hören, welche er in Ablesung des vierten Buchs des Virgilius vergoß: Ich müßte als Jüngling die Irrwege eines gewissen Aeneas erlernen, und vergaß indessen meine eigenen; ich weinte über den Tod der Dido, die sich aus Liebe mit eigner Hand umbrachte, und indessen sah ich, o mein Gott, und mein Leben! mit trocknen Augen den wahren Tod seiner Seele an. Was mag ein

Ders

(l) August. l. 2. de doctrina christ. c. 39.
(m) Confess. L. 1. cap. 13. edit. Maur.

ders als jener Elende seyn, welcher an seinem Elende unempfindlich ist? welcher über den Tod der Dido, die aus Liebe gegen den Aeneas starb, weinet, und über seine todte Seele nicht weinet, um dich, o Herr recht zu lieben. Sehet, ob man nach einer aufrichtigen Bekehrung die eigenen Fehltritte nicht ganz anders und weit genauer ansieht? Ach! Jünglinge, behandeln wir kluger und weiser diese liebste Anmuthung, welche, wenn sie wohl geleitet und von der Gnade erhöhet wird, zur Liebe Gottes werden kann. Es wird eine Zeit kommen, wo ihr die Liebe Gottes gerne erwerben möchtet, und ihr werdet keine Neigung dazu haben. Das mit irdischen Neigungen verwickelte Herz wird sich zu keiner himmlischen Liebe erschwingen können: es wird von dem Sterbbette aus ganz geschwächt in das Vergangene zurücksehen, und erkennen, daß es im ganzen Leben zu nichts anders trachtete, als geliebt zu werden, und entgegen zu lieben, wie der H. Augustin von seiner Jugend bekannte: es wird aus Zärtlichkeit 'geliebet, und aus Dankbarkeit entgegen geliebet haben; es wird

zärt-

zärtlich und dankbar gegen den Menschen, unempfindlich und undankbar nur gegen Gott gewesen seyn; nun wird sich auf desselben Namen und Erinnerung euer Herz ganz kalt und gleichgültig finden.

Ich setze zu diesem Ende noch eine sehr gründliche Betrachtung bey, welche euch in eine heilsame Traurigkeit in Betreff eurer Anmuthungen versetzen kann: denn ich setze voraus, daß ich mit gottesfürchtigen Seelen zu reden habe. Ich beobachte, daß alle Büßer, derer Beyspiele uns die H. Schrift vorstellet, solche Büßer waren, die feyerliche und sichtbare Kennzeichen des Schmerzens von sich gaben. David benetzte mit Zähren sein Bett, und vermischte dieselben mit dem Wasser, welches er trank. Manasses seufzte weinend von der Tiefe seines finstern Thurms. Als die Juden nach der Zurückkunft aus der Gefängniß das Gesetz vorlesen hörten, gaben sie so laute Seufzer von sich, daß die Leviten bey den Schaaren herumlaufen müßten, selbe zu verbiethen. Der offene Sünder, wo er in sich gieng, getraute nicht, sein verdemüthigtes Haupt zu erheben.

Mag-

Magdalena schien ganz außer sich zu seyn, da sie die Füße des Erlösers unabläßlich küßte; sie unterstund sich nicht, ihm in das Gesicht zu sehen, als etwa mit einigen verstohlenen Blicken durch die herabhängenden Haare. Der verlohrene Sohn bittet den Himmel und die Erde um Vergebung, und hatte das Herz nicht, sich einen Sohn zu nennen. Petrus weinte bitterlich, und die Zähre hörten das ganze Leben nicht mehr zufließen, und seine Wangen zu verstalten auf.

Wenn nun dieses gewisse Seelen erwägen, welche bey ihren Sünden keine Bitterkeit im Herzen fühlen, welche niemals einen warmen Tropfen einiger Zähre von ihren Augen fallen lassen; kurz welche keine Empfindlichkeit, und Zärtlichkeit in ihrem Schmerzen erfahren: so erschrecken sie nur über die Gefahr einer falschen Buße. Die gewöhnliche Lehre, mit welcher man ihre Zweifel beruhiget, besteht darinn, daß man den starken Schmerzen von dem Zärtlichen unterscheidet, und ihnen zeiget, daß man die Wesenheit der Reue ohne Empfindlichkeit haben könne. Aber eben da finde

finde ich für manche eine Beschwerniß. Christen, die ihr in Lesung eitler Romäne ein so bewegliches und weiches Herz habet, daß es durch die feinste Empfindung gleichsam umgekehret wird! ich bestreite die gemeine Lehre nicht, welche wahr ist: doch gestehe ich euch, daß eure Härtigkeit, die ihr nur in der Liebe Gottes fühlet, welcher der Liebwürdigste ist, welcher euch so sehr liebet, und von euch geliebt zu werden verlanget, ein wenig seltsam sey: wenn ich euch über eingedildete Unglücksfälle anderer, und nicht über die eurigen weinen sehe; so bekenne ich, o Christen! daß bey solcher Zärtlichkeit eures Herzens mich der Mangel aller Zärtlichkeit bey euren Beichten in Schrecken setze.

Endlich kann man in Mitte dieser Zerstreuung der Anmuthungen unmöglich die Andacht, das ist, einen gewissen Geschmack, Eifer, und Munterkeit in den geistlichen Uebungen erhalten. Wie will man mit der Einbildungskraft, die sich mit lauter Chymeren unterhielt, sich auf die Betrachtung ewiger Wahrheiten verwenden? wie die Versamm-

lung

lung des Geistes erhalten ? wie die Salbung des H. Geistes empfinden ? In was für einem Betruge steckt also jener, der da glaubet, er könne den vielfältigen Gebrauch des Gebeths und der H. Sakramente mit der vielen Lesung solcher verliebten Neuigkeiten und Gedichte verbinden, welche mit leeren Bildern den Leser bis zum Altar hin verfolgen ?

Daher verwundere ich mich nicht, daß man in den ersten Jahrhunderten der Kirche in Zweifel zog, ob einem Christen die Lesung weltlicher Bücher erlaubet sey, oder ob man selbe gänzlich verbiethen solle : denn einige sagten, es sey nicht möglich, daß in dem Herzen die himmlische Lust an heiligen Büchern mit der irdischen Belustigung an heydnischen Dichtern zugleich bestehen könne. Origenes (n) war nach dem H. Clemens von Alexandria seinem Lehr-

(n) Origenes verließ die Lehrschule der Grammatik; weil er dafür hielt, selbe schicke sich mit der Unwei-

Lehrmeister einer der ersten, welche heydnische Bücher lasen: er mußte aber durch eine Schutzschrift

Verweisung des göttlichen Glaubens nicht zusamm: er verwarf also die Grammatik als eine unnützliche, und den heiligen Wissenschaften entgegengesetzte Kunst ohne Verwetlung. Ja er verkaufte damals alle seine weltlichen Bücher, die sauber gezieret waren, und begnügte sich, daß ihm der Käufer täglich 4 Pfenninge zum Lebensunterhalte erlegte. Euseb. Pamphili Eccl. hist. l. 6. c. 3. Nachmals als mehrere Ketzer, die sich auf die freyen Künste und Wissenschaften verlegten, zu ihm kamen, hielt er es für gut, sich wieder auf diese Künste zu verlegen. Porphyrius sagt in dem 3ten Buche seines Werkes wider die Christen von dem Origenes: er gieng immer mit dem Plato um: er hatte auch die Werke des Numenius, Crenius, Apollophanes, Longinus, Moderatus, Nikomänus, und anderer, welche man unter den Pythagoräern für die vornehmsten hielt, täglich in Händen: er gebrauchte die Bücher des Chäremon eines Stoikers, und des Cernutus. Einige tadelten den Origenes, daß er sich so sehr um die Philosophie annahm: daher entschuldigte er sich feyerlich also: da ich mich gänzlich dem Worte Gottes widmete, und der Ruf von unserer Belesenheit sich schon weiters ausbreitete, kammen die Liebhaber der Griechischen Wissenschaften häufig zu mir, und besonders die Philosophen:

schrift diese Aergerniß heben. Eben dieß that auch der H. Hieronymus (o). Wer in den Wer-

---

da entschloß ich mich die Lehren der Ketzer, und die Wahrheiten, deren sich die Philosophen rühmen, zu untersuchen. Und dieß thaten wir nach dem Beyspiele sowohl jenes Pantänus, welcher vor uns vielen Nutzen schaffte, und in diesen Kenntnissen nicht wenig erfahren war, als des Herakla, welcher itzt unter den Priestern von Alexandria sitzt, den ich bey dem Lehrmeister der Philosophie schon das fünfte Jahr als Zuhörer antraf, ehe ich diese Wissenschaft zu hören anfieng: daher legte selber das gemeine Kleid, welches er zuvor trug, ab, und nahm die philosophische Tracht an, die er noch beybehält, wie er immer die Bücher der Griechen zu lesen fortfährt. Euseb. Pamph. Eccl. hist. L. 6. cap. 19.

(o) Ruffinus ein Feind des H. Hieronymus ließ selben durch einen Rechtsgelehrten von Rom fragen: warum er in seinen Werken die Beyspiele weltlicher Wissenschaften gebrauche, und die Reinigkeit der Kirche mit dem Unflathe der Heyden befleckte? Der H. Hieronymus vertheidigte seine Belesenheit sehr gelehrt: er fieng von dem H. Paulus an, welcher sich auf die Verse des Epimenides, des Menanders und Aratus be-

rufet

Werken der Väter nicht fremd ist, wird sich jener scharfen Ermahnung erinnern, welche der H. Gregorius (p) dem Desiderius Bischofe

rufet; dann fährt er bis auf den H. Bischof Hilarius fort, welchen er den Beichtiger seiner Zeiten nennet. Am Ende des Briefes giebt er zu verstehen, er habe wohl gemerket, von wem die Anklage herkäme, und schließt: er solle ihm rathen, daß, wo es ihm an Zähnen gebricht, er doch die Zähne den Essenden nicht beneide, und als eine Scheermauß die Augen der Rehe nicht verachte. Hieron. Magno cauf. urb. Rom. ep. 70. Tom. 1. edit. Veron.

(p) Gregorius an den Desiderius Bischof in Gallien. Da uns von deinen Arbeiten viel Gutes hinterbracht wurde, erfreueten wir uns so sehr, daß wir dir jenes, was du, ehrwürdiger Bruder von uns verlangtest, keineswegs abschlagen könnten; aber nachmals hörten wir, was ich ohne Scham nicht melden kann, daß du andere Leute in der Grammatik unterweisest, welches wir so übel aufnahmen, daß wir unsere Freude in Seufzen und Trauren verwandelten: weil im nämlichen Munde das Lob Christi mit dem Lobe des Juppiters nicht stehen kann; betrachte aber selbst, wie unanständig und übel das Poetisiren für einen Bischof

sey

zu Wien in Frankreich überschicket hat: es werden ihm die bittersten Klagen des H. Hieronymus an den Pabst Damasus wider jene Priester, welche die Comödien des Plautus, und die Gedichte des Virgilius lasen, zu Gemüth geführt, wo sein heiliger Zorn so weit gieng, daß er für Priester auch die Hirtengedichte des Virgilius ver-

---

sey, da es sich nicht einmal für einen frommen Weltlichen schicket. Obschon dann unser geliebtester Sohn der Priester Candidus zu uns kam, und auf unsere Frage dein Verbrechen zu läugnen, und dich zu entschuldigen trachtete; so wich doch der Schmerz von unserem Gemüthe nicht: denn so übel es lautet, dergleichen Dinge von einem Bischofe zu hören, um so schärfer muß ihre Wahrheit untersuchet werden. Wenn wir also mit der Zeit jenes, so uns hinterbracht wurde, falsch zu seyn, augenscheinlich erkennen werden, und du also auf die weltlichen Wissenschaften dich nicht verwendest, sage ich unserem Gott Dank, welcher dein Herz mit den gottlosen Lobsprüchen der Götter nicht bemackeln ließ, und werden jenes, so du verlangest, zu gestatten kein einziges Bedenken haben. S. Greg. Papa Tom. 2. ep. 44.

verdammte (q); der nämliche H. Hieronymus schrieb der Eustochium (r): Was thut Horaz mit dem Psalter, der Maro mit dem Evangelium, der Cicero mit dem Apostel? nicht, als wenn solche Bücher lesen,

(q) Daher pflegen auch wir dieses zu thun, wenn wir die Philosophen lesen: wenn in unsere Hände Bücher von der weltlichen Weisheit kommen; finden wir in ihnen was nützliches, benutzen wir es für unsere Lehre: lesen wir aber was überflüßiges von den Götzen, von der Liebe und Sorgfalt weltlicher Dinge, so löschen wir es aus, und schneiden es so, wie die Nägel mit einem schneidenden Messer weg. . . Es sey weit entfernet, daß in einem christlichen Munde der allmächtige Juppiter: oder durch den Herkules, durch den Castor, und andere mehr Abentheuer, als Näme, ertönen; aber itzt sehen wir auch die Priester des Herrn, wie sie mit Hintansetzung der Evangelisten und Prophcten Comödien lesen, verliebte Verse von Hirtengedichten singen: den Virgilius in Händen haben, und jenes, was bey den Knaben die Nothwendigkeit fodert, zu einem Laster der Wohllust in sich machen. Hieron. Damaso Papæ de filio prodigo Tom. 4. pag. 150. edit. Maur.

r) Hieron. ad Eustoch. ep. 18. Tom. 4. part. 2.

eine Sünde wäre: sondern weil solches Lesen uns den Geschmack der geistlichen und andächtigen Bücher benimmt. In der That setzet dieser Vater bey: nachdem ich den Plautus gelesen, dann in mir zurückgekehret, und die Propheten zu lesen angefangen, schien mir ihre Rede ungeschliffen zu seyn.

Zu jenen Zeiten hatte man von dem Charakter und der Andacht eines Christen weit höhere Begriffe, und ich möchte, daß ihr euch heute keine gar so bequeme und weiche Vorstellung von der Frömmigkeit und Andacht machet. Ihr werdet oft gehöret haben, man könne ein heiliger, und zugleich ein gesitteter, verträglicher, liebreicher Mensch seyn: daß die Andacht sich in den Humor zu schicken, und die Pflichten eines Freunds, eines Burgers, eines Menschen zu erfüllen weiß: daß man selbe in den letzten Zeiten aus den Höhlen der Wälder, in welchen sie zuvor verwildete, in die glänzenden Höfe hervortreten, und die Wildnisse der Einsiedler in die Gezelte der Soldaten verwandeln sah. Diese und andere dergleichen Ausdrücke werde ihr ge-

hören haben; sie sind auch wahr: wenn man sie mit einer klugen Vorsicht auslegt. Uebrigens wenn sich die Andacht nicht immer nur mit Dörnern krönet: so wünscht sie doch niemals, so viel es an ihr liegt, nur mit Rosen gekrönet zu werden; und wenn sie nicht immer mit dem rauhen Bußkleide sich peiniget, so sucht sie doch in dem Bußkleide niemals ihre Lust; ich will sagen, daß sich die Andacht niemals von der Abtödtung trennet, und daß selbe bey dem freywilligen Getöse der Lustbarkeiten, und weltlichen Geschäfte ohne innere Versammlung des Gemüths sich niemals einfindet; die Andacht, sagte der H. Bernhard, ist eine Herzensache: schließt man das Herz nicht; so riecht dieser angenehme, feine Dunst bald aus, und verliert sich. Es ist bekannt, daß eine junge Dame, welche nachmals die auserwählteste Heilige und Gesetzgeberinn von wohleingerichteten Klöstern wurde, auf eine Zeit bey der Lesung der Romäne allen Geschmack der Andacht verlohr(s).

(s Die H. Theresia: man sehe ihr Leben.

Aber ihr habet ja sonst genug Geschäfte von der Schule und von der Welt, bey welchen eure Andacht so leicht gestöret, und unterdrücket wird, ohne daß ihr jenen Zerstreuungen nachjaget, welche geraden Weg zum Herzen ihrem Wohnsitze und Mittelpunkte finden? Es wird schon dieses für eure christliche Wachbarkeit seyn, wenn ihr selbe bey so vielen Wissenschaften, und nothwendigen Abwechslungen des Weltlebens noch erhalten könnet.

Aber eben da wird mich jemand tadeln, daß ich zu vergessen scheine vor weltlichen Personen zu reden, welche auf die Zärtlichkeit der Andacht nicht so besondere Mühe zu verwenden haben. Allein vielleicht ist euch, o Jünglinge und Weltliche, die empfindliche Andacht weit nothwendiger, als den Einsiedlern und geistlichen Personen. Wenn Gott etwa diese mit der Trockenheit prüfet, und sie ihre empfindliche Andacht verlieren läßt, wissen sie doch auch bey diesem Mangel geistliches Trostes noch tugendhaft zu seyn; sie haben bey dem Verluste des günstigen Windes, welcher annehmlich in ihre Segel wehete, noch die Stärke, das Meer mit Rudern müh-

sam

sam durchzufahren. So wird es aber mit euch nicht gehen. Wenn keine empfindliche Andacht eure Seele mehr stärket, so wird sie ermüdet, und verdrüßig in eine elende Trägheit verfallen, wo sie ganz traurig und misvergnügt einen Eckel an dem Gebethe, an dem Worte Gottes, an allem Gebrauche der H. Sakramente, und an der ganzen Wesenheit des christlichen Lebens fühlen wird. Ihr selbst könnet Zeugniß geben, was große Mühe es brauche, gewisse, sonst nicht ganz lasterhafte Leute zur Besuchung der Kirchen und andern Uebungen der Religion zu bringen. Woher glaubet ihr, daß diese Beschwerniß kömmt? Ihr Herz ist von andächtigen Empfindungen leer: sie fühlen niemals die süße Bitterkeit der Zerknirschung, noch jenes, so die Salbung oder die Freude des H. Geistes ist; daher scheuen sie alle fromme Handlungen. In der That, wenn ihr durch die Zerstreuung eurer Anmuthungen mit Trägheit und Verdruß ganz erfüllet seyn werdet; möchten wir wohl mit allem unsern warmen Eifer, mit sonderheitlichen Ermahnungen und öffentlichen Predigten uns bestreben, euch zu bewegen, und wieder anzuflammen: so

wird doch in euch gar keine, oder eine nur vorbeygehende und unbeständige Bewegung und Erhitzung erfolgen: da ich euch also so ernstlich in Betreff des Verlusts der Andacht ermahne, rede ich von keiner Kleinigkeit, besonders wenn man die Folgen betrachtet. Soll doch jemanden dieser letzte Theil meiner Rede weniger wichtig scheinen, vergesse er ihn meinetwegen: aber merke er sich wohl den ersten, als welcher der äußersten Schande des in solchen Sachen verderbtesten Jahrhunderts einigermassen abzuhelfen sich bestrebet. (t).

Vor=

(t) Die letzte wälsche Auflage dieses Werkes wurde mit der Vorstellung der französischen Geistlichkeit an den König im Betreff des Druckes böser Bücher vermehret, nud ist hier übersetzet worden.

Vorstellung

an Seine christlichste Majestät Ludwig dem XV. König in Frankreich, Von der allgemeinen Versammlung der Geistlichkeit seines Reichs im Jahre 1770 über den Druck gottloser Bücher.

Die Geistlichkeit Eures Reiches, Sire, hatte in ihrer letzten Versammlung die Ehre vor den Füssen Eures Thrones den bittern Schmerzen zu bringen, welchen sie in Ansehung der gottlosen Bücher fühlet, die der Geist der Finsterniss von einigen Jahren her unter Euren Unterthanen ausstreuet. Man nahm sich die Freyheit, die traurigen Folgen, welche eine so ungezäumte Freyheit nach sich ziehen konnte, und die enge Obliegenheit, so Gott Euer Majestät ihren Lauf zu hemmen aufgelegt hat, Euren Augen vorzustellen. Wir bitten zu erwägen, daß sich diese Frechheit weder wirksam noch standhaft zurückhalten lasse, wenn nicht der Druck solcher Bücher den Gesetzen einer

scharfen Zucht unterworfen wird. Unter allen den Druck betreffenden Verordnungen findet man keine, welche klüger die Sache angriff, als jene, so Heinrich der IIte den 11. Dec. im Jahre 1547, und den 27. Jun. 1551 herausgab. Das Wohl der Kirche und des Staats vereinigen sich in gegenwärtigen Umständen, eine sorgfältige Befolgung derselben anzuflehen.

Diese Bitte, Sire! kann von dem gottseligen Gemüthe Euer Majestät nichts anders, als gnädig aufgenommen werden. Man kann nicht denken, daß Sie einen für das Reich, welches Gott Euerer Obsorge anvertrauet hat, und für die Kirche, deren Sie Beschützer sind, so wichtigen Gegenstand außer Gesicht lassen. Wie kann es dann seyn, daß noch die nämliche Unordnung besteht: daß die Gottlosigkeit fortfährt, die Religion und die Gesetze über den Haufen zu werfen: daß immer die alten Uebelthaten zurückwachsen, und wir uns so genöthiget sehen, die alten Klagen uud Bitten Euerer Majestät wieder vorzutragen.

Nein,

Nein, Sire! Eure Liebe zur Religion hat noch die Anzahl der Feinde, die selbe bestreiten, und die Unbilden, so ihr davon zugefüget werden, nicht vermindern können. Es sind nicht nur die alten bösen Bücher, welche sich auszubreiten, und die nämliche Freyheit des Druckes zu genießen fortfahren, welche die der Kirche und dem Staat schätzbaresten, und liebsten Bücher haben: (und dieß unterfangen sie sich trotz unserer Censuren, und trotz des feyerlichen Verboths, so die Richterstühle darüber ergehen lassen) sondern die Gottlosigkeit bringet vermöge ihrer unseligen Fruchtbarkeit täglich neue, und immer ärgerlicher Mißgeburten hervor, welche ungestraft, wie zuvor ausgestreuet werden. Der Catalogue, welchen wir dieser Vorstellung beyzulegen uns die Freyheit nehmen, enthält nur die verschreytesten und boshaftesten. Alle Wissenschaften werden mit dem Gifte dieser Bücher angestecket; man giebt sich nicht einmal die Mühe mehr, die Gottlosigkeit in einem Schleyer zu verhüllen. Die Gotteslästerung nimmt täglich eine deutlichere und bißigere Sprache an. Diese Bücher finden für sich alle Werkstätte, alle Buchläden,

läden, alle Thüren offen: man eilet, das Gift beyzubringen, so die Gottlosigkeit in fremden Ländern hervorbringet: selbst die festen Passe des Reichs scheinen sich vor ihr zu beugen, und den Durchzug zu gestatten.

Es wäre noch wenig, wenn die Gottlosigkeit ihre Niederlagen nur in der Hauptstadt einschränkte: dann könnte man selbe in der Zahl der erschrecklichen Strafgeißeln setzen, mit welchen eine große volkreiche Stadt manchesmal heimgesuchet wird. Allein sie ergießt sich gleich eines Wildbaches in das Innere der Provinzen, und bis an die äußersten Gränzen Eures Reiches: es ist keine Stadt, kein Ort, welcher von dieser Seuche ganz frey wäre; die Seelenhirten bemerken es schon, daß selbe anfängt in die Werkstätte der Künstler, in die armen Häuser der Bauren und Tagwerker zu dringen, und ihnen die Unschuld der Sitten, und die Einfalt des Glaubens zu rauben, durch welche Güter allein sie sich in ihrem Elende schadlos zu halten vermögen.

Werdet Ihr es, Sire! ertragen, daß die ganze Masse eures Volkes verderbe, und gottlos werde? daß Euer Reich dem Geiste der Finsternisse zur Beute werde? daß jener Gott, durch welchen ihr herrschet, in Eurem Reiche nicht mehr erkennet werde? daß der Glaube Eurer Vorfahrer in den Herzen Eurer Unterthanen, und mit ihm alle Gesinnungen der Liebe, der Unterwirfigkeit, und der Treue, so der nämliche Glauben ihnen gegen Eure geheiligte Person eingedrücket hat, erlöschet werde? die Gottlosigkeit schränket ihren Geifer, und ihre verderbenden Unternehmungen nicht wider die einzige Kirche ein: sie zielet zur nämlichen Zeit auf Gott, und auf die Menschen; auf das Reich und das Heiligthum; sie wird sich nicht zur Ruhe stellen, ehe sie nicht alle göttliche und menschliche Macht wird zugrunde gerichtet haben.

Wenn diese traurige Wahrheit einem Zweifel noch könnte unterworfen seyn, wären wir im Stande, o Sire! davon in einem gottlosen Werke einen augenscheinlichen Beweis zu geben, welches man frisch unter Euren Völkern

kern ausstreuet; es wird im selben unter dem schönen Titel System der Natur der Atheismus in seinem ganzen Umfange genommen ohne Geheimniß vorgetragen, und unverschämt mit so einer Kühnheit, und solcher Wuth gelehret, daß man in den verflossenen Jahrhunderten kein ähnliches Beyspiel finden kann. Der Verfasser dieser abentheurlichen Geburt, so vielleicht die boshafteste aus allen ist, welche der menschliche Geist bishero hervorbringen konnte, glaubt, dem Menschengeschlechte noch nicht genug zu Schaden, indem er es lehret, daß es keine Freyheit, keine Vorsicht, keine geistige und unsterbliche Substanz, kein künftiges Leben gebe, daß das ganze Weltgebäude nur ein Werk, und Scherz der blinden Nothwendigkeit sey: daß die Gottheit nichts, als eine abgeschmackte, unselige, ungereimte Chimäre sey, daß selbe ihren Ursprung nur der Bethörung einer von der Furcht verwirrten Einbildung schuldig sey, daß der Glaube an ihr die einzige Ursache aller Irrthümer, und aller Uebel sey, welche die menschliche Natur immer drücken.

Allein dieser Schriftsteller wagt sich auch wider die Häupter, welche selbe beherrschen: er sieht in der Gesellschaft nichts anders, als eine vermischte Vereinigung von schlechten unwissenden, verderbten Menschen, die sich vor den Füssen der Priester, welche sie betrügen, und der Fürsten, welche sie unterdrücken, dahin werfen; er erkennet in den Häuptern der Völker nichts, als grausame unrechtmäßige Besitzer, welche selbe ihren unseligen Leidenschaften aufopfern, und welche aus keinem andern Grunde sich den stolzen Titel, als Stellvertreter Gottes anmassen, als damit sie ganz sicher über die Völker den ungerechtesten, und gehäßigsten Despotismus ausüben können: er sieht die Einigkeit des Priesterthums mit der höchsten Macht nicht anders als eine wider die Tugend und das menschliche Geschlecht gemachte Bündniß an: er lehret die Völker, daß die Könige kein anderes Ansehen, als selbe ihnen ertheilen wollten, haben, oder haben können, und daß die Völker das Recht besitzen, selbes im Gleichgewichte zu erhalten, zu mäßigen, einzu-

schränken, von ihnen Rechenschaft zu fodern, ja auch sie desselben zu berauben, wenn sie es für sich vortheilhaft zu seyn befinden: er ermunteret sie großmüthig von den vorgegebenen Rechten Gebrauche zu machen, und kündet ihnen an, daß sie niemals glückselig seyn werden, wenn sie die Macht ihrer Fürsten nicht so weit einschränken, daß selbe nichts anders, als Stellvertreter des Volkes, und Befolger seines Willens sind. Die Anarchie und die Unabhängigkeit ist also jenes Mittel, wodurch die Gottlosigkeit die Völker zu stürzen suchet. Der Gedanken, den sie diesen traurigen Vorschlag auszuführen hat, macht wirklich, daß sie so lange Zeit her sich bestrebet, alle Bande, so den Menschen an seinen Pflichten halten, zu zerbrechen. Umsonst sucht sie mehr mit dem falschen Schein der Weisheit, und mit der Liebe der Gesetze sich zu schmücken, nachdem ihrem Munde dieses erschreckliche Geheimniß entronnen ist: sie ist schon vollkommen überwiesen, daß sie eben so eine Feindinn der Völker, und der Monarchen, als des höchsten Gottes ist.

Dessen

Dessen ungeachtet wer wurde es glauben, Sire! sieht man ein so gottloses und aufrühreriſches Buch, dessen Lehre wir eben itzt Euer Majestät vortrugen, ganz ungestraft in Eurer Hauptstadt, und vielleicht bey den Porten Eurer Paläſte; und es wird wohl bald bis in die äußersten Gränzen des Reiches hindringen, dort den Saamen des Ungehorsams und der Aufruhr auszustreuen: Gesetze schweigen, das Ansehen steht dabey ruhig, ohne Bedacht zu seyn, den Herzen der Unterthanen diese abentheurliche Sammlung von Gotteslästerungen, und alles Ansehen zerstörender Grundsätze zu entreißen.

Erlauben Sie uns, Sire, bey dieser Gelegenheit, Euer Majestät, die mächtigen Anfälle zu entdecken, derer sich die Gottlosigkeit heute bedienet, um der Schärfe der Gesetze zu entgehen; will sie ein ärgerliches Werk, welches ohne Rücksicht die Gegenstände der öffentlichen Frömmigkeit angreift, an das Taglicht bringen, so kündet sie selbes unter dem Name eines schon vor vielen Jahren verstor-

benen Verfassers an, und das schädlichste Buch bleibt vermittelst dieser Lüge unverletzt, und sein wahrer Verfasser unter dem Himmel, welchen es beschimpfet, und in dem Vaterlande, das es verdirbt, ganz ruhig.

Vielleicht wird man sagen, daß die menschlichen Gesetze jene Unordnungen, welche wir bedauren, zu ergänzen, nicht hinreichend sind: ja sie wären es sicher, wenn sie nur geschwind die gehörigen Mittel zu gebrauchen besorget sind, und sie werden es ohne Zweifel seyn, wenn man dieser Seuche nur keine Zeit gestattet, sich ruhig auszubreiten, das Herz und den Verstand der Menschen zu verführen, und sich des Geistes der Nation zu bemächtigen. Wenn aber je die Gottlosigkeit auf den äußersten Grad der Stärke und der Bosheit kömmt, (und zum Unglücke ist sie nicht weit mehr davon entfernet) so werden sich die Gesetze selbe zu unterdrücken umsonst bestreben: sie wird sich furchtbar machen: sie wird alles bis zur höchsten Macht unterjochen.

Um

Um aber zu sagen, daß die Gesetze unvermögend sind, soll man die Erfahrung gemacht haben; und zu sehen, was die Aufmerksamkeit und Wachbarkeit vermag, ist es nothwendig, einmal wachbar und aufmerksam zu seyn. Wenn man aber aus eiteln Rücksichten jenen Büchern, welche man öffentlich zu verschleißen sich nicht getrauet, stille Erlaubniß ertheilet: wenn man bey der Untersuchung der Verfasser nur matt und gleichsam mit der Absicht dareingeht, daß man den Schuldigen nicht findet; wenn man bey der Schärfe, welche man gegen einen gebraucht, sich zu schwach und zu saumselig gegen andere zeiget; wenn man bey dem Verbothe eines bösen Buchs nicht alle nöthige Maßregeln gebraucht, desselben Umlauf zu hemmen; wenn man ihm die Porten der Hauptstadt verschließt; aber die Porten des ganzen Reiches offen läßt; wenn partikulär Ausnahme die Ausübung öffentlicher Verordnungen hindern: wenn bey dem Einzuge verbothener Bücher sich ein geitziger untreuer Minister die Freyheit nimmt, selbe auszustreuen; wenn . .

Die Gesetze, Sire, sind nicht ohne Wirkung, wenn ihnen nicht die Befolgung mangelt. Man erlaube es uns zu sagen: wie viele der Kirche schätzbare Bücher sind in diesen letzten Zeiten durch das Ansehen der Gesetze zurückgehalten worden? Warum sollen also die Gesetze ohne Kraft seyn, wenn es zu thun ist, die Religion zu vertheidigen?

Glauben Sie doch nicht, Sire, daß wir verlangen, Sie sollen jene so leichte und duldsame Gütigkeit, welche Ihren Charakter ausmachet, und Ihnen in den Herzen Ihrer Unterthanen den Namen des Vielgeliebten verdienet hat, itzt ablegen; die Gesetze sind nicht grausam: doch bezäumen sie jene genug, gegen welche wir selbe wider den Irrthum inständig begehren. Wir suchen nicht, daß der Gottlose zugrunde gehe, sondern nur, daß er in seinen Pflichten erhalten werde. Die Wachbarkeit ist der vornehmste Zaum, und so einer, vor welchem der Unglaube sich fürchtet.

Was für Lobsprüche, Sire, verdient nicht jenes obere Gericht (u), welches zur guten Ordnung, und für die Sicherheit zu wachen, in dieser Hauptstadt errichtet wurde? ungeachtet des unermessenen Raums, so diese Stadt einnimmt, ungeachtet der großen Zahl der Innwohner, der Verschiedenheit der Sitten, ihres Charakters und ihrer Geschäffte, so ist doch keiner unter ihnen, über welches dieses emsige Gericht nicht wachet, und den es nicht vertheidiget: was immer der Künstler in seiner Werkstatt, der Kaufmann bey seinem Handel, der Hausvater in dem Innern seines Hauses thut; nichts entweicht desselben Wachbarkeit: diese kömmt den Verbrechen vor, oder bringt sie an den Tag: sie entdecket die Zusammenrottungen, und zerstreuet selbe; mächtiger als das Gesetz hält

sie

(u) Welche man von der Polizey nennet.

sie die Lasterhaften von dem Uebel zurück, welche das Gesetz nur strafet. Weder die Kunstgriffe, noch die Schlupfwinkel, noch die Ränke, welche den Verbrechen so gemein sind, könne ihren scharfen Nachforschungen entgehen. Wie kann also das Haus des Ungläubigen, die Presse, welche gottlose Werke hervorbringet, die Eigennutzigkeit der jenigen, welche selbe ausstreuen, allein ihre Sorgen vereiteln? und da diesem Gerichte sonst nichts verborgen ist, da seine Wirksamkeit gewisser maßen der göttlichen Vorsicht ähnlich ist, und alle Schritte der Bürger entdecket, sollen die Bücher, welche den Himmel beleidigen, fortfahren ihrer Einsicht und Wachbarkeit zu spotten?

Wir wissen es, Sire, daß jenes Gericht, welches in der Hauptstadt wacht, nicht eben so die Provinzen sicher stellen könne. Wir wissen, daß die Gottlosigkeit ihre Kräfte und

Kunst-

Kunstgriffe nach Maaß der Hindernisse, die sie antrifft, verdoppelt, daß sie alle jene Zeitpunkte zu benutzen weiß, in welchen der Eifer saumselig ist, daß sie zur Verwunderung sich mit allen Leidenschaften verbindet, und selbe um dem Gesetze, und seiner Wachbarkeit zu entgehen, wohl zu gebrauchen weiß; aber eben weil sie wirksamer und kühner ist, geziemet es sich, daß man den Fleiß und die Aufmerksamkeit zur Verhütung des Schadens verdopple.

Besagtes Gericht machet das Leben und die Güter der Bürger zu versichern erstaunliche Wirkungen. Der Fiskus thut nichts weniger seine Rechte, und Einkommen zu vertheidigen. Wir verlangen, Sire, daß man nur die nämlichen Mittel die Sache Gottes zu beschützen gebrauche, welche zu gleicher Zeit die Sache Euer Majestät und der Unterthanen ist.

Wir suchen nicht, Sire, wie es uns einige falsche Politiker vorwerfen, dem Genie witziger Köpfe Einhalt zu thun, und selbe in ihrem Laufe zu hemmen, noch dero Völker zu unwissende und aberglaubische zu machen. Die Religion fürchtet das Licht nicht: sie fürchtet nur die Irrungen der Vernunft, und nicht ihre Kräfte: sie widersetzet sich keineswegs der Vervollkommung menschlicher Wissenschaften. Allein muß man um den glücklichen Fortgang der Talente nicht zu hindern, alles zugrunde richten lassen? Diese ungezäumte Freyheit, alle Thorheiten einer nur eingebildeten Geschichte in öffentlichen Büchern zu sehen, ist so gar nicht nothwendig, den menschlichen Verstand zu verfeinern; es muß selber vielmehr durch die Irrthümer, welche ihn verfinstern, durch die ausschweifenden Betrüge, die er ein-

sauget, und durch verschiedene Unruhen, in welchen alle Stände gesetzet werden, sehr ge-

kränket werden. Aus dieser tödtlichen Freyheit entstand bey unsern benachbarten Insulanern jene Verwirrung der Sekten, der Meynungen, der Partheyen, jener Geist der Unabhängigkeit und Aufruhr, wegen welchen so oft der Thron wankte, und auch mit Blut besprißet wurde, und welcher bald oder spät auch selbst jene Einrichtung, der sie sich itzt so rühmen, wiederum aufheben wird. Diese Freyheit wurde vielleicht bey uns noch traurigere Wirkungen hervorbringen: sie wurde in der Unbeständigkeit der Nazion, in ihrem wirksamen Geiste, in ihrer Neigung zur Neuigkeit, in ihrer unbesonnenen und gewaltsamen Hitze mehrere Mittel finden, die außerordentlichsten Irrwege anzurichten, und selbe in das äußerste Unheil der Anarchie zu stürzen. Und wollte Gott! Eure Majestät hätten nicht schon Selbst erkennen müssen, daß diese Freyheit die traurigsten Fußstapfen ih-

ihres Irrweges zurückgelassen hat, daß selbe die Güte des nazional Charakters zugrunde gerichtet, daß sie gleichsam in allen Ständen, in allen Gattungen der Personen solche Sitten, Grundsätze und Sprachen eingeführet, welche unsern Vätern ganz unbekannt waren, die vermög ihrer Treue und Liebe gegen den Monarchen sich zur Gegenwehre würden gerüstet haben.

Würdigen Sie Sich, Sire, alles jenes Ansehen, so Ihnen Gott gegeben, dahin zu verwenden, um der Freyheit dieses gottlosen Verfassers Einhalt zu thun. Würdigen Sie Sich mit Ihren Gesetzen die Verdammung zu unterstützen, welche wir im Namen Gottes und der Kirche darüber ausgesprochen haben: dieß fodert das Wohl der Religion und des Reichs. Wir reichen diese Bitte nicht nur als Bischöfe dar, die wir die heilige Stadt

zu

zu vertheidigen verbunden sind, sondern auch als Mitglieder eines Staats, in welchem wir die Ehre haben, den ersten Rang zu bekleiden, und dessen Erhaltung und Ehre aus so vielen Titeln uns höchstens werth ist. Der Eifer frommer Fürsten bleibt auch in dieser Welt niemals unbelohnt: da sie den Namen des Herrn in Ehrfurcht setzen, versichern Sie zugleich Ihr Ansehen, Ihre Glückseligkeit, den Frieden Ihrer Reiche, die Ruhe und den Gehorsam Ihrer Unterthanen.

Unzeitige

gelehrte

Verbesserungen.

Dünke dich nicht selbst allein weise und geschickt zu seyn; denn Eigendünkel hat viele verführet. Eine sehr bewährte Lebensregel, die man vielen unseren heutigen Sonderlingen und unzeitigen Verbesserern, besonders dem Herrn Basedow, mit Rechte zurufen kann. Dieser Mann träumet von nichts, als von neuen Verbesserungen, Aussichten, Wahrheiten und Erfindungen. Wenn man es aber bey Lichte besiehet, so sind es nichts als eigensinnige Grillen, gelehrte Schwärmereyen, Enthusiastereyen, oder auf das gelindeste davon zu urtheilen, milzsüchtige Ausbrüche. Bald ist ihm hie und da ein neues Licht aufgegangen, bald hat er dieses, bald jenes zu tadeln; öfters stehet ihm die ganze Welt nicht an, mit einem Worte: er will alles reformiren, und fast mehr als einen zweyten Luther, Kalvin ꝛc. vorstellen. In seiner sogenannten Vorstellung an Menschenfreunde

und vermögende Männer ꝛc. 1768. in S. verlanget er unter andern, daß die Schulen, Gymnasien und Universitäten von Grund aus umgeschmolzen werden sollen. Ja er hat sogar einen Plan von einem Elementarbuche angefüget, woraus man, so zu sagen, die Wissenschaften im Spielengehen erlernen soll. Ist das nicht eine herrliche Erfindung für unsere Zeiten, wo man die Bequemlichkeit in Erlernung der Wissenschaften so sehr liebet! Ohne Zweifel werden sie unsere witzigen und geschmackvollen Herren mit offenen Armen ergreifen, und dem Herrn Erfinder den feurigsten Dank dafür weihen! — Nach dem Plane des Werks zu beurtheilen, wäre wohl zu voreilig gewesen. Glück zu! rief ich, Glück zu der gelehrten Welt! Wenn es aber nur besser wird, als seine übrigen Schriften, besonders sein Lehrbuch der schönen Wissenschaften, dacht ich bey mir selber! Denn in diesem ist in der That nicht wenig Verwirrung, Unrichtigkeit und ästhetische Schwärmerey anzutreffen. Und siehe! meine Muthmassung hat mich nicht getäuschet, da nunmehro der Anfang dieses wundervollen Werks erschienen ist. — Doch, wie ist es möglich, daß solche Kindereyen, solche wahre

Kleinigkeiten, solche alte abgedroschene Kunstgrifflein zu unseren erleuchteten Zeiten, Beyfall, Liebhaber und Unterstützung finden können! Abermals ein Beweis des Lehrsatzes, daß keine Sache so schlecht und thöricht sey, die nicht ihre Liebhaber und Vertheidiger finden sollte. — Er giebt ferner in dieser Vorstellung an Menschenfreunde ꝛc. die Idee oder den Plan von einer Kasualscholastik an. — Sehet wiederum eine ganz nagelneue Wissenschaft! — Gewiß daran fehlet es uns noch! als wenn wir nicht so schon genug neue und überflüssige Wissenschaften hätten, das Reich der Gelehrsamkeit vollends verwirrt zu machen! Was ist doch das für ein Ding, Herr Basedow? Kann man es nicht deutsch geben? Ich möchte mir wohl eine richtige Definition davon ausgebethen haben. Die Endungen inal, in astik, istik, kommen mir eben so verdächtig und windig vor, wie die in iren, ana, und desgleichen. — — Ueberhaupt herrschet in dieser Vorstellung ꝛc. ein recht seltsames Gemisch vom Sonderbaren, Eingebildeten und Grillenmäßigen, und es ist nur zu verwundern, wie der Verfasser mit dergleichen schnurrichten Aussichten und Vorschlägen bey einigen sonst wirklich gelehrten und einsichtsvollen Leu-

ten Beyfall, Gehör und Beyhülfe hat finden können. Denn daß solche von Klotzen *) auch anderen witzigen Geistern und Kunstrichtern so gelobet, und angepriesen werden, das geschiehet aus keiner andern Ursache, als weil Herr Basedow, eben wie sie und ihres gleichen ein Sonderlig in der Religion ist.

2.

Es geschiehet nicht aus Gewohnheit oder Sprüchwortsweise, daß wir unsere Zeiten erleuchtete Zeiten nennen; denn wo so viele Verbesserungen in allen und jeden Wissenschaften vorgenommen werden, wer sollte nicht mit Recht und Wahrheit sagen können, daß unsere Zeiten erleuchtete Zeiten wären! wie viele Verbesserer und Reformatoren stehen nicht an so vielen Orten auf! Man verbessert Religion, Philosophie, Geschmack, Geschichte, auch andere Wissenschaften, und reiniget das Reich der Gelehrsamkeit von allem Unrath und Schlacken, welche bisher verursacht haben, daß wir über das geläuterte Gold, und die ächten Diamanten, ohne solche zu finden, hingestolpert sind. — Haben wir

*) S. das 49. St. der Hall. gel. Zeit. 1768. 385 u. ff. SS.

wir nun bereits in unseren Tagen solche Glückseligkeit erlanget, was für glückliche, erleuchtete und vollkommene Zeiten werden nicht erst unsere Nachkommen erleben, wenn es, wie nicht zu zweifeln ist, mit diesen Verbesserungen so fortgehet! Elende Geschöpfe, denen die Natur die Talente versaget hat, diese Vorzüge recht einzusehen! und ach! wie unglücklich bin ich nicht, daß ich es noch nicht dahin habe bringen können, den fatalen Zweifelmuth gegen diese gerühmten Vorzüge abzulegen! — Vielleicht ist er aber, darf ich es wohl sagen? Nicht ganz ungegründet. — Ich mag meine Meinung für diesesmal nicht weitläuftiger von unserer heutigen Reformationssucht äussern. Wer aber Belieben tragen sollte, sich in mehreren davon zu unterrichten, und solche gleichsam mit einem Blick zu überschauen, den verweise ich auf das 8te Stück der Hamb. Nachr. aus dem Reiche der Gelers. vom Jahr 1768. 656. 659. S., wo des Herrn Merkels Sendschreiben an die ökonomische Gesellschaft zu Petersburg recensiret wird. Die Gedanken, die der Recensent, er sey wer er wolle, daselbst äussert, sind vollkommen richtig. Sie enthalten eine zwar kurze aber wohlgetroffene Abbildung von der Beschaffenheit

unserer heutigen so gerühmten Reformation der Wissenschaften, und verdienen, angemerkt und ohne Vorurtheil beherziget zu werden. Herr Klotz und seines gleichen, Herr Nikolai und seine Gesellen, werden, wie ich schon im Geiste sehe, freylich wunderbare Gesichtsschnitte machen, wenn sie dieses lesen. Was, werden sie ausrufen, in den hamburgischen gelehrten Nachrichten soll was Gutes stehen? Diese von jedermann verworfenen Blätter anzuführen, was für ein barbarischer Geschmack! — Doch immerhin schreyet wie ihr wollet, was kann ich dafür, daß ich in diesen Blättern, so wohl am angezogenen als andern Orten, so viel Nützliches und Gutes finde, und vielleicht mehr, als in unseren so hochberühmten Deutschen und anderen Bibliotheken! Ich nehme die Wahrheit und Gründlichkeit, wo ich sie finde, es mag sie ein Ziegra, oder sonst jemand geschrieben haben. Das Vorurtheil des Ansehens und der Mode blendet mich nicht. Was gehen mich die gelehrten Zänkereyen, Anzüglichkeiten und der Handwerksneid an, die der Herr Klotz, der Herr Nikolai und ihres Gleichen gegen die Verfasser dieser Blätter auf eine so ausgelassene Art von sich äusern! Sie haben es in der That nicht

Ursache

Ursache. Ich denke immer noch, die Herren sind zu flüchtig, zu seicht und zu jung, als daß sie sich mit dem versuchten Herrn Ziegra, mit dem ich übrigens in ganz keiner Verbindung und Bekanntschaft stehe, messen könnten! — Nur ein klein wenig selbst Erkenntniß ihr Herren! wünsche ich euch! lernet von dem Pfau in der Fabel den prächtig gemahleten Fächer sinken zu lassen, und auf eure Füße zu schauen. — — Was für eine Demüthigkeit für solche große Geister!

3.

Daß in unseren heutigen blos witzigen und seichten, Zeiten auch die allerungereimtesten Vorschläge und die lächerlichsten Schnurren öftere Beyfall finden, solches siehet man an dem Beyspiel des Basedowischen sogenannten neuen Aussichten und Erfindungen, besonders seines berichtigen Elementarbuchs. Es hat dasselbe wieder alles vernünftige Vermuthen nicht nur zerschiedliche Liebhaber und Beförderer, sondern auch noch dazu eine ganz ansehnliche Unterstützung an Gelde gefunden, dergleichen sich andere ganz nützlichere und rühmlichere Unternehmungen nicht rühmen können. Man muß sich in der That darüber verwundern, wie es möglich

sey, daß unsere sogenannten starken und großen Geister, welche sich mit ihren Einsichten schon längst über die Wolken in den Himmel geschwungen haben, und in ihren Gedanken nicht hoch genug steigen können, sich auf einmal von ihrer Höhe herablassen, und sich als Beförderer und Herolde solcher wahren Kleinigkeiten und einfältigen Erfindungen, die fast die Erfindungen eines Just Winkelmanns *) und eines Mag. Tilemann Olearius **) in der Schwachheit über-

*) In seiner Cæsareologia, sive quartæ monarchiæ descriptione, welche neuerlich im Jahr 1698. in 12. zu Leipzig heraus gekommen ist, wozu gewisse vom Verfasser erfundene Kupfer und Tafeln gehören, welche dem Gedächtniß in der Geschichte zu Hülfe kommen sollen. Z. B. damit mir die Namen Julius Cäsar und Valerianus wieder einfallen sollen, so gedenke ich mir bey dem ersten eine Ule (Eule) welche in dem Käse mit den Klauen scharret, und bey dem leztern die Worte: er sagt zu seinem Sohn vale und ritt auf einer anus hinweg, und dergleichen feine Sächelchen mehr.

**) In seiner ohne seinen Namen zu Halle im Jahr 1630. in 12 heraus gekommenen und bereits sehr selten gewordenen deutschen Sprachkunst: in welcher er nicht nur zu den Buchstaben, sondern auch sogar

zu

übertroffen und beynahe dem bekannten Lesebuche mit Bildern *) ähnlich sind, darstellen können! Wie kann das mit unseren heutigen sogenannten geläuterten, aufgeklärten, bis zum Ekel delikaten und geschmackvollen Zeiten bestehen? Es ist wahr, diese Verwunderung ist in der That gegründet, allein sie wird gar bald verschwinden, wenn man sich nur die Mühe geben will, der eigentlichen Ursache näher nachzuspüren. Man siehet nemlich die Basedowischen Bemühungen als

ein

---

zu den verschiedenen Zeiten (temporibus) der Zeitwörter sehr schnackische Bilder und Figuren erdacht hat, damit die Kinder solche desto besser fassen und behalten sollen. So stehet z. B. bey dem i ein Igel, Blutigel, bey dem a ein Aal, bey dem ö eine Oelbulle mit dem Stöpfel, nemlich dem e, bey dem w. ein Wurm, bey dem z zwo Schlangen. — — Die Zeiten aber werden durch verschiedene Stellungen, Lagen und Bewegungen des menschlichen Leibes abgebildet, welche öfters sehr schnurricht aussehen.

*) Welches gewiße Sprüche enthält, worinn die Nennwörter und Namen der Dinge nicht durch Buchstaben, sondern durch ihre eigene Figuren ausgedruckt sind, welche aber die Kinder beym Lesen eben so aussprechen müssen, als wenn die Worte selbst da stünden.

ein dienliches Mittel zu Untergrabung der christlichen Religion an, als worauf die Absicht unseres wißigen Herren vorzüglich mit gerichtet ist. Daß der Herr Basedow ein Sonderling in der Religion ist, und viele irrige Lehrsätze und heterodoxe Meinungen behauptet, ist eine bekannte und aus der gelehrten Geschichte unserer Zeiten uns im frischen Andenken schwebende Sache, wovon auch seine Schriften die unverwerflichsten Zeugnisse ablegen. Er, der Herr Basedow, will in seinem sogenannten Elementarbuche unter anderen, daß man in den Schulen von Christo, dem Erlösungswerke, und der geoffenbarten Religion gar nichts lehren, sondern diese Sorge anderen überlassen solle. Und warum denn? Damit auch diejenigen, so keine Christen sind, als Juden, Türken, Heiden, Kalmucken, — Nutzen von den Schulen haben können. — Also ihr einfältigen deutschen Christen! warum habt ihr nicht schon längst eure Schulen auf solchen Fuß eingerichtet; damit die Heiden und Heidengenossen, die Kreter und Araber, die Lappen, Hottentotten, Cherokesen, Kalmucken, die Giagas und andere aus der Wüste Lybiens, ihre Kinder zu euch hätten hereinschicken können? Wie ansehnlich, berühmt, schülerreich und frequent

würden nicht jetzt eure Schulen seyn; und wie wenig Ursache würdet ihr also haben, über die Abnahme derselben, wie doch jetzt so häufig geschiehet, Klagen zu führen! —

Hat aber auch wohl jemals eine von diesen Völkerschaften verlangen getragen, ihre Kinder in unsere Schulen zu bringen? Ey das ist eine andere Frage. — Ist das nicht ein vortrefflicher Vorschlag zu Ausbreitung der Wissenschaften, und ein sicherer Weg, ohne Umschweife dazu zu gelangen, denn uns der Herr Basedow zeiget? Ja wohl, aber auch zugleich ein unfehlbares Mittel, die christliche Religion nach und nach gänzlich auszurotten! Denn, wenn in den Schulen von der geoffenbarten Religion, worinn doch der Grund aller menschlichen Weisheit und Erkenntniß enthalten ist, nichts mehr gelehret werden soll, wo und wenn eher soll denn din Jugend darinn unterrichtet werden; da nach zurückgelegten Schuljahren, vollends bey geringern Leuten, nicht weiter oder doch sehr wenig daran gedacht wird, auch weiter keine Gelegenheit dazu vorhanden ist? — Sehet hier nun die wahre Ursache, warum dergleichen Schnurren von unseren witzigen Herren gelobet und angepriesen worden, und

warum

warum sich starke und schwache Geister, die doch sonst einander so sehr entgegen gesetzet sind, gar wohl einander vertragen können! Eine Veranlassung und ein Vorschlag, zu Ausrottung der christlichen Religion vor sich zu sehen, das ist für unsere witzigen Geister, deren ganzes Thun und Absichten dahin gerichtet sind eine gar zu reitzende und erwünschte Gelegenheit, als daß sie nicht solche mit beyden Händen ergreifen, und einen Schriftsteller den sie, wenn er die christliche Religion geschonet hätte, keiner Achtung gewürdiget haben würden, aus vollem Halse loben und unterstützen sollten. Der Religion Feind, der schönen Herren Freund! Das ist die heutige ästhetische Losung. — Doch immerhin mögen sie solche Schwärmereyen anpreisen, wie sie wollen; ein gesetzter Christ wird sich dadurch nicht aus seiner Fassung bringen lassen. Es giebt Gott Lob! noch immer redliche und gewissenhafte Leute, denen der Schaden Josephs zu Herzen gehet, die die Sache der Religion gegen solche Anfälle und Untergrabungen vertheidigen, und andere davor warnen. Dahin gehöret vornehmlich der Herr Purmann, welcher den Herrn Basedow mit seinen vermeynten neuen Aussichten und Verbesserungen sattsam zu rechte gewiesen hat.

hat. *) Wie auch der Verfasser der im 58ten St. der Hamb. gel. Nachr. 1769. befindlichen Recension des Anfangs zum Basedowischen Elementarbuche. — Soll ich meine aufrichtige Meinung von dem Herrn Basedow ohne Vorurtheile, ohne Spott und ohne Verläumdung, gerade heraus sagen? — Man muß ihn als einen ehrlich Irrenden und schwachen Kopf bedauren. Denn sich zuviel mit ihm abzugeben, das hieße eben soviel, als seine ohnedies sehr flüchtige Feder zu reizen, uns noch mehr mit dergleichen neuen Aussichten zu plagen, da dieselbe so schon genug durch das unverdiente und übertriebene Lob der Kunstrichter gereizet wird. — Doch die christliche Religion wird dennoch bleiben, und Gott wird dieselbe ferner zu beschützen wissen, wenn auch gleich nach tausend Basedows und seinesgleichen aufstünden, und von unsern witzigen Kunstrichtern auf den Schultern zur Schau im Triumph herum getragen würden. — Dergleichen Erscheinungen sind den Auftritten in den Schauspielen gleich, welche nur eine kurze Zeit dauren, und von denen es, ehe man sichs versiehet, heißt: jam fabula acta est.

Der

*) S. das 34. St. der Hamb. gel. Nachr. 1769 293. u. ff. SS.

Der wilde Kritiker.

Ich kenne einen strengen Mann
Aus dem Geschlecht der Aristarchen,
Der alles pfleget zu beschnarchen,
Dem noch kein Mensch genug gethan.

Alls fodert er vor sein Gericht:
Wenn er die schönsten Stücke höret,
Die jedermann mit Beyfall ehret,
Erhalten sie sein Lob doch nicht.

Er tadelt, kritisirt, und schimpft,
Und fodert, daß auch andre schimpfen,
Und gleichfalls ihre Nasen rümpfen,
Wenn er zuerst die seine rumpft.

Dieß Stück ist keinen Heller werth:
Dieß kann mir nur ein Esel loben:
So spricht er! und wo sind die Proben? —
Ich habe nichts davon gehört.

Weh dem, der um Beweise fragt!
Herr Krito wird ihn sauber machen.
Er schimpft ihn, daß die Bälken krachen,
Drum glaubet doch, was Krito sagt.

Ich saß bey einem Trauerspiel,
Es rührte auch gesetzte Männer,
Es rührte auch die besten Kenner,
Nur Krito wars, dem nichts gefiel.

Sein Antlitz war voll Richterstolz:
Bey mir und andern flossen Thränen:
Den Kirto sah man immer gähnen:
Warum? Sein Kopf, und Herz ist Holz.

Aus des Herrn Prof. Janns Gedichten, 2. Thl. S. 470.

Unnütze gelehrte Beschäftigungen.

Ein Paragraph aus den Antiquitäten.

I.

Ein Gelehrter, der Bücher schreiben will, sollte sich von Rechtswegen nur mit solchen Sachen beschäftigen, die entweder dem Reiche der Gelehrsamkeit überhaupt zum wirklichen Nutzen gereichen, oder das Wohl und die Erkenntniß der Menschen und Weltbürger unmittelbar befördern. Bey der unendlichen Menge von Büchern, die zu unseren Zeiten herauskommen, sollte man zwar dem Anschein nach glauben, daß fast kein Winkel im ganzen Reiche der Gelehrsamkeit übrig seyn könnte, der nicht schon bearbeitet und bebauet worden; allein nichts weniger, als dieses. Das Feld der Gelehrsamkeit ist von einem so unermeßlichen Umfange, daß, wenn man sich nur einigermassen darinnen umsiehet,

man gewahr werden wird, daß in sehr vielen Gegenden, noch immer große Einöden wüste liegen. Diese an- und auszubauen, darauf sollte eigentlich der vornehmste Endzweck unserer gelehrten Mitbürger gerichtet seyn; aber ob es geschiehet, das ist eine andere Frage. Wir erfahren leider! Tag täglich das Gegentheil. Die Ursache ist leicht einzusehen. Es ist freylich viel schwerer und mühsamer, dasjenige, was ganz wüste ist, neu anzubauen, als hin und wieder das ausgebaute zu verbessern, auszubutzen oder einen Theil davon umzuarbeiten. — Um das ganze sollte sich man mehr bekümmern, als um die einzelnen Stücke eines Feldes. Das wird unstreitig der Gelehrsamkeit zu mehrerem Vortheil gereichen, als unsere jetzige Art von Bücherschreiben, da man sich bey den kleinen Theilchen so viel und so lange aufhält, daß darüber das ganze vernachlässiget wird. — Die Naturhistorie ist z. B. unter andern eine der nützlichsten Wissenschaften, welche besonders unsere Aufmerksamkeit verdienet, und würdig ist, daß man auf die Verbesserung und Berichtigung derselben ein vorzügliches Augenmerk nehme. Niemand kann dieses läugnen. Allein wird man wohl diesen

Ent-

Endzweck dadurch erreichen können, wenn man bloß bey den allerkleinsten Theilchen derselben stehen bleibet, und von jeden derselben ein eigenes öfters ziemlich dickleibiges Werk schreibet? Ich glaube es schwerlich. So hat uns z. B. Rösel von Rosenhof eine historiam naturalem ranarum nostratium, welche mit einer Vorrede des Herrn von Haller im Jahr 1758. zu Nürnberg in Kupfer herausgekommen ist, in einem ziemlichen Folianten geliefert. — Hilf Himmel, in was für eine Unendlichkeit, die schon so groß ist, würde nicht das Bücherschreiben verfallen, wenn man wie es so schon genug geschiehet, ferner fortfahren sollte, von allen und jeden Insecktem ein besonderes Buch oder Folianten zu schreiben! Würde dieses in der Folge nicht allein von den Insecktem eine so große und ungeheure Bibliotheck ausmachen, als die vaticanische oder andere große Bibliothecken? Ich denke mit Grausen an eine solche Bücherlast, die endlich, wenn viele dergleichen Bibliothecken angeleget würden, unstreitig der Erdboden nicht mehr ertragen könnte. — Vor einiger Zeit ist auch Herr Frid. Sam. Lock mit seinem Versuch einer vollständigen Natur- und Handlungsgeschichte der Heringe, so im Jahr

1769 zu Königsberg in 8. erschienen, hervorgetreten. Es soll nur, wie der Titel besaget, ein Versuch seyn, und wenn, wie man damit drohet, die weitere Ausführung herauskommen sollte, so dürfte es ohne Zweifel geschehen, daß wir mit ein paar Folianten heimgesuchet würden. — —

Wie? Eine Heringsgeschichte? Zu was soll denn diese? Würde mancher fragen. Sagt ein gewisser Recensent, *) indem er den Verfasser zugleich vertheidiget, und ihm nicht geringe Lobsprüche beyleget. Ich denke aber immer, ich werde nicht Unrecht haben, wenn ich lediglich bey der Frage des Recensenten verbleibe, und derselben noch hinzufüge, was für Vortheil denn der gelehrten Welt aus einer solchen weitläuftigen Untersuchung, und an einer so großen Abhandlung von einem so kleinen und unbeträchtlichen Gegenstande endlich zuwachsen solle? Ich kann wenigstens den gerühmten Nutzen nicht einsehen. Und mit was für einer entsetzlichen Last von Büchern würde nicht die gelehrte Welt überschwemmet werden, wenn man sich

in

*) Im 98. St. der Leipz. gelehr. Zeit. 1769. a. d. 779. u. f. S.

in den Sinn kommen lassen wollte, sowohl von allen und jeden Arten von Fischen, als von einzelnen Handlungsstücken eigene Werke zu schreiben? blos zum Vergnügen anderer aber etwas zu schreiben, — dieses scheinet mir keine hinlängliche Ursache zum Bücherschreiben zu seyn. — Daß dergleichen Schriften von so vielen müssigen Köpfen gerne gelesen werden — das ist auch keine völlige und ehehafte Entschuldigung. Denn was für Schnurren lesen nicht unsere müssigen Köpfe gerne! — Eben darum giebt es leider! so viele müssige Köpfe im gemeinen Wesen, weil man ihnen durch diese und andere ähnliche Schriften immer mehr Nahrung für ihren flüchtigen und Gedankenleeren Geist verschaffet. — Man thäte in der That besser, wenn man solche Bücher schriebe, wodurch man sie von ihrer Flüchtigkeit und ihrem Müssiggange abziehen könnte, als daß man sie durch diese und andere ähnliche Werkchen noch darinnen zu verstärken suchte.

2.

Ich will es unseren Herren Witzlingen und Schöndenkern gar gerne gönnen, daß sie in

der Beschäftigung mit den alten griechischen und römischen Schriftstellern und Dichtern ein ästhetisch-seliges Vergnügen suchen, weil sie doch nichts anders gelernet haben, auch mehrtheils zu nichts anders zu gebrauchen sind. Nur sollten sie so höflich und bescheiden seyn, und kein großes Lärmen von ihrer Arbeit und Lieblingswissenschaft machen, als wenn des heil. römischen Reichs Wohlfahrt unmittelbar mit solchen öfters ganz entbehrlichen Dingen verknüpfet wäre; zumal, wenn die alten Schriftsteller, wie der Homer, auf offenbare Fabeln hinauslaufen. Ich will den Herren Schöndenkern den rechten Gebrauch immerhin zu geben! allein der Misbrauch, der mit solchen Sächelchen getrieben wird, das übertriebene Aufheben, das man davon macht, und das zu unseren Zeiten so überhand genommene Unwesen, daß so viele von eben und derselben Sache uns was vorleyren was schon soviele vor ihnen geleyret haben, das ist unmöglich länger auszustehen. Wie viele haben sich zum Beyspiel nicht über den alten Fabelhans Homer beynahe krumm und lahm, und ihre Federn stumpf geschrieben, und doch höret man noch nicht damit auf. Des

Herrn

Herrn Professors Hofmann zu Tübingen mit seinem Respondenten, Seybold, gehaltene Disputation: super Odyssea Homerica betitelt, giebt uns einen abermaligen Beweis hievon. — Möchte man doch aber immerhin dergleichen Disputationen schreiben, so viel man will; denn sie verschwinden doch wie ein Irrwisch aus den Augen und Händen der Gelehrten. Allein, daß von den Kunstrichtern ein so großes Lärmen darüber erreget wird, das wird doch endlich einem gesetzten Gemüthe, das nur auf den Nutzen bey einer Sache siehet, unerträglich. Man höre doch einmal, in was für Lobeserhebungen der ganz verhomerte Herr Klotz *) über dieses fliegende Blatt ausbricht, gerade, als wenn der Grund zu aller menschlichen Weisheit und Erkenntniß darinnen enthalten wäre.

„ Der Recensent ist eben kein Liebhaber von „ akademischen Disputationen, aber er ist es „ aus keiner anderen Ursache, als weil er so „ wenig findet, die den tübingischen ähnlich „ waren. Sehr empfehlungswürdig ist auch „ nachfolgende Abhandlung. ꝛc.

*) Im 5. St. der Hall. gel. Zeit. 1768. 36. S.

Und warum denn dieses? Weil es eben das rechte Wasser auf seine Mühle ist, von dergleichen Homerischen und anderen alten Fratzen zu schreiben. Nützliche Sachen dienen in seinen Kram nicht; und das ist ohne Zweifel die Ursache, warum ihm die akademischen Disputationen, die von anderen und viel gesunderen Materien handeln, nicht behagen wollen. Allein mein lieber Herr Klotz! du magst immerhin kein Liebhaber davon seyn, um deinetwillen wird doch kein Pflüglein im Reiche der Gelehrsamkeit stille stehen! Ich frage, und das mit Recht, zu was für einen Nutzen denn alles dergleichen Zeug dienen soll? — Man lese doch die ganze Schrift nebst der Recension: was für überflüssige Gedanken und Betrachtungen, was für abgedroschene Sachen und Untersuchungen! man wird gewiß, wenn man alles vom Anfange bis zum Ende gelesen hat, zuletzt eben so klug seyn, als vorher. — Was ist endlich Oekonomie des Schauspiels? Vielleicht die Einrichtung? — Schreibt doch deutsch, verständlich und bestimmt, ihr Herren Kunstrichter! ihr habt es ja für einerley Preiß!

3.

Unter die vielen unnützen gelehrten Beschäftigungen gehöret auch unstreitig, daß man zu viel Zeit, Arbeit und Kosten auf die Künste verwendet, welches verursachet, daß man von nützlicheren Geschäften abgehalten wird; z. B. ein Mausoleum für den verstorbenen Kardinal von Fleury, woran Herr le Moine unter Aufsicht und Beyhülfe so vieler Gelehrten, ganzer 20 Jahre gearbeitet hat, und nunmehro fertig geworden ist, *) das über 100000 Rthr gekostet hat. — Hilf Himmel, was hätte man nicht mit einer solchen Summe Geldes zum Nutzen der wahren Gelehrsamkeit, oder zum Besten der armen nothleidenden Menschen für Dinge ausrichten können; ist es nicht ewig Schade um die Zeit und Mühe, die so wohl der Künstler als der Gelehrte dabey verschwendet hat? — Das Grabmahl mag noch so schön seyn; es reitzet doch nur die äusserlichen Sinne. — Und wenn es endlich noch so vollkommen gerathen ist, was wird denn anders heraus-

*) S. Alton. R. P. R. 1768. 30. St. im Art. Paris den 20. Febr.

auskommen, als daß es der Nachwelt ein untrügliches Denkmal von der Eitelkeit und Verschwendung unsers jetzigen Zeitalters darstellet? Und wer weißt, ob es bey dem allen noch so dauerhaft seyn wird, als ein alter ungekünstelter, jedoch seinem Zwecke gemäßer nordischer Rundstein.

4.

Unsere heutigen Witzlinge neumodischer Schriftsteller thun fast nichts mehr, als daß sie alte verlegene, besonders aus den griechischen und römischen Alterthümern hergeholete, und von so vielen schon beschriebene Sachen in einem neuen Kleide zu Markte bringen, oder ein und eben dasselbe Gericht in verschiedenen Schüßeln auftragen, um der Sache einen neuen Anstrich zu geben, und hinter demselben ihre Ausschmiererey zu verbergen. Bey Thoren finden sie nicht selten Beyfall damit; Verständige aber werden nur auf eine kurze Zeit getäuschet. — Was Philosoph geschrieben hat, trägt der Moralist, was der Moralist geschrieben, trägt der Redner, was der Redner geschrieben, trägt der Dichter,

was

was der Dichter geschrieben, trägt der Kunstverständige, der Künstler u. s. w. in einer andern Gestalt wieder vor, und es ist doch nur immer einerley Ding. — Man suchet alles mögliche vor, einer Sache eine neue Wendung und Gestalt zu geben, um nur Gelegenheit zu haben, recht viel schreiben zu können. Besonders müssen die alten Griechen und Römer herhalten. Man macht Auszüge und Chrestomatien aus ihnen; man sammelt ihre witzige Einfälle und Redensarten; man giebt sie mit 100mal schon da gewesenen Betrachtungen, Erklärungen und Comentarien heraus; und wenn man nicht weiter kommen kann, so nimmt seine Zuflucht zu den Nachahmungen. — Pluarch hat Parallelen geschrieben. Gleich müssen auch Parallelen geschrieben werden. Eine herrliche Erfindung für unsere schreibsüchtige Zeiten, besonders aber für unsere witzigen Geister, welche nicht selten um Stoff zum Bücherschreiben verlegen sind; man nimmt erst alle Kaiser und Könige, die je in der Welt gelebet haben, nach einander durch; wenn die werden alle seyn, was für eine lange Zeit wird darüber nicht verstreichen, so kommen die Herzoge und Fürsten: sodann die großen

Feld=

herren und Staatsministers; nach diesen die Grafen, Generals, Obersten und ihres gleichen sowohl von Civil als Militairbedienten; ferner die Freyherren, Hauptleute, Edelleute und Lieutenants, wenn diese vorbey seyn werden, oder vielmehr, wenn es möglich wäre, daß diese vorbey seyn könnten, alle Gelehrten Geistlichen und weltlichen Standes, an die Reyhe; und wenn es endlich möglich wäre, daß auch dieser unerschöpfliche Brunnen verseigen könnte, so würde man sich wohl genöthigt sehen, die Ungelehrten und die niederen Bedienten in allen Ständen, die Ausschußmänner, Deputirten, Regiments- und Kompagniefeldscherer, Wundärzte, Thorschreiber, Pachter, Zöllner, und dergleichen, mitzunehmen. — Gewiß eine leichte und vortheilhafte Art, viel Bücher zu schreiben. Man kann auf solche Weise nicht nur weitläufig sagen, was beyde verglichene Helden gethan haben, wenn sie nicht durch den Tod, oder durch diesen und jenen Umstand daran wären verhindert worden; sondern man hat auch Gelegenheit zu schreiben, was sie nicht gethan haben, oder was sie nicht gewesen sind. — Und siehe, so hat man Stoff bis ans Ende der Welt zum

Schrei-

Schreiben, und die Welt müßte gewiß viele Millionen Jahre alt werden, wenn dieser Stoff aufhören sollte. Ja, ich getraue mir es zu beweisen und auszurechnen, so gewiß als zweymal zwey viere ist, daß auch selbst die Ewigkeit nicht hinreichen würde, diesen reichen Quell zu verstopfen; da wir uns seit dem Anfange der Welt in einem so unerschöpflichen Vorrathe, und unermeßlichen Vorsprunge befinden. Und ehe man diesen Verlust befürchten sollte, wenn man ihn anders befürchten könnte, wollte ich lieber den Vorschlag thun, 4. 5. und mehrere Helden mit einander zuvergleichen, und einige derselben mit den folgenden wieder neu auftretten zu lassen, auch, damit die Schreiberey immer mehr und mehr verlängert und gehäufet werden könnte, die Werke durchgehens in Frage und Antwort abzufassen, wodurch die Zahl der Bücher unendlich vergrössert werden würde. — Aber im Ernste — muß denn eben alles, was Plutarch und die Alten hinterlassen haben, sorgfältig aufgeschnappet und nachgeahmet werden? Ich glaube es wäre besser, man dächte auf nützlichere und nicht auf solche entbehrliche Dinge, wobey so wenig die Geschichte, als die Wissenschaften

übers

überhaupt etwas gewinnen, sondern am Ende höchstens nichts anders herauskömmt, als daß man siehet, wie der Verfasser seiner Einbildungskraft den Zügel hat schießen lassen, und wie er uns statt der wahren Geschichte Betrachtungen, Einfälle und Schilderungen geliefert, nach Gutdünken hinzugethan und weggenommen, seine Helden uns so vorgestellet, wie sie hätten seyn können, und nicht, wie sie gewesen sind, oder hätten seyn sollen; mit einem Worte: wie er die Kunst verstanden habe, auf Kosten der Wahrheit und der Geschichte meisterhaft und witzig zu lügen. Denn daß dergleichen Fabelgemisch die Sitten und das Herz bessern solle, wie gerühmt werden will, solches ist eine Sache, die sich in der Erfahrung sehr schlecht bestättiget. Die Menschen, wenn sie anders nicht schon gut geartet sind, werden gewiß dadurch eben so wenig gebessert werden, als durch den Kram von jakobischen Schnupftabacksdosen, oder durch andere sogenannte für empfindsame Menschen, für das Herz oder für den Magen geschriebene ästhetische Werklein, womit zu unseren tändelhaften Zeiten, die Welt so überschwemmet wird. — Aber möchten doch unsere witzigen Genies immerhin

hin spielen, schildern, parallisieren und Speichellecker der Alten seyn, wie sie wollten, wenn sie nur die Religion und die heilige Schrift aus dem Spiele liessen. Was soll man aber dazu sagen, wenn man nun sogar schon anfänget, den Gott Davids mit dem Zevs zu vergleichen, wie Joh. August Starke, dessen übrige Einsichten und Verdienste ich ausser dem nicht bezweifeln will, in einer vor kurzem unter dem Titel: Character Davidis ad regulam poeseos lyricæ examinatus, herausgegeben, und im 1ten Vol. seiner sylloge commentationum & observationum philologico-criticarum befindlichen Dissertation, diesen heillosen Versuch gewaget hat! *) Heu! proh Dolor! Es ist die höchste Zeit, daß man einmal den Thoren bey seinem rechten Namen nennet, um die Welt vor solchen unberufenen und schädlichen Schilderern zu warnen, welche Christum und den Belial mit einander vergleichen. — Wollet ihr noch Christen heissen! O euer Verstand macht euch rasend, ihr Herren Aestheticker, ist denn kein Arzt da, der solche gefährliche und ansteckende Patien-

*) S. hallische gel. Zeit. 1770. 1. St. 3. S.

den heilen kan? O! so wandert mit ihnen in das Swiftische Häuslein!

5.

Es ist ein wahres Unglück für die gelehrte Welt, daß man heute zu Tage glaubet, alles, was in einer besondern Absicht, oder zum Gebrauch dieses oder jenen Collegii; dieser und jener Gesellschaft, oder zur Einrichtung eines Landes, zum Policeywesen, oder einem andern Institut nöthig ist, müsse auch dem Drucke übergeben werden, und das ist eben eine Hauptursache mit von der ungeheuren und unerträglichen Bücherlast, worunter die gelehrte Welt zu unsern Tagen fast ersticken muß. — Aber — nicht alles, was seinen besondern Nutzen hat, verdienet auch, sogleich durch den Druck gemein gemachet zu werden, man lerne doch unterscheiden. Was diesem oder jenem Lande in gewisser Betrachtung, und unter gewissen Umständen vielleicht nützlich seyn kann, das ist es nicht auch in Absicht auf die ganze gelehrte Gemeinheit. Man müßte mit dem Wort Publikum gewiß einen sonderbaren Begriff verbinden, wenn man es in

so

so enge Gränzen einschliessen wollte. Vor einiger Zeit ist herausgekommen:

„ Von Thiele, königl. preußischen geheimen „ Kriegesraths, Nachricht von der kurmärkischen „ Kontributions- und Schoßeinrichtung oder „ Landsteuerverfassung ꝛc.

Diese und andere ähnlichen Schriften können in Ansehung einzelner Landschaften, der dasigen Bedienten und Unterthanen um deshalb von einigem Nutzen seyn, um denenjenigen, die sich von der darinn enthaltenen Sache unterrichten wollen, oder solche in ihren Berufsgeschäften und sonsten gebrauchen, das Abschreiben zu ersparen; ob es gleich auch sehr leichte ist, wenn man einige Nachricht von dergleichen Dingen verlanget, selbige in allen und jeden Collegiis und Gerichten, bey Bedienten und anderen Personen schriftlich einzusehen. Allein solche sogleich durch den Druck in die Welt zu schicken, ist gewiß um deswillen schon von sehr geringen Nutzen, weil dergleichen Dinge und Einrichtungen heutiges Tages keinen gewissen Fuß mehr behalten, und so zu sagen, fast alle Jahre, und noch früher abgeändert werden.

Diese Werke müßten also auch so oft wieder von neuem gedrucket werden. Das würde aber das Bücherschreiben nicht nur bis ins unendliche vermehren, sondern auch, wenn die Liebhaber sich solche, wie leicht zu erachten ist, allemal von neuem wieder anschaffen wollten und müßten, eine Art von beständiger Kontribution daraus entstehen. — Und was gehen denn endlich solche und andere ähnliche Dinge die Auswärtigen an? — Ich halte immer dafür, man thue besser dergleichen Sachen ungedruckt zu lassen. Der Nutzen in Ansehung des gelehrten Publikum ist fast unmerklich, es müßte denn etwann der Bequemlichkeit dieses oder jenen zu statten kommen. Das ist aber kein Grund, die ohnedies schon ungeheure Bücherlast noch zu vergrössern. Wenn das von allen einzelnen Provinzen, Herzogthümern, Fürstenthümern, kleinen Staaten und Bezirken Statt haben sollte, hilf Himmel! wo würde endlich der Raum zu allen Büchern in der Welt herkommen? — An Stoff dazu wird es wohl in keinem Lande je fehlen; da die Schreiberey und Plackerey so schon leyder fast ins unendliche gefallen ist. — Gewiß eine sehr leichte Art, Bücher zu schreiben!

ben! Es ist nur zu vermundern, wie dergleichen überflüssige Bücher von unseren Kunstrichtern noch gelobet werden können! gleichwohl geschiehet solches tagtäglich. *) Ein untrügliches Kennzeichen von der schlechten Einsicht unserer Kunstrichter, und ein sicherer Beweiß von der schlechten Beschaffenheit unserer seicht gelehrten Zeiten, da man nicht einmal das Unnützliche von dem Nützlichen zu unterscheiden weiß!

6.

Man kann von unseren Zeiten wohl mit Wahrheit sagen, daß jetzt ein rechtes ökonomisches und (daß ich mich mit Erlaubniß der Herren Schöndenker so ausdrücken darf) mystisches Jahrhundert ist, wo man von den allergemeinsten, niedrigsten, uud schmutzigsten Sachen, z. B. von Pfluge, Dünger, von der Pferde-Küh-und Schweinezucht, vom Belegen, bescheelen, vom Schweinschneiden ꝛc. die doch der geringste Taglöhner, Tröscher und Bauer schon besser verstehet, und besser zu handthieren weiß, große Werke und Bücher schrei-

*) Wie z. B. im 44. St. der hall. gel. Zeit. 1768. 351. u. 352. S.

bet, und das wohl gar nach systematischer Lehrart. Es ist auch nicht genug, daß man die Oekonomie oder Landwirthschaft durch Bestellung eines eigenen Lehrers derselben auf Universitäten, Akademien und Gymnasien zu einer gelehrten Wissenschaft, oder so zu sagen, zu einer eigenen Facultät zu machen sucht, man gehet nunmehro so gar so weit, daß man mit aller Gewalt den Unterricht in der Landwirthschaft, auch in den niederen Schulen eingeführet wissen will, wie z. B. der Herr Döhler in seiner im Jahr 1769. in 8. herausgekommenen Abhandlung von der Landwirthschaft den Vorschlag thut. Dem Herrn Döhler, als einem besondern Liebhaber und Verehrer der mystischen Gelehrsamkeit und Wissenschaften, oder welches nach einem griechischen Schnitte besser klingen möchte, der Mystik, wollte ich endlich solches gerne zu gute halten; aber wenn sogar ernsthafte Kunstrichter und gesetzte Gelehrten solchen Vorschlag billigen, *) so weiß ich nicht, was noch endlich aus der Gelehrsamkeit werden soll! —

Daran

*) Wie z. B. in dem 45. St. der Leipzig. gel. Zeit. 1768. 358. S.

Davon fehlt es noch. Gerade als wenn nicht so schon genug überflüssige Beschäftigungen und unnöthige Verhinderungen in die Schulen eingeführet wären, welche die Jugend von Erlernung und Betreibung nützlicher Sachen und Wissenschaften abhielten! Man sage mir doch ums Himmelswillen, was aus solchen Dingen endlich für Nutzen herauskommen soll? Ist es etwan zu befürchten, daß selbige jemals verloren gehen werden? Oder haben wir etwan seit der Zeit, da diese mystischen Wissenschaften zur Mode geworden sind, bessere Landwirthe bekommen als vorher? Mich deucht immer, die Erfahrung lehret gerade das Gegentheil. Was auf dem Papiere so gewiß wie zweymal zwey viere ist, das ist mehrentheils auf dem Acker von weniger oder gar keiner Anwendung. Ein ehrlicher Bauer uud Ackersmann, ein erfahrner ungelehrter Landwirth, ein einziger mystischer Praktikus stiftet gewiß ungleich mehr Nutzen, als 50 mystische Theoretiker. Der erfahrne Praktikus, der die Natur nicht in ihrem Laufe zu hemmen sucht, bleibet immer eines der nützlichsten Mitglieder des Staats, ob es ihm gleich nie in den Sinn kömmt, sich auf seine Kunst etwas zu

gute zu thun. Wenn der Theoretiker aber, lange genug Versuche gemacht, und sich und andere um das Geld gebracht hat, so wird endlich nichts anders daraus, als ein Projekt- und Plusmacher. — Daher behüte uns aber lieber himmlischer Vater! — — man mache immerhin von unseren heutigen vielen Acker- und ökonomische Gesellschaften, welche tagtäglich entstehen, so viel Aufhebens, wie man will, auch die gelehrten Bienengesellschaften nicht ausgenommen, womit besonders ein recht eigenes Spielwerk von den Gelehrten getrieben wird; man gebe soviel mystische Schriften, soviel sogenannte ökonomisch-philosophische Bienenbücher oder Programen heraus, so viel man will, man verlese Reden, Abhandlungen und andere Aufsätze; man halte sogar öffentliche Bienendisputationen auf Universitäten, *) man rühme sich immerhin berühmte Gelehrte und Leute von vornehmen Stande fast aus allen Ländern in Europa zu Mitgliederen zu haben; ich sehe dieses dessen unge-

*) Wie z. B. des Prof. Baumers zu Erfurt und seines Respondenten Albrecht vor einiger Zeit vertheidigte Disputation: de apum cultura cum primis in Thuringia.

ungeachtet noch immer für eine Beschäftigung auſſer den Gränzen des gelehrten Gebiets an, und man wird es mir nicht übel nehmen, wenn ich sage, daß man bis hieher die Wirkung von allen diesen sogenannten rühmlichen Veranstaltungen annoch vermisset. — Es wird mir zwar von Verbesserung der Landwirthschaft zu jetzigen Zeiten erschrecklich viel geschrieben; das ist aber auch alles; und es ist doch niemals schlechter damit beschaffen gewesen, als eben in unseren Tagen. Ein gewisser Kunstrichter hat daher vollkommen Recht, wenn er sich hierüber also ausdrückt: *)

„ Eine Sache (nemlich die Verbesserung „ der Landwirthschaft) worüber jetzt so viel geschrieben wird, und die vielleicht zu keiner Zeit „ schlechter als jetzt, in Ausübung gebracht, „ oder, nach so vielerley ganz verschiedenen Vorschlägen und angestellten Versuchen, verwirrter „ getrieben wird 2c.

Was können doch alle solche gerühmte Veranstaltungen helfen, wenn die Thaten mit den

Worten

*) Siehe Leipziger gelehrte Zeit. 1768. 44 St. 348. S.

Worten nicht übereinkommen; oder wenn man die rechten Mittel nicht anwendet, sondern, so zu sagen, seinem eigenen Entzwecke entgegen handelt! — Lasst dem Landmanne Nahrung und Freyheit, steckt ihn und seine Kinder nicht unter die Soldaten, hemmet das Gewerbe nicht, presset ihm nicht den letzten Groschen aus dem Leben, ihr Grossen! treibet selber keine Nahrung, Gewerbe und Wirthschaft, vermindert die Abgaben, die ohnedieß fast bis ins Unendliche gefallen sind, schaffet die überflüssige Faullenzer und gefreyten Todschläger, die Soldaten, ab — das ist die beste Verbesserung und Aufhelfung der Landwirthschaft. — Alle diese gerühmte Vorschläge gehen doch nur dahin, um nur Gelegenheit zu haben, noch mehrere Abgaben zu fordern, und dem armen Landmanne dadurch ein Blendwerk vorzumachen, als wenn man mit Leib und Seele für sein Bestes besorget wäre; da doch in der That nichts weniger als dieses ist. Der Unterthan wird gewiß keinen Vortheil davon haben, wenn auch wirklich die Landwirthschaft, oder dessen Nahrung und Einkünfte verbessert werden sollten. Denn je grösser die Nahrung, desto mehr wird man die Abgaben zu erhöhen suchen.

Der

Der Grund aller dieser vorgespielten Veranstaltungen ist und bleibet doch nur der Eigennutz. —

7.

Unter die ziemlich entbehrliche Modewissenschaften, womit sich unsere Witzlinge zur Ungebühr beschäftigen, gehören auch unstreitig die griechischen und römischen Alterthümer. Ich sage damit keinesweges, als wenn dergleichen Wissenschaften gänzlich unnütze wären; ich misbillige nur den Mißbrauch, den man damit treibt, wodurch man sich von nützlichern gelehrten Geschäften abhalten lässet, und darüber entweder die vaterländische und verwandte Geschichte und Alterthümer ganz vergisset, oder doch solche, weil darinnen nicht so leicht, als in jenen Wissenschaften zu arbeiten ist, ohne Umstände für Fabeln erkläret, oder wohl gar in den Gedanken stehet, daß davon noch gar keine zuverläßige Quellen, und Vorarbeiter vorhanden wären. — Ja, wenn wir auf die Menge der Hülfsmittel sehen, so ist es freylich für unsere witzigen Geister, die nicht gern lange suchen, nachforschen und nachdenken, viel bequemer in den griechischen und römischen Alterthümern zu wühlen, weil wir

davon

davon eine so ungeheure Anzahl Bücher und Schriften aufzuweisen haben, daß man die Donau damit abdämmen könnte. Es ist also kein Wunder, daß sie sich lieber damit abgeben, als mit dem Deutschen. Die Mode kömmt dazu. Alles, was die Alten gethan und geschrieben haben, wird bewundert. Es mag beschaffen seyn, wie es will. Durch die Alten aber verstehet man blos die Griechen und die Römer. — Ein grosser Theil des Lebens wird auf die alten griechischen und römischen Schriftsteller verwendet; man ahmt sie begierig nach, man übersetzt, man macht Auszüge, Varianten, man bessert, man flicket hinten und forne, um da wo der Verstand fehlet, solches durch Muthmassungen zu ersetzen; und man thut nicht anders, als wenn dieses die Hauptbeschäftigung eines Gelehrten ausmache; oder als wenn die höchste Weisheit in solchen mehrentheils fabelhaften, oder doch schwatzhaften, und unzuverläßigen Schriftstellern einzig und allein anzutreffen sey. — Man ist nun einmal in der Liebhaberey der alten griechischen und römischen Scribenten ersoffen; man zimmert und bauet täglich daran; man schonet weder Geld noch Kosten, wenn es auf die vermeyntliche Verbesserung

derjel-

derselben angesehen ist; dahingegen man sich doch zu Beförderung anderer nützlichen Dingen, besonders wenn es auf die Alterthümer, Geschichte und Ehre der Deutschen ankömmt, lange nicht so willig und freygebig finden läßt. An Uebersetzung der alten griechischen und römischen Scribenten in die deutsche Sprache fehlet es uns zwar nicht, wir haben vielmehr deren eine solche Menge, daß man eher über den Ueberfluß als über den Mangel zu klagen Ursache haben muß. Allein bald ist die Sprache nicht recht, bald der Ausdruck nicht ästhetisch, d. i. ausgeschmückt, witzig und verblümt genug; bald ist die Schreibart zu trocken, bald ist diese oder jene Nebensache auszusetzen; auf die Hauptsache wird nicht gesehen. Wenn eine Uebersetzung 5 Jahr alt ist, so ist sie wenigstens der Sprache nach schon ausser der Mode. Es müssen immer wieder neue Uebersetzungen zum Vorschein kommen. Man bittet die Gelehrten ausdrücklich darum, man ladet sie dazu ein, man setzt Preise darauf. Ja in des Herrn Gatterers historischen Bibliothek (*) bietet man sogar demjenigen 100 Ducaten an,

der

(*) Im 2ten B. 6. S.

der binnen hier und 6 Jahren den Tacitus, oder den Livius, oder den Diodor von Sicilien, oder den Dio Kaßius, regelmäßig (das ist ästhätisch oder schildermäßig) übersetzet. — Ewig Schade um die schöne Zeit, wenn sich, wie doch leicht zu vermuthen ist, jemand finden sollte, 6 Jahre darüber zu verschwenden! Die alten historischen Väter sind nun einmal dunkel, verstümmelt, abgebrochen, und wollen oder können nicht verstanden werden. Vieles beziehet sich auch auf die Gewohnheiten unserer Zeiten, die uns mehrentheils nunmehr unbekannt sind. — Wo also kein gesunder Menschenverstand ist, da kann ich keinen hinein bringen, sonst wäre es ja keine richtige und getreue Uebersetzung. Was verlieret auch die gelehrte Welt daran, ob sie diese oder jene Stelle verstehet oder nicht? Man lasse sie doch, wie sie ist, und überhüpfe sie allenfalls, wie man ohne dieß in den Fragmenten der Alten thun muß. Sind sie denn etwann der heiligen Schrift gleich zu schätzen, wovon der Menschen Heil und Seligkeit abhanget? Doch was gilts, wenn es auf die Verbesserung und Berichtigung derselben, oder auf eine gute und richtige Uebersetzung ankäme, da würde man sich wohl bedenken, die

100 Dukaten anzubieten! — Ich sehe nicht ab, was denn endlich für ein großer Nutzen aus solchen Bemühungen herauskommen werde. Es wird doch meistentheils auf ein Gerathewohl hinauslaufen, wo der Verstand fehlet; und wir werden also, so lange die Welt stehet, dennoch wohl keine richtige und vollständige Uebersetzung von diesen ästhetischen Patriarchen zu sehen bekommen. Denn sie sind unverständlich, und werden es auch wohl bleiben. Sie haben keine wahre Geschichte, sondern Maximen, Schilderungen, Fabeln geschrieben, und dergleichen können wir uns selber so viel machen, als wir wollen. Wir brauchen dazu die Alten nicht. — Setzet dafür 100 Dukaten darauf, wer die beste und vollkommenste Geschichte der Deutschen, Gothen, Longobarden, Heruler, Rugier, Wandalen und anderer mit uns verwandten alten Völkern schreiben wird. Daran ist uns mehr gelegen, als an den alten griechischen und römischen Fabelkramern. — Aber daran denket niemand nicht. — Schlechte Beschaffenheit unsers heutigen Patriotismus!

8.

Ist mir je eine gelehrte Beschäftigung unnütz und überflüßig vorgekommen, so ist es gewiß die Bemühung, den Plan dieses oder jenen alten Geschichtschreibers und Schriftstellers ausfindig zu machen; nicht anders, als wenn wir, nach dem Verlauf so vieler Jahrhunderte, die Gesinnungen und Gedenkungsart eines solchen Schriftstellers eben so genau zu bestimmen im Stande wären, als eines jetztlebenden, mit dem wir genau umgegangen sind, oder mit ihm zu einer Zeit gelebet haben; da uns doch von allem dem die Geschichte nichts aufbehalten hat. Diesen Mangel aber mit Abstraktionen, Muthmaßungen und Reimlichkeiten ersetzen zu wollen, kann das wohl anders, als eine überflüssige unnütze Beschäftigung, ein Gerathwohl, ein Räthsel, eine ästhetische Weissagung genennet werden? Entweder ich irre oder man sage mir, mit was für einem Namen denn ein solches Beginnen genennet werden sollte? Wie zermartern sich nicht unsere witzigen Herren Künstrichter mit einer solchen planen Schilderung! Es scheinet, als wenn, daß ich mich so ausdrücken darf, eine

rechte

rechte Planensucht unter sie gefahren wäre. Ueberall sucht man Plane, ob man gleich nicht weißt, ob jemals welche da gewesen sind. Genug, die Alten müssen einen Plan gehabt haben, sie mögen wollen oder nicht. Ich zweifele stark, ob die alten Leute, wenn sie wieder aufstünden, sich in ihrem neuen Planengewand noch kennen sollten? Wenigstens werden sie sich gewiß sehr verwundern, wie man dazu gekommen sey, ihnen einen solchen Plan anzudichten, an welchen sie doch niemals gedacht, oder haben denken können. — Es ist nun einmal recht zur Mode geworden, überall mit Planen um sich zu werfen. Man gehet sogar schon damit um, eine neue Wissenschaft daraus zu schaffen. Der Name Planistik sollte gewiß nicht übel klingen. — Man ist nicht damit vergnüget, was die Alten wirklich geschrieben haben, and was davon bis auf unsere Zeiten aufbehalten worden, welches doch eigentlich die Hauptsache seyn sollte, welche wir zu benutzen und uns damit zu beschäftigen suchen sollten. Nein, man bekümmert sich darum eben so gar groß nicht; vielmehr siehet man dieses beynahe als eine Nebensache an. Dagegen bemühet man sich, nicht nur den Plan, den Entwurf,

und die Absicht, sondern auch sogar die Gesinnungen, Meynungen, Gedanken, den Charakter und die Umstände des Schriftstellers ängstlich zu ergründen; gerade, als wenn hierauf die Zuverläßigkeit, die Wahrheit, Gewißheit, der Endzweck und der Nutzen der Geschichte beruhete, und als ob wir ohne diese Dinge in der Geschichte gar nicht zu rechte kommen könnten. Man suchet allen möglichen Witz, Abstraktionen, Schilderungen und Einfälle hervor, seine Erscheinungen von dem Charakter eines alten Schriftstellers wahrscheinlich zu machen. Man belästiget uns, wie z. B. in des Gatterers historischen Bibliothek, bis zum Ueberdruß mit Planen, die öfters 4 und mehrere Bogen einnehmen. Ja Herr Eyring liefert uns daselbst (*) sogar einen von Diodor, der beynahe ein Alphabet beträgt; und wer es nicht glauben will, daß der Alte wirklich einen solchen Plan gehabt habe, der ist entweder ein Mensch ohne Geschmack, ein fader, unpragmatischer Kopf, oder er kann einen Spaziergang in die Elisäischen Felder machen, und ihn selbst darum fragen. —

Hilf

(*) Im 4ten Band.

Hilf Himmel! mit was für einer Menge Bücher nnd Schriften werden uns unsere ästhetische Herren noch zu beschenken im Stande seyn, wenn sie uns die Plane aller und jeder Geschichtschreiber von Anfange der Welt bis hieher anf gleiche Art liefern wollen! An Stoff wird es ihnen niemals fehlen, da ein solcher unerschöpflicher Planenquell nie vertrocknen kann. Allenfalls können ihrer 10 oder 12 den Plan eines jeden Schriftstellers in Bearbeitung nehmen, um den besten daraus zu wählen, darüber von neuen Kritiken und Ermahnungen zu schreiben, und so Gelegenheit zu haben, recht viel drucken lassen zu können. — Das wird wohl derjenige Nutzen seyn, den uns die Planenmanufaktur gewähret! Ich kann wenigstens keinen weitern finden; er müßte denn etwann darinnen bestehen, daß unsere Herren Aesthetiker dadurch Veranlassung erhielten, ihren Witz, oder die Stärke ihrer erhitzten Einbildungskraft zeigen zu können. — Woher weißt denn du aber, ohne die Gabe der Weissagung zu besitzen, was dieser oder jener alte Schriftsteller bey Niederschreibung seiner Geschichte im Sinne gehabt, was er dazu für Absicht oder Veranlassung gehabt, was er

für Hilfsmittel und Gewährsleute gebraucht, u
was für Verhältniß er mit denjenigen Personen
und Ländern gestanden, wovon er Beschreibun-
gen gegeben; in was für Umständen er gewesen;
was für Fähigkeiten und Einsichten er gehabt,
oder ob er Augen- und Ohrenzeuge gewesen oder
nicht, und dergleichen mehr? — Wenn du die-
ses herausgebracht und dargethan hast, dann,
dann ist es allenfalls erst Zeit, sich an Bestim-
mung eines Plans zu wagen; wenn es anders
nöthig ist, solchen zu wissen. Ich wenigstens
glaube, wenn die Sachen gut sind, daß ich
nicht nöthig habe, mich um den Plan zu be-
kümmern. Sind die Sachen nützlich und brauch-
bar, die er uns hinterlassen hat, ey so mag er
immerhin einen Plan gehabt haben oder nicht.
Was liegt daran? Muß denn ein jeder, der et-
was aufzeichnet, nothwendig auch einen Plan
gehabt haben? Und ist es nicht möglich, daß die
Ordnung oder der Plan sich von ungefähr so
gefüget habe? Muß denn alles Weisheit seyn,
was die Alten unternommen und uns hinterlas-
sen haben? Wie oft zeichnet man etwas auf,
das man entweder nur zu seinem Gebrauch, zu
seiner Erinnerung für dienlich hält, ohne es für

das

das Publikum zu bestimmen, oder wovon man anfänglich nicht gewillet ist, es so auszuführen, daß es zum Gebrauch anderer dienen soll? Unvermerkt wachset die Materie an, und endlich wird nach und nach ein solches Werk daraus, wie uns Diodor, Plutarch, Livius ꝛc. hinterlassen haben, ohne, daß man je an einen Plan gedacht, oder hat denken können. Sehet, meine Herren! kann es nicht euren alten Liebhingsskribenten eben also gegangen seyn? Was für eine vergebliche Mühe ist es also nicht, Dinge ergründen zu wollen, von deren Daseyn man noch nicht überführet ist! zu untersuchen ob der alte Schriftsteller überhaupt einen Plan gehabt habe oder nicht, das würde noch eher eine Sache seyn, die weniger zu tadeln wäre; obgleich auch nicht viel heraus kommen würde. — Sparet doch die Zeit und Mühe zu nützlicheren Beschäftigungen. Ich finde noch überdieß in euren Untersuchungen keinen Plan, keine Einrichtung oder Entwurf, sondern es ist mehrentheils nichts anders, als ein kurzer Inhalt und Inbegriff der Kapitel, Abschnitte und Absätze, mit Auswerfung der Rubriken und Ueberschriften. Hast das ein Plan? o! so brauchen wir solche

weitläuftige Untersuchungen und Abhhandlungen nicht. Ein jeder kann sich solchen, wenn er will, selbst gar leicht ausziehen und abschreiben.

2.

Von den Handwerken und Zünften hat man beynahe schon alle Federn stumpf geschrieben; nun kommen auch die Arbeitsleute, Taglöhner, Hirten, und andere niederigere Beschäftigungen an die Reihe. Wie breitet sich nicht die Gelehrsamkeit immer weiter und weiter aus! Die Herren Franzosen brechen in allen dergleichen nützlichen Dingen, also auch in diesem Stücke rühmlichst die Bahn. — Man beschreibt uns sogar den Kühhirten ästhetisch und systematisch. Wie erleuchtet werden nicht unsere Zeiten! Beneidenswürdiges Glück, welches unsere Vorfahren entbehren mußten! Wer dachte ehemals an solche gemeinnützige Sachen, seit dem die sogenannten populäre Philosophie und Aesthetik eingeführet worden! Da siehet man erst was diese leyder! noch nicht genug erkannten Wissenschaften dem Reiche der Gelehrsamkeit für Vortheil stiften! — Es ist der

Herr

Herr Bontruhe, welcher durch nachfolgendes Werk *le parfait Bouvier &c.* Rouen 1768. seinen Namen in der gelehrten Geschichte verewiget, und uns Deutschen solches als ein ächtes Muster zur Nachfolge dargestellet hat. Ohne Zweifel werden viele von uns in diesen und andern neuen ästhetischen Wissenschaften begierig nachfolgen. Wir ahmen ja so gerne die Franzosen nach; es wird auch hier wohl nicht unterbleiben. — Glückliche Zeiten! Von hier müssen wir eine neue Denkzeit in der gelehrten Geschichte anfangen, wo das Reich der Wissenschaften einen solchen beträchtlichen Zuwachs erhalten hat. Es ist Zeit, daß man auf einen schicklichen Namen sinne, womit man diese neue Wissenschaft belegen kann. Ich dächte, die Tauristik oder Bovistik würde nicht übel lauten! — — Hilf Himmel! Was für Zeug wird nicht endlich noch gedruckt werden! Zu verwundern ist es nur, wie dergleichen Dinge von den Kunstrichtern nur einmal bemerket und angezeiget, geschweigen gar gelobet werden können. (*) —

(*) Wie z. B. im 48 St. der Leipziger gel. Zeit. 1768.

Man mag immerhin schön, ästhetisch, systematisch und gründlich schreiben; wozu hilft es, wenn die Sache an sich entbehrlich, unnütze und überflüßig ist, und also, wegen ihrer Unerheblichkeit, Geringfügigkeit, einer solchen Schreibart nicht würdig ist? Eine entbehrliche, schlechte und unnütze Sache gut und schön zu beschreiben, ist kein Verdienst, sondern eine vergebliche Arbeit, ein Zeitverderb. Fehlt es etwann an Kuhhirten? Werden wir etwann dadurch bessere Kuhhirten oder gelehrte Kuhverständige bekommen? Oder ist es etwann zu befürchten, daß dergleichen Dinge in der Folge aus dem Gedächtniß der Menschen verschwinden, oder verlohren gehen dürften, und daß daher alle Kleinigkeiten so sorgfältig aufgezeichnet werden müßten? Ich zweifele sehr daran. Es wird noch immer Kuhhirten und Alkuhmisten geben, wenn die Aesthetik und die populäre Philosophie schon längst wieder aus der Mode gekommen und untergegangen seyn werden. — — Gleichwohl ist doch bey dergleichen Schriften vernünftiger Weise kein anderer Endzweck anzusehen, als daß man dadurch einen solchen zu befürchtendenden Verlust verhüten wolle.

wolle. — Rühmliche Vorsorge für den Geschmack uud den Nutzen unserer Nachkommenschaft. — —

10.

Etwas zum 8ten Artikel von der **Planistick.** Unsere Geschichtschreiber besonders **Herr Gatterer** in seiner historischen Bibliotheck, nebst seinen Mitarbeitern, schwatzen so viel vom **Episodenplane** in der Geschichte, und wollen ihn mit aller Gewalt allen andern Planen vorgezogen wissen. *) Er hat recht. Ich selbst finde diesen Plan für einen Geschichtschreiber, besonders zu unsern Zeiten, überaus nützlich und bequem. Man kann auf solche Art abbrechen, aufhören, überspringen und wieder anfangen, wo man will, ohne den Plan zu zerreissen. Man kann den Faden der Geschichte abschneiden, und wieder anknüpfen, wie, wann und wo es einem gut dünkt, man kann einen Gelenk aus der Kette der Dinge nach Belieben herausnehmen, es nach Gefallen wieder anflicken, oder an einen andern Ort bringen, je nachdem es sich von sich ungefähr so füget, oder nach dem einem der Kopf

*) S. den 3ten Band. 349. S.

stehet; man kann zwey, drey und mehrere Jahrhunderte überhüpfen, aus Italien nach Amerika überfliegen, ohne zu befürchten, daß einem von den auf den Dienst laurenden Kunstrichtern der Vorwurf einer Unrichtigkeit und Unordnung in der Geschichte, Zeitfolge und Erdbeschreibung gemacht werden darf. Denn der Episodenplane entschuldiget und heilet alle Gebrechen. Herrliche Panacee für unsere schildernde Geschichtschreiber, in deren Kopf die Ordnung aus Mangel des Raums keinen Aufenthalt haben kann! Ein sicherer Schirm, hinter welchem man seine Fehler und Schwachheiten verbergen kann, ohne von den kurzsichtigen Kritikern bemerket zu werden! — will aber jemand ja so vorwitzig seyn, und nur die Frage aufwerfen, wie es denn möglich sey, daß mit einem solchen Episodenwerke die der Geschichte so nothwendige Ordnung bestehen könne, so lasse ich diese Frage von unsern Herren Planisten selbst beantworten. Mir scheinet es unterdessen theatralisch zu seyn, mit Episoden bey ernsthaften Sachen zu spielen. Auf der Bühne möchten sie noch eher zu ertragen seyn. — Ueberhaupt kann ich nicht läugnen, daß mir das ganze

fruchtlose Bemühen unserer Herren Planisten, die Plane der alten Geschichtschreiber zu entdecken, auch noch über dies als eine sehr lächerliche Beschäftigung vorkomme. Wie zermartert sich z. B. der Herr Eyring nicht in seinem Plan des Diodors von Sicilien *) der allein 13 Bogen einnimmt, desgleichen in der vorhergehenden Abhandlung: was Diodor für eine Stelle unter den Geschichtschreibern habe? Um herauszubringen, was Diodor bey Schreibung seines Werks für einen Vorsatz gehabt habe? Er thut mit solcher Zuverlässigkeit den Ausspruch, daß man nicht anders glauben sollte, als daß er entweder selbst dabey gewesen, oder doch ein Zeitgenoß vom Diodor gewesen wäre. — — Was für ein Nutzen soll nun aber endlich herauskommen, wenn er auch wirklich das Räthsel aufgelöset hätte? Etwan der, daß man seine Stärke im Rathen bewundern solle? — Es ist in der That Schade um die edle Zeit und Kosten, die man auf solche unnütze Untersuchungen verschwendet!

*) In Gatterers hist. Bibl. im 4. Band 20. und f. ff. SS.

II.

Immer neuer Stoff zu Vermehrung überflüßiger Bücher. — Bey Gelegenheit, da in des Herrn Gatterers historischen Bibliotheck *) das Schulmagazin recensirt wird, wünschet der Recensent **) daß sich die Verfasser dieses Schulmagazins auf einzelne Erziehungsgeschichte, ein in dem Gebiete der Historie fast noch ganz unausgearbeiteres Stück, ausbreiten möchten. — Gewiß, ein sehr überflüßiger Wunsch, ob er gleich von einigen unserer witzigen Gelehrten, die sich ohnedies so gerne mit Schilderungen abgeben, gar leicht in Erfüllung gesetzet werden dürfte. — Was für Nutzen sollen denn solche abgerissene Stücklein, die sich nur auf einzelne Personen erstrecken, solche abgesonderte Theilchen, die nur wenige angehen, und auf das ganze eine gar geringe Verhältniß haben, in der Geschichte stiften? Gewiß keinen andern, als die so schon ganz unerträgliche Bücherlast nur noch zu vergrößern, und die Anzahl ästhetischer Romanen (denn weiter wür-

den

*) Im 3. Band 319. u. ff. SS.
**) A. d. 320. S.

denn wir doch bey unserer heutigen Schilderungssucht nichts zu gewarten haben) bis ins Unendliche zu vermehren! daran fehlet es uns aber nicht; man schreibet ja ohnedies nichts als Geschichtlein und Anekdoten. — Ein herrliches, unerschöpfliches, unergründliches und unverzehrbares Magazin für unsere Anekdotenkrämer, und eine reichliche, unermeßliche Waarenniederlage für unsere gelehrten Schilderer! Für diese und deren Bequemlichkeit würde dergleichen Arbeit allenfalls nützlich seyn. Mir wird es aber der Herr Gatterer nicht übel nehmen, wenn ich im Namen der ganzen unästhetischen gelehrten Christenheit diese gebrohte Wohlthat, aus angeführten Gründen, gar sehr verbitte.

12.

Die Chrestomathien, womit man uns ehedem so plagte, scheinen seit einiger Zeit wieder stark Mode geworden zu seyn. Die Ursache hiervon ist leicht einzusehen. Sie gewähren uns einen reichen Stoff und eine bequeme Art, Bücher zu schreiben. Eine solche verwünschte Gelegenheit lassen unsere witzigen Herren nicht gerne aus den Händen. So hat uns z. B. Herr

Heinze

Heinze mit einer chrestomatia poetica beschenket, welche zu Leipzig 1768. und noch dazu mit einer Vorrede des Herrn Gesners herausgekommen ist. Die Herren Chrestomatiker aber werden mir es nicht verargen, wenn ich auch dergleichen Arbeiten unter die überflüssigen und entbehrlichen zähle. Ich berufe mich auf meinen Aristarch. Wozu helfen solche abgepflückte Blümlein? Sie mögen so schön seyn, als sie nur immer wollen; sie werden doch bald verwelken, und ihr Geruch vergehen, wenn man sie nur wenige Zeit gebraucht hat. Es kömmt mir eben so vor, als wenn ein Kunstgärtner nichts anders thun wollte, als daß er in alle nur mögliche Gärten lief, hier und da eine Blume, ein Gewächs ausrupfete, aushübe, und solches in seinem neuen Garten ohne die geringste Ordnung und Verbindung wieder pflanzte. Würde nicht jederman sagen, daß ein solcher entweder ein Thor sey, oder doch eine sehr unnütze und seltsame Beschäftigung unternehme? — Eben so verhält es sich mit dem Bemühen unserer Chrestomathiensammler. — Werden denn die Leser durch solche und andere ähnliche Chrestomathien etwan gelehrter werden, oder den und die ausgechre-

stoma-

stomathirten Schriftsteller und deren Werth darnach gehörig beurtheilen können? Ich zweifle sehr, daß dieses dadurch werde bewerkstelliget werden. Es ist Stückwerk, wird auch Stückwerk bleiben, und niemals etwas ganzes herauskommen. — Wer einen Geschmack an solchen Dingen hat, und im Stande ist den Schriftsteller zu verstehen, der wird doch immer den Schriftsteller lieber selbst lesen. Nam dulcius ex ipso fonte bibuntur aquæ. Wer aber keinen Geschmack hat, und auch den Schriftsteller selbst zu verstehen nicht im Stande ist, dem werden auch alle solche Blümlein nichts helfen, noch weniger ihn gelehrter machen können; er müßte denn etwan durch das Auswendiglernen und das öftere Wiederholen in Gesellschaften sich das Ansehen eines Gelehrten bey Unverständigen zu geben gedenken. Dieses wird doch aber wohl keinen Grund abgeben können die Chrestomathien zu rechtfertigen? — Der Vorwand, daß doch dadurch die Leser begierig nach dem ausgechrestomathirten Schriftsteller selbst gemacht würden, scheinet mir ebenfalls keine ehehafte Ursache zu seyn, das Bücherschreiben durch solche Chrestomathien zu vervielfältigen,

und

und die Leute um ihr Geld zu bringen. Denn der Nutzen ist doch gar geringe, und dauret nur auf eine kurze Zeit. Wenn ich erst den Schriftsteller selbst habe, und ihn lesen kann, so ist mir die Chrestomathie ganz überflüssig, und das dafür ausgegebene Geld vergebens. — Und überhaupt, was ist es wohl für ein Verdienst für einen Gelehrten aus 100 und mehr Büchern wieder eins zusammen zu schreiben? Daß ihm die Wahl der ausgechrestomathirten Stellen schwer angekommen sey? Gut. — Das ist aber auch alles.

13.

Es ist jetzt ein Jahrhundert, wo man alles billiget, was in einer schönen, blendenden Schreibart geschrieben ist, die Sache mag an sich beschaffen seyn, wie sie will; besonders wenn es von Leuten herkömmt, die einmal mit ihren Schriften bey der witzigen Welt Beyfall erhalten haben. So ist es mit dem Auszug der Geschichte zur Unterweisung für die Kinder von der Frau Beaumont ꝛc beschoffen. Was für alberne, kindische, ausgeschmierte, unnütze und eitle Einfälle, unter dem Schleyer der schö-

nen

nen Schreibart verstekt, wie viel affektirtes, wie viel französische Eitelkeiten, die bey unserer Jugend gewiß schlechten Vortheil stiften werden, trift man nicht darinnen an! dahin gehören z. B. im 2ten Theile der Auszug der ovidischen Verwandlungen, und der Vorschlag, solchen den Kindern frühzeitig in die Hände zu geben, um ihren Geschmack, wie es heißt, frühzeitig bilden zu können. — Das fehlet noch. — Unsere zarte Jugend wird ohnedies schon durch so viele Nebendinge von Erlernung nützlicherer Sachen abgehalten, und durch so viele Zerstreuungen verwirrt gemacht. Ich dächte, man gebe ihnen dafür den Katechismus, die deutsche Grammatick, die Anfangsgründe der Geschichte, Erdbeschreibung und dergleichen in die Hände. Das wird ihnen in der Folge ungleich mehr Nutzen in ihren zu ergreifenden Geschäften und Studien stiften, als alles das alte Fabelgespinst. Es ist wahr, sie werden frühzeitig zum Geschmack angeführet werden; aber zu was für einem? Zu einem heydnischen Geschmacke, welchen sie durch die darinn enthaltenen heydnischen Götter- und Fabelhistorien, auch andere heydnische Sitten, Gewohnheiten und Einbildungen nothwendig in

sich ziehen müssen. Das Christenthum wird doch allezeit darunter leiden. — Ich misbillige diese Sachen an sich nicht; ich glaube aber, man thäte besser, sie auf die spätern Jahre zu versparen, da die Jugend schon gelernet hat, die Greuel und den Gift des Heydenthums zu unterscheiden; mit einem Worte: wenn sich die Jugend erst dergestalt im Christenthum festgesetzet hat, daß sie die Sache an sich von den darinn liegenden heydnischen Grundsätzen richtig absondern kann, ohne sich durch das Blendende des Ausdrucks in den Gründen des Christenthums irre und wankend machen zu lassen. Daran denket aber niemand; man lobet vielmehr dergleichen Vorschläge aus vollem Halse, man ergreifet sie mit beyden Händen, und giebt eben dadurch deutlich an den Tag, daß uns die frühzeitige Erkenntniß und Befestigung der Jugend in den Wahrheiten des christlichen Glaubens eben nicht sonderlich am Herzen liegen müsse; sonst würde man solchen unzeitigen überflüssigen, voreiligen und in obiger Absicht schädlichen Vorschlägen, ohne solche gehörig zu untersuchen, nicht so gleich Gehör geben. Denn ich bleibe immer dabey, man sage auch was man wolle, daß es

eine

eine so unnütze als überflüssige Beschäftigung sey, den Kindern, da sie noch so wenig Unterscheidungskräfte haben, den Kopf mit solchen fabelhaften Sachen zu beschweren, welche sie nicht nur an Erlernung nöthigerer Wissenschaften hindern, sondern auch dem Christenthume überhaupt leicht gefährlich werden können.

14.

Die Gelehrsamkeit verfällt doch immer mehr und mehr ins Handwerksmässige. Was für ein Aufheben macht nicht z. B. der theure Klotz von der, durch den Hrn. Kalau neu erfundenen Wachsmahlerey nach der Art der Alten! freylich, nach Art der Alten, also muß es doch wohl gut seyn? Ich habe nichts dawider. — Dem Mahler, Tischler, Maurer, Schuster und andern Handwerkern kann solches ohne Zweifel wohl einen Nutzen schaffen; was hat aber das mit der Gelehrsamkeit zu thun? Man lasse dergleichen Sachen, allenfalls in den politischen Zeitungen, in den Intelligenzblättern und anderen fliegenden Papieren bekannt machen und anzeigen, aber die gelehrte Zeitungen und andere gelehrte Blätter sollte man doch von Rechtswe-

gen mit solchen handwerksmässigen Neuigkeiten nicht anfüllen. Ich halte es wenigstens für eine ziemlich unnütze, entbehrliche und ins kleine fallende Beschäftigung für einen Gelehrten, welcher mehr die oberen als die niederen Seelenkräfte anstrengen sollte. Es ist und bleibet doch in meinen Augen immer ein schlechtes Verdienst für einen Gelehrten, wenn es von ihm heißt, daß er ein großer Künstler und Handwerker gewesen. Und in der That, wofür soll man einen Klotz und seines gleichen wohl ansehen, da sie bey allen Gelegenheiten zu erkennen geben, daß ihre höchsten Einsichten in solchen Dingen bestehen? Sie sind aber selber Schuld daran? — Allenfalls sollen sie lateinische Künstler und gelehrte Handwerker heissen; weil sie doch einmal Mitglieder des gelehrten gemeinen Wesens geworden sind. —

15.

Die Biographiensucht ist eine andere Art von Krankheit, welche seit einiger Zeit in dem Reiche der schönen Geister stark im Schwange gehet. Das Worth Lebensbeschreibung ist nicht ästhetisch genug, Biographie klinget unstreitig

streitig viel zierlicher und witziger, eben darum, weil es nicht deutsch, sondern griechisch ist. — Ich habe nichts wider die Biographien, in so= ferne uns darinnen solche Sachen geliefert wer= den, die man in anderen Schriften noch nicht antrift, und die sich entweder auf einen gewissen Zeitraum, oder auf gewisse Reiche und Länder, oder auf die zerschiedenen Ordnungen der Stände einschränken; sie müßten aber dabey nicht zu weitläuftig, sondern ins Kurze gezogen seyn, und nur die nothwendigsten Stücke, so zu einer Lebensbeschreibung gehören, in sich halten. Denn auf solche Weise werden wir in diesem Stücke nicht nur eine richtige Zeitordnung, welche in allen Arten von Geschichte so unumgänglich noth= wendig ist, gehörig beobachten können, sondern auch, wenn wir erst von einem jeden Reiche und Lande dergleichen vollständige Aufsätze haben, endlich um so eher im Stande seyn, eine allge= meine und vollständige Biographie berühmter Leute zu liefern. Allein auf die jetzige Art, da man die Personen auf bloßes Gerathewohl, nicht anders, als wenn sie die Luft zusammen gefüh= ret hätte, neben einander stellet; da man 2. 3. und mehrere Jahrhundert überhüpfet, bald aus

Europa nach Afrika, bald aus Egypten nach Schweden überspringet, jetzt einen König, dann einen Kardinal, einen Bischof, dann einen Ge-neral, und Staatsminister, Finanzier und Ge-neralpächter, auch wohl einen Gelehrten mit unter, liefert, ist schwerlich zu hoffen, daß man diesen Endzweck erreichen werde. Es ist und bleibet doch nur Stückwerk, welches allenfalls zuweilen einem andern als Materialien dazu dienen kann, eine solche besondere Biographie auf die gehörige Art zu schreiben. Wozu ist es aber nöthig, dergleichen unvollständige und zerstückte Sachen sogleich drucken zu lassen, und die Leute um das Geld zu bringen? Denn, wenn man es gelesen hat, so ist doch der Nutzen und Gebrauch vorbey. — Ich dächte also, es wäre besser, wenn sich die Gelehrten einander ihre gesammelten Aufsätze zuvor mittheileten, um etwas ganzes liefern zu können, als daß sie sogleich mit solchen Stückwerken zum Drucke eileten. Es käme nur darauf an, daß sich die Kunstrichter vereinigten, sich diesem unzeitigen Unternehmen gemeinschaftlich zu wiedersetzen, und solche unbefugte und zunftlose biographische Werkstätte, durch ihre kritische Geißel, die hier an

dem

dem rechten Ort angebracht seyn würde, zu zerstören; damit das ohnedies bis ins Unendliche gestiegene Bücherschreiben doch etwas eingeschränket werden möchte. Allein weit gefehlt, daß dieses geschehen sollte; man beeifert sich vielmehr, solche neumodische Biographien mit vollem Munde zu loben, und der Welt als ächte Muster schöner und nützlicher Schriften anzupreisen; zumal, wenn sie, wie fast durchgängig geschiehet, in einer schönen Schreibart, mit untermischten Schilderungen, Betrachtungen, Anekdoten, witzigen Einfällen, und ästhetischen Muthmassungen, verfasset sind. Was für ein übertriebenes Aufsehen macht man nicht von des Herrn Schröckhs Biographie, als wenn keine vortreffliche Schrift von Anbeginn der Welt bis hieher noch erschienen wäre! Ich kann aber die Ursache davon nicht einsehen. Der Herr Schröckh, für den ich sonst alle Hochachtung habe, und dem ich seine übrige Verdienste nicht absprechen will, wird mir dieses nicht übel nehmen. — Was für Sprünge aus einer Ecke der Welt bis zur andern, aus einem entfernten Jahrhunderte bis zu einem neuern, und so umgekehrt! Wie kommen z. B. im 2ten Bande, wenn ich fragen darf,

der Kaiser Titus, der Kuhrfürst von Sachsen, Friederich der Streitbare, die Königinn Christine von Schweden ꝛc. zusammen? Gewiß, eine eben so wunderbare und unvermuthete Gesellschaft, wie in Faßmanns Gesprächen im Reiche der Todten oder in den bekannten Feenmährchen! Mir kömmt es wenigstens fast eben so schnackisch vor. — — Was für wenige Artikel in so vielen Bogen; und wie lange soll es dann währen, wenn man nur den tausendsten Theil berühmter Leute auf solche Art beschreiben will? Ja, was noch mehr ist, wie oft ist das Leben der hier beschriebenen Leute nicht schon heraus; und wozu hilft es also, dergleichen Dinge so vielfältig zu haben? Haben die Gelehrten etwan nichts anders zu thun, als Lebensbeschreibungen zu lesen? Und was soll denn endlich herauskommen, wenn wir auch eine ganze Bibliotheck von solchen Sachen erhalten, da die mehresten Beschreibungen doch ohnedies schon da sind? Daß diese etwan zum Theil nicht nach der schildermässigen Mode eingerichtet sind, daran liegt in der That nichts. Wenn ich die Sache nur lesen kann; Schilderungen, Betrachtungen und Vermuthungen, wenn ich mir die müssigen Stunden damit vertreiben

treiben will, kann ich mir leicht selbst hinzudenken. Es ist genug, wenn wir allenfalls die Thaten, Unternehmungen und Eigenschaften dieser oder jener berühmten Person wissen, die Absichten, Triebfedern und Ursachen ihrer Thaten, wenn sie uns die Geschichte anders nicht hinterlassen hat, ergründen zu wollen, ist gewiß eine so mißliche als überflüßige Bemühung, und an Reflexionen aller Arten fehlet es uns ja leyder auch nicht. Die schöne Schreibart macht es noch weniger aus. Ein Weiser siehet nicht auf Nebendinge, sondern auf die Sache selbst, und auf die Wahrheit, Richtigkeit und Vollständigkeit der Geschichte. Wenn es hieran fehlet, und daran fehlet es leyder! mehrentheils unseren schilderhaften Biographen, so sind alle Schilderungen und Reflexionen eytel und vergebens. — Und was für eine leichte Arbeit, was für ein schlechtes Verdienst ist es nicht für einen Gelehrten, eine Lebensbeschreibung aus dem Sueton, Plutarch, u. a. Schriftstellern, oder nur ein Theil davon herauszunehmen, und eine neumodische Brühe von Reflexionen und Betrachtungen darüber zu giessen, wodurch das schon zubereitete oder auf-

aufgetragene Gericht unkennbar gemachet wird, oder doch gemachet werden soll.

16.

Auch die Jagd, dieses eitele, und in Absicht auf die sogenannte Parforcejagd, unsinnige Vergnügen der Großen und die barbarische Jagdsprache, muß unseren heutigen Gelehrten Stoff zu Beschäftigungen darbieten! Wer hätte wohl in vorigen Zeiten daran gedacht, daß unsere Herren Aesthetiker solche Dinge noch zum Gebiete der Wissenschaften ziehen würden; und wer sollte wohl meynen, daß folgendes Buch: Von Heppe ausländisch und einheimisch wohllebender Jäger ꝛc. einen Platz in den gelehrten Blättern verdienet hätte. Gleichwohl ist es geschehen, und man hat auch dazu nicht unterlassen, die Arbeit des Verfassers mit großem Beyfall aufzunehmen, und bekannt zu machen. — Gewiß, ein sehr überflüßiges Buch! Was ist der gelehrten Welt daran gelegen, solche sinnlose Benennungen zu wissen! — Es wäre, jedoch ohne Nachtheil der löblichen Jägerkunst, und Forstwissenschaft gesagt, in der That besser, wenn man es dahin bringen könnte, daß sie samt dem Jagdwesen,

wesen überhaupt, besonders aber der Hetz- und Parforcejagd, ganz verlohren giengen. Die vernünftige Welt würde überhaupt sehr dabey gewinnen, auch die Bauren und Ackerbesitzer würden gern damit zufrieden seyn. — — Cui bono, zu wissen, wie diese oder jene Sache, die ein jeder deutsch verstehet, auf gut undeutsch und barbarisch genennet werden könne? — — Schaffet doch die Thorheit ab, in Deutschland mit Hunden und Pferden französisch zu sprechen, wenn anders überhaupt eine solche Unterredung und Sprache nöthig ist; so brauchet ihr dergleichen unnütze Bücher nicht zu schreiben.

17.

Unter diejenigen gangbaren Waaren, womit zu unseren witzigen Zeiten, eines der grössesten Gewerbe getrieben wird, gehören wohl unstreitig die Münzen, Gemmen, und geschnittenen Steine. Es gehet zwar in keiner Sache und Kunst ein so gräulicher Betrug vor, als eben in dieser; allein das hindert nicht, daß sich nicht immer noch, sehr viele reiche und begüterte Hansen, die das Geld nicht anders anzu-

anzuwenden wissen, finden sollten, welche ihr ihnen selbst zur Last gereichendes Vermögen, Witz und Einbildungskraft (und diese letztere ist besonders in Ansehung der Gemmen nothwendig) darauf verschwenden sollten. Diese Wissenschaften sind nun einmal zur Mode geworden. Ein Bürger aus der großen Welt ist verbunden, die Mode mitzumachen, und den Geschmack zu befördern, wenn er kann. An Vermögen fehlet es diesem und jenem nicht, am Verstande und Einsicht mag es ihm immerhin fehlen, wie leicht ist es ihm also nicht, ein Beförderer des guten Geschmacks, und folglich ein Mecänat der Gelehrten zu werden! Auf diesen Titel kann er gewiß Anspruch machen; gesetzt, daß er auch nicht einmal so viel aus der Schule mitgebracht hätte, um im Stande zu seyn, die Innschriften auf den Münzen zusammen zu buchstabiren. Wann er auch gleich wie jener Mecänat, den Hercules mit der Keule auf einer alten römischen Münze für einen wilden Mann, und daher die Münze selbst für eine Stollbergische ansehen sollte. Das schadet ihm nichts. Unsere witzigen Herren Kunstrichter werden dessen ungeachtet nicht unterlassen

ihm

ihm die Unsterblichkeit zu versichern, und seinen Namen im Tempel des ewigen Nachruhms unter die gelehrten Mecänaten anzuschreiben. — Es ist also kein Wunder, wenn sich noch immer Leute von geschmackvollem Beutel finden, welche jenen Helden nachzuklimmen suchen! Denn Ruhm und Ehre führen ja bekannter massen solche Reizungen mit sich, welchen das menschliche Gemüth nicht wohl widerstehen kann. Sie sind der Sporn, den man nothwendig anlegen muß, wenn der Pegasus auf dem ungebahnten Wege zum Tempel des Nachruhms mit uns nicht stolpern soll. — Doch stolpern möcht er immerhin, wenn er nur nicht stürzete. Wie oft geschiehet aber auch dieses, und wie viele brechen Hals und Beine, da sie kaum den Anfang dieses Wegs betreten haben! Die armen Mecänaten! Die sind in der That zu bedauren. Sie haben wohl öfters selbst nicht daran gedacht, ein Mecänat zu werden. Sie sind aber von unseren gefälligen Kunstrichtern mit Gewalt dazu gemacht. Sind diese letzteren nicht wahre Mecänatenschöpfer? Gut — so sollen sie mit Recht heißen. Allein sie werden mir dagegen auch nicht verdenken, wenn ich

ihnen im Namen meines Aristarchs sagen muß, daß ich ihre ganze Münzen- und Gemmenkrämerey unter die unnützen und überflüßigen Beschäftigungen gehöre. Ihren Mecänaten verarge ich es nicht; allein einem Gelehrten, wofern diese Herren anders wahre Gelehrten sind, kann es unmöglich zur Ehre und zum Vorzuge gereichen, wenn er sich mit solchen Sachen, die allenfalls für Künstler gehören, abgiebet, und darinnen den Stern der Weisen zu finden vermeynet. Den gerühmten Nutzen dieser Künste glaubet ja ohne dieß keine Christenseele, ausser ihrem Anhange, den Leuten vom verwöhnten Geschmack; sie mögen so viel Bücher davon schreiben wie sie wollen. — Die Münzen und Gemmen studiren, nach ihrer Sprache, was für ein seltsamer Ausdruck. — Ist das nicht ein Studiren! Ja wohl. — Etwann wie die Kinder, wenn sie die ihnen in die Hände gegebene Zahlpfennige und Bilderchens beschauen. — Ich verachte diese Künste, besonders die Münzwissenschaft an sich nicht. Die alten Münzen haben allerdings ihren Nutzen in der Geschichte. Allein man sollte nur nicht ein so großes Aufheben davon machen,

als wenn die höchste menschliche Weisheit in solchen Dingen bestünde; wie z. B. Herr Klotz, (*) welcher sie bis in den Himmel erhebt, und den Fragmentisten Herder, den er doch im Anfange sehr lobete, eben deswegen tadelt und herunter macht, daß er diese Wissenschaft für überflüßig und unnütze hält. Der Herr Herder, im Ganzen betrachtet, ist eben mein Mann nicht; allein in diesem Stücke gebe ich ihm völlig meinen Beyfall, besonders, was die neuere Münzwissenschaft und die Gemmenkrämerey betrifft. Denn der Nutzen der erstern in der Geschichte ist, da wir bessere Beweis- und Hülfsmittel haben, fast ganz unmerklich und die letztere verfällt offenbar ins handwerksmäßige. Für Gelehrte ist das eigentlich keine Wissenschaft.

18.

Um mich kurz zu fassen, will ich bey dem Beschluße dieser Rubrik, annoch folgende mir so eben eingefallene Werklein zusammen nehmen, welche von den unnützen Beschäftigungen

(*) Im 31 St. der Hallischen gel. Zeit. 1769. 101 und 102 S.

gen unserer heutigen Gelehrten ebenfalls deutliche Beyspiele abgeben können.

1.) Lieder nach dem Anakreon (vom Herrn Gleim.)

Wer mit dem Innhalt der Lieder des alten ästhetischen Zotenreissers, Anakreon, bekannt ist, der wird auch leicht schließen können, was er in diesen Liedern nach dem Anakreon, welche von einem so würdigen Nachfolger herrühren, zu suchen habe. Wein und Liebe werden gewiß nicht vergessen seyn. Die sind nun einmal die fast allgemeine ästhetische Losung zu unseren Tagen, und es scheinet beynahe, als wenn unsere sogenannten besten Köpfe Deutschlandes nicht das mindeste schreiben könnten, ohne dergleichen Dinge mit unterzumischen. Man sage mir doch den Nutzen, denn die gelehrte Welt davon zu gewarten haben soll? Ist etwan unsere ästhetische Jugend nicht schon in dergleichen Liebes- und Bachuswitz erfahren genug? — Was für eine unanständige und unwürdige Beschäftigung für jemand, der sich einen Gelehrten nennet, und was für unnütze Tändeleyen, die sogar ins kindische fallen!

Man

Man lese unter allen anderen das in diesem Werklein enthaltene Tafelgespräch; ob es gleich, wie leicht zu erachten ist, von unseren heutigen witzigen Kunstrichtern auf eine unverdiente Art gelobet wird. *) Der Witz darinnen ist so elend, und erbärmlich, daß man mit dem Verfasser, wegen seines schwachen Geistes, wegen seiner ausgewitzelten Gemüthskräfte und Einsichten eher Mitleiden haben, als auf ihn zürnen sollte. Es sind doch nichts als Schnurren von Liebe und Wein. — Man lasse ihn Schnurren machen, wie er will. Dergleichen ästhetischen Schnurrenmacher gehören ja mit zur besten Welt.

2) Ruhnkens Traktat: de doctoribus umbraticis.

Wird wie gewöhnlich, von unseren witzigen Kunstrichtern, wie wohl zur Ungebühr, ebenfalls sehr erhoben, da doch nicht abzusehen ist, was damit für Nutzen gestiftet werden soll. Viele neue Wendungen und Verzierungen,

*) U. a. im gel. Art. des 164=166. St. des Hamb. Korresp. 1767

aber, der Sache nach, wenig oder gar nichts neues! Alte verlegene Sachen im neuen Gewande. Der ehemalige Professor Janus zu Wittenberg hat bereits im Jahr 1720. daselbst eben dergleichen Schrift unter dem Titel: **Commentarius de doctoribus umbraticis** in 8. herausgegeben. Ohne Zweifel hat der Herr Ruhnken dieses nicht gewußt, oder vielmehr nicht geglaubt, daß die janusische Schrift unseren heutigen Gelehrten und Kunstrichtern, die in der gelehrten Geschichte selten über zehen Jahre denken können, noch bekannt seyn sollte; sonst würde er seiner Abhandlung wohl einen andern Titel gegeben haben.

3.) **Schrebers ökonomisch-botanische Beschreibung der Gräser, mit den Abbildungen nach dem Leben mit Kupferstich:** eine periodische Schrift. Ein nach Verhältniß ziemlich theures, dem Nutzen nach aber ganz geringes Werk, ungeachtet ich die übrigen bekannten Verdienste des Herrn Verfassers keineswegs bestreiten will. — Das Vergnügen möchte etwan noch mehr Antheil daran haben. —

Da

Da die Welt mit dergleichen Werken, woran gesunde Hände und Augen des Verfassers, Verlegers und Druckers und der Griffel des Kupferstechers den vornehmsten Antheil haben, zu unseren Zeiten, so zu sagen, Tagtäglich recht überschwemmet wird, so sollte man billig Anstand nehmen, derselben durch dieses und andere ähnliche Bücher noch mehr Last aufzulegen. Wenn das Geld dafür ausgegeben, und das Buch gebunden ist, so wird es durchgeblättert, auf den Rück gestellet und dienet der Bibliothek in Ansehung des äusserlichen Ansehens zur Zierrath. Das ist aber auch mehrentheils alles — Wenn ich fragen darf, wie alt gedenket denn wohl der Herr Verfasser zu werden, um dieses Werk zu Ende zu bringen, wenn mit allen dergleichen Graßarten und anderen dahin gehörigen Gewächsen so verfahren werden sollte? Seine Nachfolger und Fortsetzer können sicher noch bis ans Ende der Welt fortschreiben, ehe sie damit fertig werden. — — In ein allgemeines Kräuterbuch gehören diese Dinge allenfalls; allein von einer jeden Art oder von jedem einzelnen Geschlechte ein eigenes Werk zu schrei-

ben, zumal von solchen gemeinen Dingen, die so bekannt sind, das ist wohl eines Theils zu eigennützig, andern Theils aber bey der ohnedies grossen Büchermenge ziemlich überflüssig. —

4.) Zeitvertreib beym Kaffee in moralischen und witzigen Erzehlungen scherzhafter auch tragischer Begebenheiten, aus dem französischen zusammen getragen, von Gottfried Rudolf Weidnern. Leipzig 1763. in 8.

Eigentlich sollte es, meinem Erachten nach, heissen: Schauplatzlust- und Lehrreicher, wie auch jämmerlicher Mordgeschichte, aus dem Harsdörfer, Zinkgräf, Ziegler und anderen deutschen und französischen Anekdotenkrämern zusammen getragen, für müssige und leere Köpfe, denen die Zeit aus Mangel der Geschäfte, des Verstandes und anderer Fähigkeiten, zu lang wird, und die nicht selbst zu denken im Stande sind ꝛc. — Das fehlet in der That noch, den Müssiggängern, Pflastertrettern und Bankdrückern, noch mehrere Nahrung und Gelegenheit zum

Fau-

Faulenzen zu verschaffen, und ihre ohnedies ungeheure Anzahl zu vergrößern! Als wenn wir nicht so schon genug dergleichen unnütze Kasten des Erdbodens unter uns hätten! — Solche unberufenen Schriftsteller und Sammler sollten von Rechtswegen als schädliche Geschöpfe, die den Müssiggang zu befördern suchen, unter den Mitgliedern des gelehrten gemeinen Wesens nicht geduldet, sondern vielmehr alle und jede vor ihren Sammeleyen gewarnet werden. Allein daran gedenken unsere Herren Kunstrichter nicht, sie loben dergleichen Sächelchen, besonders, wenn sie hier und da etwan einen witzigen und drolligen Einfall finden, noch dazu auf die unverschämteste Weise; ja, sie machen es selber nicht anders, wenn sie Gelegenheit zum Sammeln und Ausschmieren haben. — Was Wunder, daß die Zahl der Müssiggänger und unnützen Mitglieder des gelehrten gemeinen Wesens von Tag zu Tag eher zu als abnimmt.

5.) Nouvelle bibliotheque de campagne, ou choix d'episodes curieux & intereſſans, tirés des meilleurs Romans,

tant anciens que modernes, 3. volumes, 1768. in 8. *)

Ein eben so vortreffliches Werkchen, als das vorige, wie aus dem Titel schon abzunehmen ist! Reicher Stoff zum Zeitvertreib, Zeitverderb wollte ich sagen, für unsere sogenannten Genies, Leute vom Geschmack, oder müssige Köpfe!

6.) Wie die Alten den Tod gebildet? Eine Untersuchung vom Herrn Lessing. Berlin 1769.

Was ein Lessing schreibet, das muß doch wohl gut und schön seyn; das ist die allgemeine Formel unserer modesüchtiger Kunstrichter, womit sie ihrem beyfälligen Urtheil von diesem oder jenem Modewerklein das Gewicht zu geben vermeynen. *) — Es ist also nicht zu verwundern, daß auch dieses Werkchen, wie seines gleichen, von unseren witzigen Herren so wohl aufgenommen worden! — Dergleichen Dinge, besonders, wo von den alten Künsten

die

*) Siehe Leipz. gel. Zeit. 1769. 100. St. 795. St. wo es theils gebilliget, theils getadelt wird.

**) S. u. a. das St. des Hamb. Korresp. 1769. im gel. Art.

die Rede ist, werden nun einmal unter die gangbaren Waaren gerechnet, welche man, so bald als möglich, zu debitiren suchen muß, ehe sie aus der Mode kommen. Das gehöret zum Handel. Den verstehen unsere gelehrten Kaufleute vortrefflich. Ein Kaufman ohne Eigennutz ist aber nicht zu gedenken; wer will es also ihnen verargen, daß sie auf die Beförderung des Handels, zu ihrem und ihrer Mitgenossen Vortheil, so eifrig bedacht sind! Darinn bestehet ja ein großer Theil ihrer Pflichten. — Soll ich aber kürzlich meine Meynung von diesem Werklein sagen, so glaube ich, daß die gelehrte Welt dabey nichts eingebüsset haben würde, wenn es gänzlich unterblieben wäre. Es wird darinnen eine Frage aufgeworfen, auch mühsam und weitläuftig beantwortet, die, ausser etwan dem Herrn Klotz und seines gleichen, niemand zu zu wissen verlanget hat, oder an deren Erörterung wenigstens niemanden, ausser diesen Herren etwas gelegen ist. Um des Herrn Klotzens und seiner Genossen willen aber dergleichen weitläuftige Untersuchungen zu schreiben, das möchte doch wohl keine hinlängliche Ursache

seyn, so viele andere Gelehrte, welche der Mode wegen sich das Werklein anschaffen müssen, und denen hernach, wenn sie es gelesen haben, ihr Geld gereuet, dadurch in Kontribution zu setzen. — Heißt das nicht mit allem Rechte eine überflüssige und unnütze Beschäftigung? Ich schätze den Herrn Lessing, wegen seiner übrigen Verdienste hoch; nur mit solchen Sachen muß er künftig heim bleiben.

7.) Hero und Leander, ein prosaisch Gedicht in 3 Gesängen 1770. in 8.

Der Stoff dazu ist eine bekannte Erzehlung aus dem Musäus, welche der Verfasser in ein Heldengedicht eingekleidet hat. Ein Heldengedicht? — — Es ist leicht zu erachten, daß ein solches Werklein von unseren ästhetischen Herren Kunstrichtern sehr ausposaunet wird. *) Ein Heldengedicht. — Ja in einem Heldengedicht liegt eigentlich die höchste Staffel der menschlichen Erkenntniß verborgen. — — Das

ist

*) U. a. in dem 4. St. der Leipz. gel. Zeit. 1770. 47. und 48. S.

ist eben der erhabenste Gegenstand eines göttlichen Genies, der höchsten Weisheit, womit man sich der Gottheit nähern kann. — So lautet ungefehr das Urtheil, und die allgemeine Losung unsers ästhetischen Kunstrichterchors. — Wer sollte nicht darüber erstaunen, wer sollte nicht diesem beypflichten, dem Urtheil solcher Geschmackbeherrscher! — Immerhin, mag es thun, wer es nur will. — Ich habe noch nicht gelernet, meine Vernunft unter dem Gehorsam der Aesthetik gefangen zu nehmen. Ich bleibe dabey, daß dergleichen Werklein allezeit unter die entbehrlichen Dinge gezählet werden müssen. Man schreye mich immerhin als einen geschmacklosen Ketzer aus, wie man will! — Ich frage dagegen, worinnen der Nutzen bestehen solle? So lange man mir diesen nicht in der That zeiget, und das wird wohl nimmer mehr geschehen, so lange kann ich mich auch nicht überreden, daß in dem Heldengedichte, und anderen dergleichen gerühmten ästhetischen Dingen, eine Art von göttlicher Weisheit verborgen liegen, oder zur Verfertigung eines Heldengedichts eine so hohe Stufe der menschlichen Weisheit und

Erkenntniß erforderlich seyn solle; zumal, wenn der Stoff, wie hier, aus heydnischen Quellen geschöpfet wird, welcher sich auf unsere Zeiten so wenig, nnd noch weniger passen, als auf die ersten Zeiten der Erzväter. — Glücklich würden wir seyn, wenn der ganze Musäus mit allen seinen Fratzen verloren gegangen wäre. — Wozu ist es also nöthig, solche alte Schnurren aufzuwärmen, und eine neue Brühe darüber zu gießen? — Doch unsere armen Aesthetiker, wo wollten sie den sonst Stoff zum Schreiben hernehmen, wenn ihnnen solche Quellen nicht offen stehen sollten! — Sie sind freylich wohl zu entschuldigen! — Ihre Natur hat sich einmal dazu gewöhnt. Man nähme ihnen gewiß das Leben. — Wer wird aber so grausam seyn! — Ey so schreibet doch von nun an bis in Ewigkeit!

8.) F. R. C. Langens Briefe für Kinder, 1767. in 8. *)

Auch dieses scheinet mir eine ziemlich überflüssige Arbeit zu seyn. Ich sehe wenigstens nicht

*) Werden recensiret im 92. St. der Leipz. gel. Zeit. 737. S.

nicht ab, wozu es dienen solle, so zu schreiben, wie die Kinder schreiben würden, wenn sie Briefe an einander schrieben. Z. B. vom heiligen Christ, und anderen dergleichen kindischen Sachen! — Es kömmt mir eben so vor, als die gleimischen Kriegslieder, worinnen man mit Willen die Sprache der preußischen Grenadirer angenommen hat. Soll einem Schriftsteller dieses frey stehen, so kann man mich auch nicht tadeln, wenn ich in der Sprache der Musketirer, Husaren, Landknechte, Marketender, der Bauren, Kossaten, Taglöhner, der Bergleute, Jäger, Halloren, und anderer barbarischen Mundarten, jetzt wie ein Tyroller, dann wie ein Diethmarse, Pommerinke ꝛc. schreibe. Es versteht sich von selbst, daß auch so dann ein Husaren oder Landsknechtfluch, oder ein tyrolisches Bauren bon mot, eine Zote, mit unter laufen darf. — Man schreibe doch so, daß solches dem meisten Haufen, und nicht nur einigen wenigen nutzbar wird, und wenn man nachahmen will, so ahme man das beste oder wenigstens das Gute nach; sonst ist und bleibt dergleichen Arbeit allezeit eine unnütze und vergebliche Beschäftigung. — —

Der

Der Einwand daß die Kinder dadurch frühzeitig zum Geschmack angeführet werden, ist von keiner Erheblichkeit. Eines theils haben sie in solchen zarten Jahren nothwendigere Sachen zu betreiben, wovon sie durch diese geschmackhafte Dinge nur abgehalten werden, und andern theils ist und bleibt es doch nur ein kindischer Geschmack. Man sollte ihnen dafür andere nützlichere, jedoch faßliche Sachen, und solche Briefe in die Hände geben, wodurch sie in der Jugend schon zu ernsthaften Dingen, und einem gesetzten Wesen angeleitet werden; damit sie nicht dermaleinst die Zahl der Gecken, die in unseren Tagen ohnedies schon bis ins unendliche angewachsen ist, noch vermehren helfen, indem sie Leute von Geschmack werden wollen. — — O! tändelhafte Zeiten!

9.) Klotz de verecundia Virgilii.

Ein sehr lehrreiches Werkchen! — Wer verlanget es denn zu wissen, ob der Herr Virgil schamhaftig oder züchtig gewesen sey oder nicht? Oder woher wissen sie denn dieses, mein Herr Klotz! da doch ein so langer Zeitraum zwischen uns und dem Virgil verflossen ist? Hat uns etwan die Geschichte davon etwas hinterlassen?

Ich

Ich weiß von nichts. — Ja, seine Schriften bezeugen es. — Ey die bezeugen auch wohl das Gegentheil. — Doch wenn auch dieses nicht wäre. — Von den Schriften eines Verfassers auf seine Sitten, und so umgekehrt zu schliessen, ist gewiß ein sehr trüglicher und mißlicher Schluß. Die Erfahrung lehret zu unseren Zeiten leider Tagtäglich das Gegentheil. Sie, Herr Klotz, bezeugen ja durch ihr Beyspiel selbst das Gegentheil. Wenn man einige ihrer Schriften, und besonders die Vorrede zu dem 1766ten Jahrgange der hallischen gelehrten Zeitungen, wie auch den Aufsatz in dem 23ten Stück des Hamb. Korresp. vom J. 1769. im gel. Art. an den Herrn Wittenberg, ihrem Busenfreund, lieset, so sollte man denken, daß sie kein Wasser je betrübet, oder, daß sie gar keinen Gefallen an gelehrten Zänkereyen, an ungeziemender und anzüglicher Schreibart hätten; da sie doch, wie aus ihren vielen, so ungesitteten, als schmähsüchtigen Recensionen, wie auch aus ihren übrigen kritischen Hader- und Lästerschriften zu ersehen ist, der Bescheidenheit und Höflichkeit schon längst gute Nacht gegeben haben, und gerade eben derjenige

sind,

sind, der dergleichen grobe, niederträchtige, und in aller Absicht strafbare Schreibart in die heutige Kritik zuerst eingeführet hat. Wie? Wenn sich jemand nun dereinst in den Sinn kommen lassen wollte, aus den angezogenen wenigen Stellen ihre Vertheidigung zu übernehmen, und einen Traktat de urbanitate & verecundia Klozii, zu schreiben; wie jämmerlich würde nicht die Nachwelt dadurch betrogen, und der Verfasser dadurch zum offenbaren Lügner werden! — Sehen sie, mein Herr Kloß! so verhält es sich auch mit ihrem gedachten Werkchen, de verecundia Virgilii. — O! wären sie doch damit zu Hause geblieben! — Eben eine solche Beschaffenheit hat es

10.) Mit ihren vindiciis Horatii Flacci. —

Man lasse doch diesen alten Patriarchen gemacht und geschrieben haben, was er will, man mag ihm dieses oder jenes vorwerfen, oder vorgeworfen haben, was man nur will; was ist der gelehrten Welt daran gelegen? Die Wahrheit wird doch wegen eines so entfernten

Zeit-

Zeitalters niemals recht an den Tag kommen, und daher ihre unternommene Vertheidigung allezeit eine so unnütze als ungewisse Sache bleiben. Und wenn denn auch die Wahrheit einigermassen herausgebracht werden könnte, so entstehet hierbey die Frage: ob es nicht dessen ungeachtet ein Streit de lana caprina ist? Mich deucht immer der Gegenstand ist zu geringfügig und unbeträchtlich, als daß er einer solchen mühsamen und ängstlichen Untersuchung würdig seyn sollte.

Vier Oden

in

der Affaire

wegen der Ode Klopstocks

an den

Kaiser,

von dem Verfasser

der

Antiphone

herausgegeben.

1782.

Vorbericht.

Im Augustmonde erhielt einer meiner Freunde von einem Reichsfürsten ein Manuscript von der Ode des ersten Barden Deutschlandes an den Kaiser, dem Sänger der Messiade. Er theilte es mir aus Freundschaft mit. Ich las es mit Begierde — las, fand aber darinn statt eines Klopstockes einen niedrigen Schimpfer, — konnte mir nicht begreiflich machen, wie Klopstocks Harfe so sehr verstimmet worden. — Schrieb dann staunend eine Antiphone wider diese Ode, ließ sie auf meine Kösten drucken, — theilte sie unter meine Freunde aus, die auch über Klopstock staunten. Endlich mußte ich doch fast glauben, Klopstock habe gesungen, da einer, dem meine Antiphone unter die Hände kam, mich berichtete, diese Ode sey schon in ganz Frankreich bekannt, und schon vor drey

Monaten sey hievon in dem Mercure de France, Samedi 4. Maj. 1782. folgende Stelle eingerücket worden, die ich dem Buchstaben nach hersetze:

On dit: que Mr. Klopstock l'un de plus celebres Poetes d'Allemagne à envoyé a l'Empereur une Ode à la louange de nouvelles reformes, qu'il vient de faire, et que S. M. n'en à pas permi l'impression, mais à envoyé 50 ducats à l'Auteur.

Diese Nachricht war mir noch nicht hinreichend genug, gänzlich zu glauben, daß sich Klopstock so sehr sollte vergessen haben, weil ich des Bardenführers Verdienste zu sehr schätzte. Allein ein anderer Freund las mir aus dem siebenten Stücke des deutschen Musäums eine vom Herrn Haschka eingeschickte Stelle vor, wodurch ich gänzlich überwiesen wurde, daß in der That mein Lieblingsbarde so niedrig gesungen habe.

Diese Meynung bestättigte sich um so mehr, als mir ein anderer Freund in der augs-

augsburgischen Staats- und gelehrten Zeitung N. 128. am Ende ein Avertissement zeigte, wo es ganz deutsch gedruckt steht, daß Klopstocks Ode an den Kaiser in der Eberhard Klett, und Frankischen Buchhandlung auf dem alten Heumarkte zu haben sey.

Ich konnte nun nichts thun, als Klopstocken, weil er eben kein Katholike ist, so gut, als es mir möglich war, entschuldigen; und den Grund seiner niedrigen Ausdrücke engangelegten Vorurtheils Fesseln zuschreiben. Glaubte auch nicht, noch einmal mit ihm oder mittelbar, oder unmittelbar Lanzen zu brechen.

Indessen kömmt in Wien und Prag bey Schönfeld ein Gegenstück wider meine Antiphone heraus, das mir allzuauffallend schien, als daß ich ihm nicht tüchtige Antwort geben sollte. Um aber der Erwartung der Leser vollkommen zu entsprechen, werde ich hersetzen

I. Ode an den Kaiser von Klopstock.

II. Antiphone auf die Ode an den Kaiser von Klopstock.

III. Gegenstück zur Antiphone auf die Ode an den Kaiser von Klopstock.

IV. Antiphone auf das Gegenstück zur Antiphone.

Nun mag das ohne Vorurtheile, und Schwärmerwuth denkende Publikum urtheilen, ob Klopstock, der Antiphonist, oder der Gegenstückfabrikant gemäß den Grundsätzen der Religion, der gesitteten Politik, und meinethalben auch des so beliebten Toleränzchens recht habe.

I. Ode.

I.

Ode
an
den Kaiser
von
Klopstock.

1782.

Den Priester rufst Du wieder zur Jüngerschaft
Des großen Stifters; machst zum Unterthan
Den Joch beladnen Landmann; machst den
Juden zum Menschen. — Wer hat geendet,

* *
*

Wie Du beginnest? — Wenn von des Ackers
haus
Schweiß nicht für ihn auch trieft des Bauern
Stirn:
Pflügt er nicht Eigenthum dem Säugling;
Seufzt er mit, wenn von Aerndte Lasten

* *
*

Der Wagen seufzt: so bürdet Tyrannen Recht
Dem Unterdrückten Landes Erhaltung auf,
Dienst, den die blutige Faust des Stärkern
Grub in die Tafel, — Und die zerschlägst Du!

* *
*

Wen faßt des Mitleids Schauer nicht, wenn er
sieht,
Wie unser Pöbel Kanaans Volk entmenscht?
Und thut er das nicht, weil unsre Fürsten
Ihm zu eiserne Fessel schmieden? —

* *
*

Du lösest ihnen, Retter, die rostigen,
Engangelegten Fessel vom wunden Arm'.

Die fühlens, glaubens kaum. — So lange
Hats um die Elenden hergeklirret. (*)

* *
*

Wir weinten Unmuth, daß uns der Römer Rom
Zwar nicht beherrschte, aber doch peinigte;
Und blutig ist die andre Thräne,
Daß uns der Römlinge Rom beherrschet; (**)

* *
*

Daß Deutschlands Kaiser Bügel des Zelters
hielt,
Daß Deutschlands Kaiser nakt um die Teufels-
burg

(*) Waren denn nicht die Juden schon vor Josephs des IIten Regierung in österreichischen Staaten tolerirt? Hatten sie nicht auch in jedem Dorfe eine Synagoge? Darften sie nicht ihren Handel ungehindert treiben? — Was sollen denn also die engangelegten Fessel am wunden Arme sagen? — Ich wenigst sah keinen Juden mit Ketten belegt in Oesterreich umhergehen.

(**) So mag ein Protestant, obwohl ohne allen Grund seufzen; aber wenn Schwärmer, die sich doch Katholiken nennen, ihm nachlallen, dann ist es ärgerlich, unerträglich.

Hingieng, erfrorn, wenn nicht Mathildis. —
Aber Du kömmst kaum, und siehst, siegst Du! (*)

* *
*

Nun mag der drey Kronentragende Ober-
mönch (**)
Mit allen seinen Purpur bemäntelten
Mönchlein's das Kanons-Recht, wie weit es
Wolle, beschielen; — denn Du wirst sehen!

(*) Altes Zeug von Märchen, das itzt doch in allen Schriften der Glaubensfeger vornen an stehe.

(**) Ein Ausdruck, der dem politischen Kannengießer in der Bierschenke wohl anstünde; aber für Klopstock ist er so niedrig, als man sich vorstellen mag. Es wird durch ein Gleichniß in der zweyten Antiphone gezeiget.

II.

Antiphone

auf die

Ode

an

den Kaiser

von

Klopstock.

Der Schwärmer Seele herrschet in deinem Lied
Voll schwarzen Giftes. — Machst zum Hohngespött'
Den, der der heiligen Kirche Vater,
Oberster Hirt ist. — Wer hat gesungen?

* *
*

Messias Sänger kann es doch nicht seyn —
Der Judenwuth, und den Verhöhnungen

Um den Gekreuzigten flucht der Dichter
In der gepriesenen Messiade, —

* *
*

Itzt soll er Judenfreund, und Vertheidiger
Auf einmal werden. — Sich vergessen, — und
Verworfne Kanaans Bürger preisen?
Schande wär's Deutschlands erhabnem Dichter!

* *
*

Der Kardinäle heilig Kollegium
Soll Klopstock, der im Schimpfen niedrige,
Purpur bemäntelte Mönchleins nennen?
Schande wär's Deutschlands erhabenem Dichter!

* *
*

Den, den Joseph mit Freude empfangen, —
und
Umhüllt' mit Leid' von seiner Kaiserstadt
Entließ, den Obermönch bübisch schimpfen! —
Dieses soll Deutschlands erhabner Dichter? —

* *
*

Den Vatikan betiteln die Teufelsburg?
Von Märchen, die längst schon beym Orkus
sind,
Vom

Vom Bügel halten sein Lied erniedern! —
Dieses soll Deutschlands erhabner Dichter?

* *
*

Und Gränzen, die die Kirche dem Kanonsrecht'
Längst schon bestimmte, nur Beschielungsweis'
Dem Pabste lassen, und Kardinälen!
Schande wär's Deutschlands erhabnem Dichter!

* *
*

Und doch sagt mans am Rheine und Donau-
strom,
Am Leche, Inn, Isar, und Bodensee:
(Wer sollt' es glauben, ihr Kenner Klopstocks?)
Dieses that Deutschlands erhabner Dichter!!!

III.

Gegenstück
zur
Antiphone
auf
die Ode an den Kaiser
von Klopstock.

von
Johann Auer. (*)

Als jüngst ein Nordlicht unseren Horizont
Mit Blut bemalte, träumte der Pöbel Krieg;
Wienns Wetterrichter aber träumte
Mitten im Julius Schneegestöber.

Man

(*) Auer. Hier ist ohneracht der Accurateſſe des Herrn Schönfelds ein groſser Druckfehler eingeſchlichen; denn, es sollt heiſsen Blumauer. Dieſer Herr war im Jahre 1773. Novitius d. G. J. zu Wienn. Nach der Aufhebung seines Ordens verlegte er sich auf die schönen Wissenschaften,

* *
*

Man lachte des Propheten; doch, ach umsonst!
Kaum färbte Klopstocksgeisel den Horizont,
So kam nach sechzig Tagen richtig,
Barde, dein frostiges Schneegestöber. (*)

Voll

---

schaften, schrieb zerschiedene Poesien, die Beyfall von Jünglingen seines gleichen fanden, die aber eben einen ausgelassenen, irreligiösen Geist zu erkennen geben. Vor einigen Monaten bekam er das Amt eines Büchercensors bey der Kaiserl. Königl. Censurkommtssion --- ein Jüngling von zwanzig, und etlich Jahren, der gar keine Studien hat --- er studirte nicht einmal die Philosophie --- kann nichts, als die Belletrey --- Fürwahr ein rüstiger Censor!

(*) Hier deutet er auf Hell. Wer verkennt Hells Verdienste um die Astronomie? Er ist unter Deutschen das, was Schall unter Chinesern war, die sich doch diesem Studium mehr als Deutsche widmen. Wann hat Hell aus einer Nordlichtserscheinung im Julius einen Schnee vorgesagt? Eine solche Thorheit konnte Hell nicht einmal träumen. Ha! Poetaster! Du suchtest Gelegenheit, Hells fünfjährige Nordscheinsbeobachtungen lächerlich zu machen! ---

Oder

* *
*

Voll heil'gen Eifers tauchtest du deinen Kiel
In Frömmler Galle, stemmtest dich gegen den,
Der, ha! mit seiner Federspitze
Wie ein Insekt an die Wand dich spießte!

* *
*

So läuft ein Spinnchen über die Saiten an
Des Sängers Leier, spielend fährt drüber hin
Des Dichters Finger, und zerdrückt sie;
Aber die Saite tönt drum nicht schwächer.

* *
*

Was Klopstocks Muse nur ihren Freunden sang,
Der Welt nicht preis gab, möchtest du vor der Zeit
Am lichten Pranger gerne sehen;
Aber er prangt nun mit deinem Bilde.

Dem

Oder glaubtest du etwa, Hell sey der Unterhändler meiner Antiphone gewesen? -- Du irrest dich gröblich, Jüngling. Ich sah Hell in meinem Leben nicht, kenn' ihn gar nicht, und er mich nicht; doch kenn' ich den Astronom Josephs aus seinen vortreflichen Ephemeriden, und andern Schriften, die gegen deine Thorheiten eben das, was Mittagshelle gegen phaëthonische Finsterniße sind.

* *
*

Dem Volke Mosis, welches in alle Welt
Wie Staub verstiebte, gönnst du das Plätzchen nicht,
Das Gottesfluch ihm nicht versagte:
Schande dem Menschen, der Menschen hasset!

* *
*

Ha! mehr als Juden schändet den deutschen Geist
Des Aberglaubens rüstige Heldenzunft;
Doch was auch tolle Schwärmer rasen,
Duldet nicht dennoch ihr Mutterland sie?

* *
*

Die zwey und siebzig Hummeln des Kirchenstaats,
Für deren jede darbet ein Bienenschwarm,
Die fürstlich leben, mönchisch denken,
Soll man nicht Mönchlein in Purpur nennen? (*)

Wer

(*) Ja, wenn man denket, wie Auer denket.

* *
*

Wer sind die Mönche? Sind sie nicht Reisige
Des Pabstes? Führt er nicht den Kommando-
stab?
Hielt er ihn nicht mit beyden Händen,
Als er ihm jüngst zu entfallen drohte? (*)

* *
*

Zu wessen Fahne schwuren einst Mönche? Wer
Gab ihnen Rechte, Waffen, und Satzungen?
Und ehrt ihn Herrschaft über Mönche,
Kann ihn der Obermönchs Titel schänden?

* *
*

Und Märchen nennst du römischen Uebermuth,
Und Sultanstolz? So läugnet ein Bösewicht:
Die Augenzeugen seiner Thaten
Straft er ins Angesicht schwarzer Lügen,

(*) Dieß ist sehr unverständlich. Mußte nur Pius den VI. bey dem Segengeben zu Wien auf dem Balkon der Kriegskanzley ein Spasmus angewandelt haben.

* *
*

Wo freye Deutsche jauchzen, da seufzest du,
Wo sie den Nacken heben, da hängst du ihn;
Bastard! Dich hat ein Bonz' erzeuget,
Sklavegebohrner, so bleib denn Sklave! (*)

(*) Bin kein Bastarde, kein Pfaffenkind, kein Sklavegebohrner; aber du, Elender, wirst Sklave deiner Leidenschaft, Sklave der Mode, die itzt einreißt, über alles zu schimpfen, was heilig ist: und verlierst die Freyheit der Gotteskinder, die ihren allgemeinen Vater nicht mißkennen.

IV.

Antiphone

auf das

Gegenstück

zur Antiphone.

Entmönchter Jüngling, Modepup', wüthender
Anbether, und Hebamme der höllischen
Geburten, die zur Schande Deutschlands
Schwärmische Geister in Wien ausbrecken! (*)

Voll

(*) Der die erste Note über das Gegenstück der Antiphone gelesen hat, wird diese Strophe ohnschwer verstehen.

* *
*

Voll Bubenfrechheit häufest du Lügen, sprichst
Hohn dem erhabenen Manne, der Oesterreich
In fernen Landen Ehre sammlte, (*)
Wagst dich, du Zwerge, an einen Riesen!!

* *
*

So nagt der Neid mit schäumender Gosche an
Verdienter Männer Ruhme, nagt, geifert,
sprüt
Feur aus den Augen, und zerbeißt sich
Ohne Ersättigung zur Selbstschande;

* *
*

Indeß der Ruhm verdienstvoller Männer steht,
Mit heitrer Miene gegen die Sterne sieht,
Dem Felsen ähnlich, der sich stemmet
Gegen die tobenden Meereswogen.

(*) Wer Verdienste kennt, und nicht ein Kind ist, weiß, was ich hier sage.

* *
*

In Luthersgalle tauchtest du deinen Kiel,
Berauscht von Ketzereifer: wie besser ists
Den Kiel in Frömmlergalle tauchen,
Sag's mir, du Auswurf der Katholiken!

* *
*

Du suchtest meiner Harfe Verstimmung, gleich
Dem Esel, dem Arkadiens Virtuos,
Die Harfe tönt itzt läuter: hör sie,
Niedriger Sklave, und Schildknecht Klop-
stocks!

* *
*

Wenn Klopstocks Muse nur ihren Freunden sang;
(Doch was thut Muse mitten im Bardenlied?)
Warum kam sie aus Auslands Presse?
Sag' mirs, du sklavischer Schildknecht Klop-
stocks?

* *
*

Dem Volke Mosis gönn' ich ein Plätzchen schon
Auf Gottes Erde, und auch im Scheolach.

Doch

Doch ihnen Weh', und ihren Kindern!
Wie sie es wünschten, die Mörder Jesu!

* *
*

Nun wirst auf einmal gröber, als Klopstock war;
Verwandelst Kardinäle in Hummelnschwarm
Der großen Bäuche wegen: sag' doch,
Geben sie nicht auch den Bienen Nahrung?

* *
*

Wer sind die Vögte? Sind sie nicht Reisige
Des Kaisers? Giebt er ihnen nicht Satzungen?
Doch, hat er Herrschaft über Vögte,
Würd' ihn der Obervogts Titel ehren; (*)

* *
*

Wer sind des Sultanstolzes, und Uebermuths
Von Pius Zeugen? Eybel, und Wittola,

(*) Jedermann wird mit mir sagen: Nein. Herr Blumauer! sehen Sie den Unfug Ihrer Folgerung? — und Ihre Verwegenheit?

Und Ruutenstrauch, und wie sie heissen;
Diese bezeugen so viel, als Lügner. (*)

* *
*

Wo Glaubensfeger seufzen, da jauchze ich,
Wo sie den Nacken hängen, da heb' ich ihn,
Und sollt' Blumauer Galle speyen,
Er, der vom Haschka gedungne Schildknecht!

(*) Wer Eybel, Wittola, Rautenstrauch, Friedl, Haschka und andere Religionsfeger sind, weiß Jedermann. Doch ihre Schande soll noch vor Deutschland aufgedeckt werden. Aber schon Schande genug, daß sie ihre Gedanken, vorzüglich Klopstock aus einer schmächtigen Ode des abentheurlichen Voltairs geborget.

Biographie der Glaubensfeger in Oesterreiche.

1783.

Biographie der Glaubensfeger in Oesterreiche.

Erstes Blättchen.

1783.

I.

Marx Anton Wittola.

Dieser Hochwürdige Herr, und jeweiliger Pfarrer zu Probstdorf in Unteröstereich, des passauischen Kirchsprengels, ward zu Kosel im preusischen Schlesien gebohren. Seine höhern Studien absolvirte er zu Wien, und ward von den Jesuiten, da er arm, und fremder Hilfe

bedürftig war, in seinen Studierjahren möglichst unterstützet; besonders war der in der österreichischen Provinz vormals so berühmte, als grundgelehrte Pater Debiel sein besonderer Wohlthäter. Die Gotlesgelartheit studirte er noch unter dem Pater Redlhammer, und erhielt in derselben den Doctorhut. Alle Jesuiten gaben ihm das Zeugniß, daß er während seiner Studierjahren fleißig, unermüdet, und der ehemaligen Gesellschaft wahrer Freund gewesen sey.

Allein bald nach erlangtem Doctorate gerieth er in die Bekanntschaft des Hochwürdigsten Bischofes Simon Stock, der theologischen Fakultät Directors, der ihn mit den Schriften des Jansenius, Pascals, Quesnels, Nicole, Arnauld, und der utrechtischen Kirche bekannt machte; und in kurzer Zeit, durch diese blendenden Schriften verführt, ward Wittola der allergeschwornste Jesuiten Feind, dergleichen man keinen kennet.

Durch Empfehlung des Kardinals Migazzi verlieh ihm die Gräfinn von Khevenhüller eine sehr einträgliche Pfarrey in Oberösterreich, die

sich

sich Schörfling nennet, und jährlich 3000 Gulden einträgt.

Anfangs galt er bey dem Kardinale zu Passau sehr viel; er machte ihn zum wirklichen geistlichen Rathe, und nahm ihn allezeit in die Visitation mit. Allein die Gnade des Kardinal Bischofes dauerte nicht gar lange. Daher verwendete er sich nach Wien; nahm durch viele Uebersetzungen aus französischen Büchern, die er der verstorbenen Kaiserinn zueignete, und durch seine, den Schlesiern angebohrne, liebreiche Art das Herz der gütigsten Monarchinn ganz ein.

Sie ernennte ihn nach dem Tode seines Bischofes Stock zum Director der theologischen Fakultät zu Wien; aber die Jesuiten, und so gar die Dominikaner hintertrieben es, daß nichts daraus ward. Hierauf wurde sein Haß gegen die Jesuiten noch größer.

Die Monarchinn gab ihm bald hernach die Pfarrey Probstorf, machte ihn zum Assessor bey der Büchercensur; und als vor einigen Jahren

ren die mährischen Bauern sich öffentlich luthe-
risch erklärten, ward er nebst dem itzigen Bi-
schofe Hay zu Königgrätz, und Baron Kressel
als Apostel abgesendet, die Bauern wieder zu
beruhigen. Nach vollendetem Geschäfte, wel-
ches man der Monarchinn noch so glücklich ge-
endiget vormahlte, ward er Titularprobst zu
Bienko in Hungarn (die Probstey existirt nicht
mehr) und stand bey der Monarchinn in grossen
Gnaden.

Indessen aber verdarb ihm sein loses Maul
wieder alles, seine bißige Feder zog ihm von
allen Seiten Feinde zu: und das Auspfarrungs-
geschäft in Oberösterreich, das ihm die Kaiserinn
auftrug, brachte den Kardinal Bischof von Pas-
sau vollends wider ihn auf.

Dieser beklagte sich wider ihn zu Wienn;
Wittola ward abgerufen; die Pfarraustheilung
ohne ihn geendiget: und die Monarchinn fieng
an, über den Wittola etwas aufgebracht zu
werden. Bald darauf nahm ihm der Kardinal
Bischof die Rathsstelle; und wenige Monathe
vor dem Hinscheiden Theresens ward er zu Wien

von

von der Censorsstelle abgesetzt. Die Ursache hievon steht im Wahrmund. Nun sagt man, fängt er wieder an, sich empor zu schwingen.

Uebrigens spricht dieser Glaubensfeger des achtzehnten Jahrhundertes von allen unkatholischen Partheyen, Griechen, und Protestanten, und sogar von den Lammsbrüdern in Mähren und Schlesien mit großer Hochachtung; er ist ihnen ungemein gewogen, und vertheidiget sie, wo er nur immer kann. Entgegen aber ist er ein abgesagter Feind aller Ordensgeistlichen, der Exjesuiten, und besonders des Römischen Stuhles. Ueber die Päbste geht ihm das Mundwerk über die massen wohl. Wider die unbefleckte Empfängniß zog er schon in Oberösterreich zum größten Aergernisse der Layen öfters los. Er will auch, man soll Maria keine Mittlerinn nennen. Den Gnadenörtern ist er absonderlich feind: und verwirft alle Wallfahrten. Mariä Zell, Mariä Taferl, und den Sonntagberg nennt er immer Tunis, Tripolis, und Algir, drey Raubnester. Von der Andacht gegen das Herz Jesu, o Gott! da lärmt er, daß es ganz abscheulich ist, — Wehe den

Schaafen,

Schaafen, die so einem Wolfe anvertraut sind!!!
— Er schrieb die Erinnerungen über Wurzens Trauerrede auf den Tod Theresiens, und ist der Notenmacher über die Toleranzpredigt des P. Merz.

Biographie der Glaubensfeger in Oesterreiche.

Zweytes Blättchen.

1783.

II.

Joseph Valentin Eybel.

Dieser Koloß der Höflichkeit, und Gelehrsamkeit, wie ihn Herr Olliva nennet, ward zu Wien den 3. März 1741. gebohren. Er wurde nach geendeten Humanioren in die Gesellschaft Jesu aufgenommen, in welcher er nebst den philosophischen Wissenschaften, auch in der griechischen, und hebräischen Sprache Unterricht bekam. Dann aber wurde er aus wichtigen Ursachen seiner Ordensgelübde losgesprochen, aus der Gesellschaft Jesu entlassen,

und trat in den weltlichen Stand, ohne die Gottesgelahrtheit gehöret zu haben; also ein entlassener Jesuit, aber kein Gottesgelahrter.

Im weltlichen Stande von Nahrungsmitteln entblößet, suchte er seinen Unterhalt erstlich zu Grätz der Hauptstadt in Steyermarkt, wo er bey der innerösterreischen Regierung die Stelle eines Registratorsadjunkten, das ist, eines Schreibers erhielt; darauf soll er die Stelle eines Concepisten, und hernach das Rathsprotokoll zu führen bekommen haben, wie Herr von Lukka schreibt. Allein aus Privatangelegenheiten verließ, oder verlohr er diese Stelle, und reißte nach Wien, seinem Geburtsorte. Dort hörte er die Polizey- und Kameralvorlesungen des Herrn von Sonnenfels, ließ sich prüfen, und erhielt ein vollgiltiges Zeugniß seiner Verwendung.

Darauf hielt er um den Lehrstuhl dieser Wissenschaft zu Grätz an; wurde aber abgewiesen, und genöthiget, dem Concurs für eben diesen Lehrstuhl zu Klagenfurt beyzuwohnen: aber auch diesen erhielt er nicht. Hernach begab er sich zu dem Studium der Rechten, in Absicht, einst ein Advokat zu werden, und gab zugleich einen Correpetitoren der jungen Fürsten Kinsky, Cla-

ry,

ry, und Grafen Harrach ab; wurde mit Boc-
cris, Riegger, Banija, und Martini, als sei-
nen Lehrern, bekannt: und endlich gewann er
das Zutranen des Professors Kanonum, Herrn
Rieggers, der ihn zu seinem Substituten wählte.

Mit dem Jahre 1773 bekam er durch Ver-
mittlung des Herrn Rieggers den Doctorhut
der kanonischen Rechte, und wurde zugleich auf-
serordentlicher Lehrer der kanonischen Rechte bey
der wienerischen Universität. — Riegger starb,
und nun konnte Herrn Eybel, als Substituten
des Herrn Rieggers, kein Mensch den kanoni-
schen Lehrstuhl streitig machen. Er wurde also
Professor Kanonum an der Universität.

Schon seine öffentliche Antretungsrede ver-
rieth seinen kirchenstürmischen Geist, das ganze
kanonische Recht auf die ersten dreyhundert Jah-
re, wie zu Luthers Zeiten herabzuwürdigen, den
Pabst zu einem gemeinen Bischofe von Rom
herunter zu setzen ꝛc. Man hörte ihn wohl zwan-
zig bis dreyßigmal von der Katheder herunterdon-
nern: Hoc non erat in primo seculo; non
erat in primis tribus seculis, hoc Ecclesia
prima ignorabat &c. &c. Er wünschte auch
nichts mehr als die ersten Jahrhunderte des Chri-

stenthumes zurücke, das ist, jene grausenvollen Verfolgungszeiten der Christen eines Nero, Domitian, Trajan, Diocletian, u. wo Fürsten, Könige, und Kaiser noch Heiden, noch ausser dem Schafstalle Christi das Christenthum mit Feuer, Schwert und Marter auszurotten suchten; diesen feuerigen Wunsch wiederholte er öfters, und nicht anders, als wenn er ein Heide, und eingefleischter Erzfeind des Christenthumes wäre. In seinem ersten Lehrjahre hörte man ihn die ärgerlichsten Sätze vertheidigen. Er sollte sich zwar an des Herrn Rieggers Lehrbuch der kanonischen Rechte halten; aber sein freyer Geist ließ sich keine Fessel anlegen. Er vertheidigte Sätze, welche die ganze geistliche Hierarchie, das ganze Christenthum in den katholischen Staaten zu Grunde richten konnten ꝛc. ꝛc. *

Seine Eminenz, der Kardinal Migazzi, machte bey der Kaiserinn Vorstellungen, diesen schädlichen Irrlehrer und Stürmer der katholischen Kirche von seinem ärgerlichen Lehramte abzustellen. Allein er hatte mächtige Freunde, die

eben

* Man lese die erst erschienene Schrift: der in sieben Kapiteln entlarvte Eybel ꝛc.

eben die ersten Verfolgungszeiten des Christenthumes zurücke wünschten. Endlich erhielt der Kardinal doch von der gottseligen Kaiserinn die Verabscheidung des Herrn Eybels, und Herr Eybel mußte nicht nur den kanonischen Lehrstuhl, sondern auch seine Geburtsstadt Wien verlassen. Er ward nach Linz in Oberösterreich beordert, die Stelle eines Rathes bey der Landes Hauptmannschaft zu bekleiden. Bald aber ward Wien abermal mit seiner Gegenwart beglücket; und dort belehrte er durch seine einnehmende, höfliche, einleuchtende, und (wie er wenigst glaubt,) unwiderlegliche Schriften so wohl die Gelehrten, als das gemeine Volk.

Die Schriften, die er verfertiget hat, sind folgende: 1mo. Was ist der Pabst? 2do. Was ist ein Bischof? 3tio. Ueber die Ehedispensen. 4to. Sieben Kapitel von Klosterleuten: 5to. Was ist der Ablaß? 6to. Daß die Ohrenbeicht dem Staate schädlich sey. 7mo. Den Cölibat der Pfarrer soll man abstellen 2c. Diese jungen Eybelchen wurden unter dem Beystande des Teufels im Glanze zur Welt gebracht. Alle diese Piecen verrathen den höchsten Grad des Unglaubens; und Herr

Adam Fr. Olliva möge den Eybel noch so nachdrücklich vertheidigen, als er es wirklich in seinem Bogen: Was ist der Verfasser der erschienenen Abhandlungen; Was ist der Pabst, und die sieben Kapitel von Klosterleuten? gethan zu haben glaubet: so wird es doch immer wahr bleiben, daß Eybel in seinen Schriften überhaupt, und sonderbar in jener, die den Titel führet: Was ist der Ablaß? Sätze niedergeschrieben hat, die offenbar falsch, dem Irrthume nahe, ja selbst irrig, veraltet, ärgerlich, und ohne vernünftige Absicht, oder nur aus dieser aufgewärmet sind, daß das Volk dadurch in Verwirrung gerathen, und nicht wissen soll, wie es daran ist. Was wundert sich also Herr Olliva, wenn diese Schriften ein solches Aufsehen erregen, daß der Philosoph darüber philosophirt, der Geistliche kritisirt, und das alte Weib anathematisirt?

Indessen hoffte doch Eybel durch Verfertigung dieser Schandpiecen die Stelle eines Hofrathes zu erhalten! allein seine Hoffnung betrog ihn; er mußte Wien räumen, und als Landrath wieder nach Linz zurückkehren. Der Herr wolle ihn erleuchten, daß er seine Irrthümer erkenne und seine ärgerlichen Schriften widerrufe, Amen.

Biographie der Glaubensfeger in Oesterreiche.

Drittes Blättchen. 1783.

III.

Rautenstrauch.

Ich würde von diesem Manne, der eben keine große Figur auf Gottes Erdboden machet, keine Sylbe in diese Biographie eingerücket haben, wenn ich nicht zuverläßig wüßte, daß manche Leute, die seine Piecen lesen, und bewundern, der Meynung sind, er sey nicht derjenige Rautenstrauch, der es wirklich ist; sondern ein anderer bekannter Gelehrter gleichen Namens.

Der Rautenstrauch also, von dem hier die Rede ist, ward zu Frankfurt von lutherischen Aeltern gebohren. In seinen noch jungen Jahren (denn er ist itzt noch ein junger Laffe) studirte er die Humanioren, die Philosophie, und Rechtsgelahrtheit, und ist Licentiatus Juris. — Weil seine Mittel nicht hinreichend waren, erhielt er von der seligen Kaiserinn Theresia, als er sich zur katholischen Kirche bekennte, eine Pension von zwey hundert Gulden.

Daß seine Bekehrung eben nicht die aufrichtigste gewesen sey, und er nur den Glauben des Brodes wegen vertauschet habe, bezeugen die ärgerlichen komischen Stücke, die verschiedenen schmutzigen, unreinen, und den guten Sitten sehr nachtheiligen Piecen, die ihm aus Antriebe des Ingenii largitor Venter sein böses Herz in die Feder diktirte.

Diese heuchlerische Bekehrung bekräftiget seine Ausgelassenheit, da er sich bey Gelegenheit der Preßfreyheit zu einem zügellosen Glaubensfeger aufwarf; und noch mehr, da er itzt, wo Eybel schweigt, mit lutherischem Geiste beseelet

wider

wider die katholische Kirche wüthet, und die Eybelianischen Rasereyen vortreflich ersetzet. Doch, wie fromme Wiener hoffen, wird auch dieser Reformator, wie der Landrath Eybel, mit Gottes Hilfe auch zum Schweigen in Bälde gebracht werden. *

IV.

Kremeri.

Dieser Herr ist kaiserlich-königlicher Bücherrevisions Actuarius, oder, welches gleich viel gilt, Bibliothekschreiber zu Linz. Am Ende des vorigen Jahres vermummte er sich unter dem Namen eines katholischen Oesterreichers, und gab eine Schmähschrift wider die Toleranzpredigt des Hochw. Herrn Aloys Merz, Dompredigers in Augsburg, heraus. Aber der Hochwürdige Herr Franz Steininger hat diesem theatralischen Lipperle, der die Rolle eines Philosophen, und Theologen erbärmlich spielte, die Larve abgezogen, und die Jacke tüchtig ausgeklopfet.

(*) Man besehe die Piece: Rautenstrauch der dreyzehnte Apostel.

Bevor er Bibliothekschreiber zu Linz ward, war er ein Komödiant; und deßwegen meynt er auch, man solle das Predigen abbringen, und weil die Moral stärker von der Schaubühne, als von dem Katheder auf die Herzen der Menschen wirket, soll man von Adam und Eva an bis auf die Himmelfahrt Christi inclusive die ganze Religionsgeschichte in gut ausgearbeiteten Dramen und Operetten spielen.

Nebst der oben schon belobten Schrift ist Herr Bibliothekschreiber auch Vater von folgenden Kindern, derer Titel ist, wie folgt, nämlich: 1mo. Das Paquet für Fürsten, sonst nützt nichts. 2do. Bille an Joseph den II. aus der Herzenskammer eines ehrlichen Mannes. 3tio. Meine Grille von den katholischen Vestalinen. 4to. Ein Schreiben an Herrn Professor Nikolai.

Weil nun Herr Kremeri beynahe schon ein ganzes Jahr schweigt, wird er ohne Zweifel an der pragmatischen Geschichte des Exjesuitismus mit Händen und Füssen arbeiten. Mit den Händen zwar, um die alte Wäsche dieser Art neu

zu waschen, und aufzuhängen: und mit den Füssen, um neue Beyträge hiezu einzuholen — Hier könntest du mich, trauter Leser, fragen, ob dann die Einholung dieser Beyträge vom Herrn Auctor zu Fuße könne vorgenommen werden? Und ich antworte dir im vollen Ernste, daß Kremeri in der einzigen Stadt Linz die sichersten und nächsten Urkunden einholen kann; und sollten diese nicht erklecken, darf er nur bey trocknem Boden und Sonnenscheine nach Sindelburg vier Stunden gehen: und dann wird er für seine Absicht, gleich dem wider Ebentheure losziehenden Don Quixotte, vollkommen gerüstet seyn.

Und wer sind dann diese Beyträge Lieferer? — Ich setze die Liste derselben, und Charakter ganz kurz her, weil ihre Biographie für diese Blättchen zu weitschichtig wäre. Also

I. Herr Meißler, Professor der Logik zu Linz, war ehemals ein Jesuit; wurde aber schon mehrere Jahre vor der beglückten Regierung des so unsterblichen Ganganelli so, wie Herr Eybel, aus wichtigen Ursachen seiner Gelübde

los-

losgezählet. Er ist des Herrn Kremeri Spiesgesell, und Nothhelfer,

II. Herr Heinze, ebenfalls Professor zu Linz, und ein Exjesuite; der aber im Jahre 1773. noch mit Ehren durchkam; sonst wäre er ohne Zweifel, wie Eybel und Meißler entlassen worden. Wenigst ist sein Betragen so bestellt, daß kein Exjesuite sich seines Umganges würdiget. Ward auch schon einmal seiner erbauenden Gedichte wegen von Sr. Eminenz, dem Kardinal Bischofe zu Passau suspendirt. — Dessen ohngeacht ist Herr Heinze nach des Bibliothekschreibers Kremeri Meynung ein biedermännischer Arbeiter, ächte Gelehrsamkeit in Oberösterreiche zu verbreiten, und ein Mann, dem der giftige Haß seiner gewesenen Brüder ein zulängliches Zeugniß giebt, daß er sich von ihnen ganz unterscheidet, und den Namen eines Exjesuiten zur unverdienten Schande als einen Feind mit sich schleppt.

III. Herr von Stein, ein Offizier zu Linz, Herzensfreund des Cremeri, und wahrer Bramarbas gegen jene, die es nicht mit seinen Freunden halten u. s. w.

IV.

IV. Herr Huber, Pfarrer zu Sindelburg, der an Jesuitenhasse, und in der Kunst zu lästern beynahe dem Wittola, Eibel, und Kremeri, gleich kömmt.

Diese Herren, so wie ich sie kenne, mögen dem Kompilator der pragmatischen Geschichte des Exjesuitismus Beyträge von alten und neuen Märchen der Menge nach liefern. Sollte aber Kremeri sich hiemit noch nicht beschlagen lassen, so folge er meinem Rathe, lasse sich etwelche Groschen für das Postgeld nicht reuen, und schreibe an

Herrn Professor Schlözer in Göttingen, der ganz zuverläßig alles weiß, was die Exjesuiten nicht nur allein in dem fernen Lisabon, Rom, und Polotsk theils wirklich thun, theils gerne thun möchten: sondern auch was eben diese Exjesuiten seit einigen Jahren ganz in der Stille in unserm eignen deutschen Vaterlande vornehmen, und so gar denken.

Wenn Herr Kremeri so aufgeklärte Männer um Hilfe anruft, werden sie ihm so viele

Beys

Beyträge liefern, daß er wegen der Menge in der Auswahl Beschwerniß finden wird — Ich empfehle diese Glaubensfeger und ihre Nothhelfer als ein guter Christ in meiner Leser Andacht, damit doch diese bösen Leute, die immer das Zufällige der Religion zu stürzen suchen, sich einmal bekehren, und nicht noch etwa gar dem Wesentlichen der Religion eine unheilbare Wunde schlagen. Amen.

Biographie der Glaubensfeger in Oesterreiche.

Viertes Blättchen. 1783.

V.

Lorenz Leopold Haschka.

Ward in Wien den ersten Herbstmondes im Jahre 1749 gebohren. Nach vollendetem Studium der Humanioren ward er den Jesuiten beygezählet, hörte bey ihnen nach den zwey Probierjahren die Philosophie, und dann ward er zu Krems an dem Schulhause als Lehrer der Parvisten angestellet. Nach der so glücklichen Aufhebung der Jesuiten, die in dem Jahre 1773. unter dem unsterblichen Ganganelli vorgenommen ward, und in dem Almanach der

Glau-

Glaubensfeger Epoche macht, kam der Haschka nach Wien, in seine Vaterstadt; wählte den weltlichen Stand, und hierinn that er sehr vernünftig; hätte auch besser gethan, wenn er nie ein Jesuite geworden wäre, weil ihm dieser so verhaßte Stand, den er zwar mit Herzensfreude verlassen mußte, immer bey der Zunft der Glaubensfeger um den ersten Sitz, und Stimme bringen wird.

Haschka also wählte den weltlichen Stand, wie wirklich gemeldet worden; fieng an um Geld und gute Worte kleine poetische Tändeleyen zu schreiben, machte mit dem jungen Herrn von Al*** Bekanntschaft, und unterrichtete ihn im deutschen poetischen Stile. Dieser Unterricht fiel für Haschkas Beutel recht glücklich aus; denn, da Al*** Majorenn ward, schenkte er von seiner Erbschaft dem Haschka als eine Remuneration 10000 Gulden.

Glücklicher Haschka! tausendmal, ja zehntausendmal glücklicher warst du, als alle Dichter Deutschlandes! Unvergleichlich glücklicher als ich, da ich mit meiner Antiphone auf Klopstock

stocks Ode an den Kaiser, und mit meinem Liede über Blumauer nichts, gar nichts gewann, obwohl ich diese kostbaren Stücke fast alle verschenket habe. Doch Vergnügen genug für mich, daß diese Antiphone, und das Lied über Blumauer, ihren wackern Konsorten, der Kaiser las, seines Beyfalls würdig achtete, und über den Blumauer (*) böse ward — etwa auch über den Haschka böse ward? — Freylich; denn Blumauer ist ja itzt Substitut des Haschka, seit dem ihm der Kaiser die Finger unthätig gemachet hat. — Hievon am Ende was mehrers, damit die Sache nicht unterbrochen wird.

Von diesen 10000 Gulden Kapital, und von seinen gedruckten poetischen Werken, wie auch durch Unterstützung des Herrn Hofrathes von Gr**, bey dem er Tisch, und Wohnung frey hat, lebt Haschka ohne weitern Charakter ganz bequem. Höchstens macht er einen gelehrten Sekretaire. Denn bey der Frau Hofräthinn

(*) Wer Blumauer sey; mag man in der Piece nachschlagen, die den Titel führet: **Vier Oden in der Affaire wegen der Ode Klopstocks an den Kaiser.**

räthinn von Gr** gilt er alles; und da diese deutsche Sappho wochentlich etlichemal gelehrte Versammlungen giebt, bey welchen sie präsidirt; so macht dabey Haschka einen akademischen Sekretaire. Diese Akademie besteht aus Frauenzimmer, und süssen Herrchen von Genie. Das übrige mag man sich hinzudenken.

An diese Akademie schickte Klopstock seine Ode über den Pabst; und als er vernahm, daß die Frau Rectorinn, nebst den akademischen Rathsgliedern im Sinne hatten, diese Ode dem Drucke zu übergeben, schrieb er den 30 Jänner 1782. an Haschka: **Um alles, was den Musen heilig gewesen ist, verhindern Sie es auf alle Weise. Lassen Sie es die Frau v. ** hindern! Lassen Sie ** in Ketten und Bande legen, wenn er sich nicht geben will. Hindern Sie, daß die Ode vom Obermönche dem Kaiser nicht aufgedrungen werde.***

So

* Dessen ohngeachtet ist Klopstocks Ode gedruckt worden; und so ist Haschka kein Freund des Klopstocks mehr, weil er ihn dadurch bey der ganzen gesitteten deutschen Nation aller Ehre beraubet hat.

So boshaft Klopstock in seiner Ode an den Kaiser über den Pabst sich ausdrückt; so beschei- den war er, daß er sich den Druck derselben ver- bath. Allein hiemit begnügte sich Haschka nicht; sondern um zu zeigen, daß er als Katholik auf den Pabst besser schimpfen könne, als der Pro- testant Klopstock, verfertigte er im Ostermonde * folgende Ode.

* Ostermond. Dieser Ausdruck scheinet etwas unschicklich zu seyn, weil der Osterm. sowohl der Merz, als April seyn kann. Wenigst fiel im Jahre 1782 der Ostertag den 31 Mer- zens, und am 1 Aprils war Ostermontag, und heuer fällt der Ostertag auf den 20ten Aprils. Oder wäre es etwa nicht unschicklich, wenn ich nur den Januar den Eismond nennen wür- de, da man je nach Bewantniß der Witterung auch in andern Monden, die vor und nach dem Januar einfallen, die Buben auf dem Eise sich erlustigen sieht.

Ode
an
Joseph den Zweyten,
gesungen
im Ostermonde
von
Haschka.

Im Jahre da Pius VI. in Wien war. 1782.

Im letzten Zwanzig dieses Jarhundertes
Soll, was der kühnste Wünscher kaum hoffete,
Durch Joseph ausgeführt, befreyet
Deutschland vom römischen Joche werden.

* *
*

Zwar sann des Aufgangs Herrin, und Niedergangs
Manch' hundert Jahre brennenden Stolzes drauf,
Die freye Wilde mit dem Schwerte
Oder zu bändigen mit der Flöte;

Doch

* *
*

Doch eitel blieben ihre Triumphe stets,
Denn Hermann schlug das eiserne Halsgeschmeid
Zu Trümmern endlich, das in Winfeld
Tausend bey Tausend den Abgesandten

* *
*

Die keken Fäuste bluteten — bluteten;
Augustus bang den Führer vom Styx beschwor
Die Legionen — Varus! Varus!
Bring mir zurücke die Legionen!

* *
*

So, was einst Rom, die Alte, durch keine Kunst
Des Krieges oder Friedens vermochte, that
Die neue Rom, die kleine Rom, der
Schatten des Schattens von jener Riesin:

* *
*

Thats nicht durch Männer, that es durch Miethlinge —
Thats nicht durch Klugheit, that es durch Schlauigkeit';

Blies aus ihr die Vernunft, und warf das
Joch den Geblendeten rücklings über.

* *
*

Zog an geweihten Stricke die Taumelnde
Vor Christus Priester, welcher versuchend erst
So leise, lose den Pantoffel
Ihr in den sehnigen Nacken setzte:

* *
*

Bald fester eintrat, und sich vom Schemmel des
Altars, auf dem er saß, zum Altare selbst
Empor schwnng, den der Pfaffen Hochmuth
Und der bethörten Layen Irrwahn

* *
*

Itzt unter ihm mit tüchtigem Blasezeug
Zum Thron, um eine Stuffe noch höher, als
Die höchsten Thronen aller andern
Könige, Fürsten und Herrn auftrieb.

* *
*

Da saß auf faulem Winde die windige
Symbolische Majestät nun, schmückte sich
Die Mütze, Himmel, Erde, Hölle
Trozend, mit dreyfacher Herrschaftskrone,

Und

* *
*

Und faßte frech den goldenen Kreuzstab an,
Schrieb allen Welten seine Gesetze vor,
Verkaufte Segen und Indulte,
Wucherte jüdisch mit Sakramenten;

* *
*

Tagdingte Nationen vor seinen Stuhl,
Zertheilte Reiche, spendete Zepter aus,
Verhetzet Unterthanen, Kinder;
Wider den eigenen Landsherrn, Vater;

* *
*

Erfand ein fernhin treffendes Geschos,
Das von so manchem Scheitel die Krone schmiß,
Trompetete zu Brüderschlachten,
Zündete Wälder an und brat' Menschen!

* *
*

Ja! fiel in seinem Unsinn dem ewigen
Selbst in die Wage, welche die Todten prüft,
Und wägte Gott nach — wägte Gott vor,
Tollkühn verdammend, und selig sprechend.

* *
*

Und du wärst statt Christus, der Demuth ganz
Nur eine Wohlthat lebte, deß Reich nicht war
Von dieser Welt? Ha! nicht statt Christus,
Gieriger, blutiger, stolzer Mönch, du! — *

* *
*

Wach' auf, mein Kaiser! zwar daß Dein Va-
terherz
Noch, da wir träumen, über uns wachete
Ihr Thun Dein Adleraug bespähte,
Eh' es Kometen vom Himmel ihnen

* *

Verriethen, zeigen Deine Verordnungen,
Aus welchen helle muthige Weisheit stralt,
Der wir frohlocken, der Europa
Staunet! die schielende Babel knirschet!

Was

* Eben so grob schrieb Luther von dem Pabstthume; und so singt Haschka, ein Katholike? — Pfuy der Niederträchtigkeit!

* *
*

Vollbring es dann, o! was Du so schön bes
gannst,
Was Deines Stammes Kinder vor Dir ge=
durft,
Was nach Dir Keiner mehr wird können,
Du nur allein zu vollbringen werth bist!

* *
*

Vollbrings! Und laß nicht päbstliche Listigkeit
Ihr Augendienen, ihren gebükten Stolz,
Ihr Meuchellächeln, ihren frommen
Dolch im gerechtesten Schritt Dich hemmen!

* *
*.

Zerstöre jene müßige Lüge von
Des großen Täuflings Schenkung, vernichte
Die Dekretalen, spreng auch unsre
Ketten, die hiebevor Niederdeutschland

* *
*

Selbst abgeschüttelt, beug das entchristliche
Apostelhaupt, befreye dein Vaterland,
Sey ganz, was Du bisher zur Helfte
Hiessest; sey Römischer, deutscher Kaiser.

* *
*

Dankweinend wird Dich küssen das Vaterland
Auf seiner Berge Rücken Dir Maale bau'n;
Und stets mit Hermann Joseph seinen
Zweyten Befreyer im Liede preisen.

Diese Ode brachte mich aus meiner ganzen Fassung; denn darinn herrschet der eigentliche Stil der Emissare der Hölle. Der zügellose Schwärmergeist, und die gar zu auffallenden ungesitteten Züge, wovon sie strotzet, war eben auch die Ursache, warum so gar die Wienercensur dieselbe nicht zum Drucke erlauben wollte. Deßwegen ließ Sie Haschka in das deutsche Museum einrucken. VII. Stück, Seite 4. Nro. 2. Julius 1782. Leipzig in weygandischer Buchhandlung.

Mit dieser ersten Auflage seiner abentheuerlichen Ode begnügte sich Haschka noch nicht; sondern er besorgte hievon in der Stille die zweyte Auflage in Wien; und vielleicht mag ihm sein Konsort Blumauer hiezu das Imprimatur zugeschanzet haben. Die Sache möge sich aber

nun

nun wie immer verhalten, so ist doch dieß gewiß, daß Haschka selbst diese Ode in Wien unter seine Freunde austheilte.

Die ganze Stadt Wien, so weit sie gesittet, und katholisch ist, empörte sich gegen Haschka, der sich erkühnte, eine so lästerliche Ode auszustreuen. Die Verehrer des Pabstes, und Vertheidiger der Ehre der österreichischen Nation, die durch diese Ode geschändet worden ist, machten wichtige Anmerkungen hierüber; und übergaben selbe dem Kaiser, mit Bitte, die Ausgelassenheit dieses so schädlichen, und boshaften Religionsschwärmers, und Beleidigers der kaiserlichen Majestät mit der verdienten Strafe zu bezüchtigen. Und in der That hat Haschka in dieser Ode den Kaiser eben so wie den Pabst beschimpfet, da er Joseph II. den allerhuldreichesten und leutseligsten Monarchen, mit Hermann, dem Wütherich vergleichet; sich erkühnet, den Kaiser zu unterrichten, und ihm vorzuschreiben, was er thun soll: und die vormaligen, und zukünftigen Kaiser nur halb Kaiser nennet.

Der Kaiser sah die Billigkeit der an ihn gebrachten Bitte ein, und dem fernern Ausbruche dieses Schwärmers zu steuren, verboth er ihm nichts mehr in seinem ganzen Leben drucken zu lassen. — Folglich haben wir von diesem Glaubensfeger, wenigst unter seinem Namen, nichts mehr zur Verfinsterung unsrer, ohnehin sehr nebelichten, Zeiten zu erwarten; und Blumauer, Haschkas Substitut, wird, wie ich so ziemlich zuverläßig weiß, auch den Appetit, ferner Oden wider den Pabst zu schreiben, verloren haben. — Genug also von Haschka, und zum Beschlusse die Antiphone, die auf Haschkas Ostermondsode gemacht ward.

An-

Antiphone

über die

Ostermondsode

an

Joseph den Zweyten,

von

Haschka.

Disce, docendus adhuc, quæ censet amiculus.
Horat. 1782.

Wem brach der Sang so mächtig, so zauber-
voll,
Daß Luthers Staub in düstern Behältnisse
(Zu früh gerüttelt) wie zum frohern
Wiedererstehn sich zu rüsten, aufwallt?

Ich kenne dich, o Sänger! — Nein! kannte
dich;
Nun bist du mir ein Barbar, entartet aus
Der Deutschen Barden Sitte; — schwärmst,
und
Lallest chimärisches Traumsgeplauder;

Wagst es, Verwegner! Josephs Verherrlichung,
Und deutsche Freyheit (nenn's Zügellosigkeit,
So

So leugst du nicht) aus Sturz, und Trümmern
Päbstlicher Kronen herauszuwitzeln;

Wagst es, ein Zwerg im Glauben, und Christenpflicht,
Den Größten Deutschlands Gläubiger, der sein Knie
Und goldgewöhntes Scheitel jüngst der
Segnenden Rechte des Pius hinbog.

Durch Meuterlärm den Sohn gegen Vater zu
Empören; wähnst bey Spaltung, und Hochverrath,
Mit Niederdeutschlands Römerfeinden,
Hermanns Triumphe für dich, und Deine. —

Du Christ? kaum Mensch genug, wenn du schwärmst. Tief
Erniedern Lüg' und Lästrung die Menschheit; nie
Erschmeichelt sich das Lob je Lächeln,
Wenn ihm zur Seite Verleumdung mitzischt.

Auch dir soll's nicht gelingen, zu helle sieht
Sein Mittelpfad mein Kaiser; bedarf nicht erst
Für seiner Schritte Richtung deiner
Elenden, dampfenden Zwietrachtsfackel;

Wird's nie versuchen (was du, was Satan wünscht,
Nie können wird) zu schütteln den ewigen,
Den heil'gen Fels auf Sions Stätte,
Oder zu schmetteren seinen Gipfel. —

Weun

Wenn er, vorgeblich wankende, Klosterzucht —
Und Aberglaub, und rostendes Vorurtheil
In Ordnung bringet; Gottesbindniß
Lösen — des Bindnisses Wächter kränken

Wird dieß auch wollen der Apostolische?
Der Kirche Sohn, und Schützer? der Erbe von
Theresias Macht, und Tugend? — Hohn dir,
Hohn dir getäuschter Verkenner Josephs!

Getäuscht durch Irrwisch' itziger Aufklärung
Verlor dein Aug die Scheidekraft. Hole dir
Zurücke deine Säuglings Jahre;
Eh' dich das Schicksal entpfaffet hinwarf.

Da war dirs heller. — Aber, bey Gott! du sollst
Noch sehn, wie leicht die große Germania
Ins süsse Joch der kleinen Rom sich
Schmiege, sich schmiege vor Christus Priester!

Sollst spotten deiner Märchen: von Babel, und
Vom Nacken Friedrichs unter dem drückenden
Pantoffel, deinem Taumel fluchen, —
Schämen dich deiner erlognen Ahnung:

Denn Joseph wird nicht plündern, wie's Hermann that,
Der Würger, — weiß längst: Deutschlandes Freyheit ruh
Auf Petrus Felsen sichrer, als auf
Steilen Febronischen Sandeshügeln.

Nur

Nur noch eine kleine Anmerkung, lieber Leser. Du hast dich etwa geärgert, daß Haschka, als ein Exjesuit sich so sehr wider den Pabst und Kaiser vergieng; bist etwa gar über alle Exjesuiten böse geworden, und hast gedacht; nimmt mich eben nicht mehr Wunder, wenn man die Jesuiten mit Verbannung, und endlicher Aufhebung gestrafet hat u, s. w. Ein klein Bischen gemach! Wenn unter den zwölf Apostein ein Verräther Judas war, und unter den sieben Diakonen der ersten Kirche ein Nikolaus, wie einige behaupten, zu einer Ketzerey Anlaß gab; was ist es Wunder, wenn unter dritthalb tausend Jesuiten; die sich in den österreichischen Staaten befanden, ein Haschka, Blumauer, und Heinze ausgeartet haben? Wenigst muß man ihre Ausartung nicht der aufgehobenen Gesellschaft, sondern vielmehr der Aufhebung derselben zur Last legen, weil aus Gelegenheit derselben diese jungen Schwärmer von nichts mehr glaubten beschränket zu seyn, zu denken, und zu schreiben, was ihnen der Muthwillen eingab, und als Jesuiten niemal hätte dürfen zu Sinn kommen.

Brille
auf die Nase
des
deutschen Zuschauers,
das ist:
ein Liedlein
eines altgläubigen Katholiken
auf
Winkopp,
mit
Prologus, Noten, und Epilogus.

1786.

Für das Pferd gehöret die Peitsche, für den Esel der Zaum, und für des Thoren Rücken die Ruthe. Sprüchw. Sal. 26. v. 3.

Brille
auf die Nase
des
deutschen Zuschauers.

Prologus.

Daß Winkopp, dieser gedungene, und mit einem eben so lügenhaften Professor Schlözer alliirte deutsche Lügner selbst nicht glaube, was er im IX. Hefte 3. Bande den 24sten Jänner 1786 wider die Jesuiten in die deutsche Welt hineinschrieb, ist so ausgemacht, als gewiß es ist, daß sich ein Thor mit einem trefflichen Spruche, den er aber übel anbringt, verächtlich machet, und hiedurch einem Rauschigen gleichet, der sich einen Dorn in die Hand einzieht, da er eine Frucht, oder Blume abbricht. Winkopp hat ein grundböses Herz, zornige Lippen, und eine Feder, die er in Galle taucht; ist gleich einem irdenen Gefäße,

das mit Silberschlacken gezieret ist. Wie die erloschene Kohle von einer glühenden, und das Holz vom Feuer angezündet wird: so sucht dieser Lügner längst erkaltete Lügen durch neue aufzuwärmen. Er bringt wider die Jesuiten Sachen in Vorschein, die nur einem Berauschten im Traume vorkommen können. Wer nüchtern ist, und gesunden Menschenverstand hat, wird nichts von allem glauben, was dieser Apostat in dem IX. Hefte wider die Jesuiten ausgegeifert hat. Er selbst glaubt ganz sicher, daß er bey ehrlich denkenden, und gesitteren Leuten dermal keinen Beyfall finden werde. Allein das Stratagem, dessen sich die Apostaten (*a*) zu bedienenen pflegen, ist schon sehr oft gebrauchet worden, also zu alt, und zu bekannt, als daß man sich dadurch täuschen ließe. Um theils ihren Meyneid zu verhüllen, theils bey Unkatholischen Gunst und Geld zu erwerben, handeln sie nach diesem politischen Grundsatze:

Audacter calumniare, semper aliquid hæret.

d. i. Häufe Verleumdungen auf Verleumdungen! Glaubt man sie itzt nicht, so wird man sie doch nach

(*a*) Winkopp war ehemals Franciskanermönch, apostatirte von seinem Orden, und ward eine Pechfackel der Aufklärung.

20 oder 30 Jahren glauben. Wenigst können alle jene, die unter der Legion der Jesuitenfeinde mit einbegriffen sind, einen gleichzeitigen Auktor für sich anführen. Die Nachkömmlinge glauben, was ihre Vorfahren geschrieben (*b*), und so wird endlich vielen wahrscheinlich, was ursprünglich pur auf eitel Lügen, Lästerungen, und gräuliche Verleumdungen gegründet war. Eben so giengen es die Feinde Gregors VII. an. Einige ausschweifende Geistlichen, die Gregor im Zaume halten wollte, fiengen an wider ihn die gräulichsten Verleumdungen auszubreiten. Zur Zeit der sogenannten Reformation, die der Apostate **Luther**, **Winkopps** Kollege, in Deutschland vornahm, machte sich ein gewisser **Benno** hervor, und eignete sich den Charakter eines Kardinals zu, von dem aber die damalige Welt nichts wissen wollte, und die itzige nichts weis. Dieser Aufklärer sammelte alle Lästerungen zusammen, die er in den eben angeführten Schmähschriften wider Gregor fand; meldete kein Wort von den Apologien, die schon bey Lebszeiten Gregors von den angesehnsten, tugend-

(*b*) Wenigst, wenn man nur solche Schmähschriften liest, und die Widerlegung derselben als dummes Zeug ansieht, welches in unsern Zeiten zur Modegelehrtheit geworden ist.

haftesten, und gelehrtesten Männern für ihn sind verfasset worden; und erdichtete vielmehr neue Lügen. — Was geschah aber? oder, noch besser, was geschieht wirklich? Heut zu Tage noch berufen sich Protestanten, Pharisäer, und Glaubensfeger auf das Zeugniß dieses Betrügers, Lügensammlers, und weltkündigen Lästerers, und man ist fast in die Noth versetzt, ganze Traktäte wider sie zu schreiben, um das ganze Lügengewebe auseinander zu zetteln. Was Benno in der geistlichen Geschichte that, unternahm zu einer fast gleichen Zeit ein Franzose in der Profangeschichte. Es ist bekannt, daß Kaiser Karl der V den König in Frankreich Franz I. im Treffen bey Pavia überwand, und gefangen nahm. Dieser Geschichtschreiber gab dann bald darauf vor, sein König Franz habe den Kaiser Karl besieget. Man machte ihm den Vorwurf, daß er eine gar zu notorische Falschheit schreibe. Allein er gab zur Antwort: Ich weis es wohl. Allein nach 20 Jahren werden einige daran zweifeln; und nach 50 Jahren werden es die meisten zur Ehre unserer Nation glauben. — So werden Lügen im schimmernden Kleide der Wahrheit verbreitet. Da nun Winkopp in IX. Hefte eben diesen rühmlichen Weg einschlug, und versprach, sich in seinen nachsten Heften wie ein Hund wieder zu seinem Auswurfe zu wenden: so sah ich es für nützlich an, sein erstes Produkt dieser Art in ein Liedlein zu bringen, und selbes mit Noten zu beleuchten. Hier ist es.

Lied=

Liedlein.

Schönberg! (c) Gruber! (d) Sailer! (e)
Frank! (f) und Herchenröder! (g)
Eckartshausen! (h) Thelen! (i) Ihr!!
Welcher Name sagt mir eure Schand?

(c) Schönberg ist der Gottesgelehrtheit Doktor, Sr. churfürstlichen Durchlaucht zu Pfalzbaiern wirklicher geistlicher Rath, hat viele ascetische Werke geschrieben, die voll der Salbung des göttlichen Geistes sind, von frommen Katholiken geschätzet und von aufgeklärten Nachteulen gescholten werden.

(d) Gruber ist wirklicher Prediger in der Hofkirche zu Neuburg an der Donau, und machet in des Herrn Weinberge gute Arbeit. Vor etwelchen Jahren versah er gleiches Amt in der Michelskirche zu München, und vor noch mehrern Jahren in der Domkirche zu Eichstädt. Ueberall wird sein Name gesegnet.

(e) Sailer ist der Gottesgelehrtheit Doktor, Sr. churfürstlichen Durchlaucht zu Pfalzbaiern wirklicher geistlicher Rath, und Professor der Pastoraltheologie an der hohen Schule zu Dillingen. Hat viele Traktäte herausgegeben, die ins theologische und philosophische Fach einschlagen, und mit vielem Beyfalle aufgenommen wurden. Ward auch erst kürzlich von Sr. herzoglichen Durchlaucht von Wirtemberg mit einer goldnen Medaille, deren Werth auf 30 Dukaten kömmt, beschenket. (f) Frank,

Und ihr alle, die zur
Zunft (k) der Loyoliten
Einst, und itzt gezählet seyd!
Was seyd ihr für eine Natterbrut?

Schan-

(f) Frank, ist Beichtvater Sr. churfürstlichen Durchlaucht zu Pfalzbaiern, und zugleich der eifrigste Prediger in München. An manchem Sonn- und Feyertage predigt er zwey bis dreymal in zerschiednen Kirchen, und besitzt die Kunst, seinen Zuhörern die ewigen Wahrheiten, Grundsätze der Religion, und Pflichten ihres Standes recht warm an das Herz zu legen.

(g) Herdenröder, gab eine kleine Schrift heraus, die den Titel hat: Frage, ist es nicht Pflicht, ernstlich an eine Religionsvereinigung zu denken? Winkopp ward darüber ganz rasend.

(h) v. Eckartshausen, gab im vorigen Jahre in München eine Schrift über Religion, Freydenkerey, und Aufklärung heraus, die aber Winkopp, und Konsorten gar nicht verdauen können.

(i) Thelen, ist der Verfasser der Rede über die Würde des Priesterthumes. Köln. 1785. Er sagt dießfalls nicht so viel, als ehemals Chrysostomus, und aus diesem Bourdaloue, Massillon u. a. m. sagten; doch begieng er dadurch bey Winkopp eine Sünde, die der Gotteslästerung gleich kömmt.

(k) Zunft der Loyoliten, auf latzinisch *Tribus Jesuitica*. Wie doch die Verleumder der Jesuiten in ihren Ausdrücken gar sosehr harmoniren! Sie müssen Phraseologiam Jesuiticam haben, weil erst ohnlängst ein ähnlicher Apologist sie so handwerksmäßig anpries.

Schandekerl, und Buben!
Läſterer! Betrüger! — (l)
Volksverführung, Fürſtenmord
Iſt das einz'ge Ziel, nach dem ihr ſtrebt!
Ihr macht euch auf Koſten
Des Verſtands, und Beutels
Eurer Nebenmenſchen feiſt (m);
Miſchet euch in jedes Hofs Geſchäfft! (n)

)(5 Füh-

(l) Und ſolchen abſcheulichen Leuten giebt Kaiſer Joſeph Penſion! wählt einen aus ihnen zum Hofmeiſter ſeines Thronfolgers! u. ſ. w. Solche abſcheuliche Leute duldet die Kaiſerinn aller Reußen in ihren Staaten! läßt ſie ein Noviziat zu Polock errichten! einen Vikarius Generalis wählen! Winkopp! Was ſagt er hiezu? Leſe er doch die kleine Schrift, die ohnlängſt herauskam, und betitelt iſt: Ueber Leben, und Tod des in dem Herrn ruhenden W. E. P. Stanislaus Czerniewicz, Generalvikars der Geſellſchaft Jeſu in Weißreußen. 1785. Oder leſe er die Nachrichten von Jeſuiten in Weißreußen. 1785. Und wenn ihm damit nicht geholfen iſt, ſo laß er ſich den Staaren ſtechen.

(m) Was ſollen ſie wohl anders thun, da ſie ſchon 20 Jahre aus Amerika verjagt ſind, und folglich keine Goldſtangen aus Peru erhalten?

(n) Ohne allen Zweifel. Denn bey jedem Hofe Europens er möge geiſtlich, oder weltlich ſeyn, iſt ein Jeſuit Premierminiſter, ſo gar zu Konſtantinopel.

Führet die Regenten
Zu des Volkes Nachtheil
Ohne Scheu' beyr Naß' umher, (o)
Und verhüllet eure schlimmen Ränk'! (p)
Lehnet eure Sünden
Auf Freymäurer, und auf
Die Illuminaten ab! (q)
Machet selbe zum verschrienen Korps
Der Exjesuiten; (r)
Wollet uns beweisen,
Daß gewissenlose Leut'
Lauren auf den Sturz des Christenthums! (s)

Ma-

(o) Hiezu gehört großes Studium der Staatistik, worinn die Jesuiten Meister waren, wie man aus allen ihren Schriften sieht.

(p) Wie könnte man sie sonst ausführen?

(q) Die Jesuiten handeln hierinn sehr klug. Denn die Freymäurer und Illuminaten haben ein großes, weites Gewissen, gleich einem Zehendstadel, und können also wohl zu ihren kleinen Vergehen die großen Sünden der Jesuiten mit einnehmen.

(r) Könnte wohl etwas natürlichers seyn? Die Jesuiten waren ja immerhin mit Jansenisten, und Freymäurern verbrüdert.

(s) Unter diese gewissenlose Leute gehört auch meinHeld Winkopp, der unverschämt genug ist, in sein Journal die ärgerlichsten Stücke wider die Religion, und gu-

Masius ist Zeuge,
Daß ihr ihn gedinget; (t)
Ihr gebt ihm auch seinen Lohn,
Pfeift ihn itzt als einen Schwärmer aus! (u)
Theilet unentgeltlich
Fade Witzgeburten (w)
Unter eure Freunde aus;
Führt dadurch die Dummheit wieder ein,

Die

---

guten Sitten einzurücken. Wenn das Haus brinnt, sagt das alte deutsche Sprüchwort, ist es keine Zeit, die Spinnengewebe herauszukehren; sondern man muß Lärm zum Löschen machen.

(t) Ja, die Jesuiten haben ihm eine jährliche, recht einträgliche Pension, die ich aber nicht specificiren kann, nebst der ganzen Equipage versichert. Sie konnten es auch leicht thun, weil sie mit den berühmtesten Banquiers von Europa in Compagnie stehen.

(u) Dieß ist immer der Weltdank. Was können aber andere Jesuiten dafür, daß der blutdürstige Erzkontroverspredigerr Merz ihm gleich die Fehde ankündigte, so bald er das Unionssystem dieses hochgelahrten Phantasten in die Hände bekam. Sieh: Höchstnöthige Wahrnung ꝛc. von Aloys Merz, der Gottesgelehrtheit Doktor, und emeritirten Prediger des hohen Domstifts zu Augsburg. 1785.

(w) Nicht fade Witzgeburten, sondern Schriften, die der Religion und den guten Sitten das Wort sprechen

Die in finstern Zeiten
Nur das Lesen, Schreiben
Ganz allein erlaubet hat,
Und als Weisheit angepriesen ward. (x)
Sag't mir, wo ist jener
Hut, der auf die Köpfe
Pabstes, Luthers, Kalvins taugt? (y)
Doch der Stolz geht immer weiter hin;

Ihr

---

chen, so wie man sich durch Gegengift wider das Gift bewahret, theilen Jesuiten ihren Freunden aus. Und dieß hat erst vor kurzem Se. churfürstliche Durchlaucht, der Hochwürdigste Erzbischof zu Trier, und Bischof zu Ausburg der hochwürdigen Geistlichkeit des ganzen augsburgischen Bischthums in einem Hirtenbriefe nachdrücklichst empfohlen.

(x) Hier muß Winkopp gar nicht gewußt haben, was er hinsudle. Die Jesuiten haben ja diese Dummheit, und finstern Zeiten verscheucht; mußten also von ihrem Institute gänzich abweichen, folglich keine Jesuiten mehr seyn, wenn sie diese Dummheit wieder einführen wollten.

(y) Diesen Hut hat erfunden D. Georg Zeiler, Vormittagprediger in der Domkirche zu Augsburg. Dieser hat in der Kontroverspredigt in den Weihnachtferien 1785, die ich selbst mit angehört habe, wider den M. Masius ausgerechnet, wie hoch und breit dieser Hut seyn müsse, damit er keinem

von

Ihr erhebet Priester
Ueber die Regenten; (z)
Theologen, Pfaffentand
Sind bey euch der Weg zum Himmelreich! (aa)

Hört,

---

von diesen dreyen zu eng, oder zu breit, zu nieder, oder zu hoch sey.

(z) Wer immer glaubt, daß die Jesuiten dießfalls zu viel gesaget haben, der lese nach, was hievon Dionysius Areopagita C. I. de Hier. Cœl. der heilige Märtyrer Ignatius, Ep. X. ad Smyrnens. Gregor von Nazianz, Orat. 12. ad Cives timore perculsos; der heilige Kirchenlehrer Ambrosius, T. IV. L. de dign. Sac. der heilige Joannes Chrysostomus Lib. III. de Sacerd. Homil. III. & LX. ad pop. Ant. Hom. V. in Cap. 6. Isaiæ. Hom. 65. in Gen. das Licht der Lehrer, der heilige Augustin Serm. XXXVII. ad Fratres in Eremo, und andere Väter und Lehrer der Kirche geschrieben; erinnere sich über das, was die Kaiser Konstantin, Theodos, Basilius, und Boleslaus, König in Pohlen, den Priestern für Ehren bezeuget haben.

(aa) Sollte dieser Satz richtig seyn, so wäre dieser Himmelsweg ohne Vergleich viel sicherer, als jener, den Winkopp. vorschlägt, der ein Katholik heißen will, und offenbar Sätze läugnet, die die katholische Kirche als von Gott geoffenbarte Wahrheiten immer anerkennet hat.

Hört, ihr Loyoliten,
Wenn ihr solche Leute
Seyd! — verbrennen soll' man euch! —
Doch, nur Winkopp träumet dieß von euch.
Laßt ihn immer träumen!
Laßt ihn immer toben!
Laßt ihn immer schäumen!
Laßt ihn immer kirren!
Laßt ihn immer heulen!
Fahrt nur fort zu euern Ruhm'
Zu beschämen Winkopps Eseley!
Amen.

Epilogus.

Um von Winkopp recht deutliche Begriffe dem Publikum beyzubringen, muß ich noch erinnern, I. Daß er wegen seinem ärgerlichen Betragen aus der Stadt L. obrigkeitlich verjagt ward; II. Daß ihm wegen seinen rebellischen, und alle Religionen umstürzenden Grundsätzen das Land S. verwiesen ward; III. Daß, weil er weder Katholik, noch Lutheraner, noch Kalvinist ist, und sich doch auf eine recht heuchlerische Weise einen Katholiken nennt, wahrheitliebende, und aufrichtige Katholiken in den Städten A. M. W. sein Journal in das Feuer warfen; IV. Daß man ihn bey seiner Ankunft in die Stadt N. als einen infamen Pasquilanten

gleich

gleich beym Stadtthore abgewiesen hat, u. s. w. Man fragt etwa um die Probe? Ich werde sie machen, sobald Winkopp die vorgeblichen Lo-gen der Jesuiten, die er im IX. Hefte, ohne ein Ort, oder Person zu nennen, nur mit Initialbuchstaben anzeigte, ganz wird ausdrucken lassen. Denn Initialbuchstaben bestimmen nichts; oder wenn es damit ausgemacht ist; so ist alles Obige, was ich ihm zur Last lege, wahr, weil es ja möglich ist, daß er in einige dieser Städte, die mit solchen Buchstaben anfangen, gekommen ist. So leicht ist es nämlich Verleumdungen erdichten, niederschreiben, und verewigen; eine Leichtigkeit, die einem Winkopp, Schlözer, Nikolai, und Konsorten ganz zur Natur geworden ist. Nur Schade und Schande für unser Jahrhundert, daß man solche Verleumder unter Aufklärer zählt, die doch mit ihren rauchigen Pechfackeln alles rußig machen!

Am Ende noch ein paar Worte an ihn, Winkopp! Wenn er von seiner Tobsucht will befreyet werden, so brauche er folgendes Mittel:

℞	Aq. Acaciar.	℥ j.
	Pulv. rad. Ipecacuanh.	Gr. XV.
	Tartar. emet.	Gr. ij.
	Tartar. vitriolat.	Gr. X.
	Syr. flor. Persicor.	℥ij.

Alles dieß muß wohl untereinander gemischt, und acht Tage nacheinander allezeit in der Frühe auf einmal genommen werden. Damit ihm aber bey dieser Brechkur die Zeit nicht lang wird, so lese er die kritische Jesuitengeschichte, den Wahrmund, und Anhang zu selbem. Diese drey Schriften werden ihm überweisen, daß er bisher ein Aufwärmer veralteter Verleumdungen war, und nichts anders auszukramen wußte, als was Jakob August Thuanus, Alphons de Vargas, Eduard Cooke, Hannß Schlosser, Ludwig Hecht, Wolfgang Jäger, Elias Dupin, Rasiel de Selva, Fra Paolo, Rudolph Hospinian, und andere dergleichen Schleichhändler wider die Jesuiten zu Markte brachten, welche Waar aber schon längst von der geistlichen, und weltlichen Obrigkeit als Contreband erkläret und confiscirt ward. Wenn er aber seine Lästerungen wider die Jesuiten in den nächsten Heften fortsetzt: so werde ich ihm eine noch größere Brille, als diese war, auf die Nase setzen.*

(*) Die moischen Zeitungen melden auf den 27 Merz, daß dieser Aventurier auf Befehl des Kantons Zürich sammt seinem Gehülfen Wolf aus Sachsen, das zürichische Gebiet habe verlassen müssen: itzt ist er zu Mainz wirklich arretirt, und wohl verwacht. Maschenb. Zeitung auf den 28. Febr. S. 270.

Der

von Herrn

Johann Friedel

einmal gründlichst widerlegte

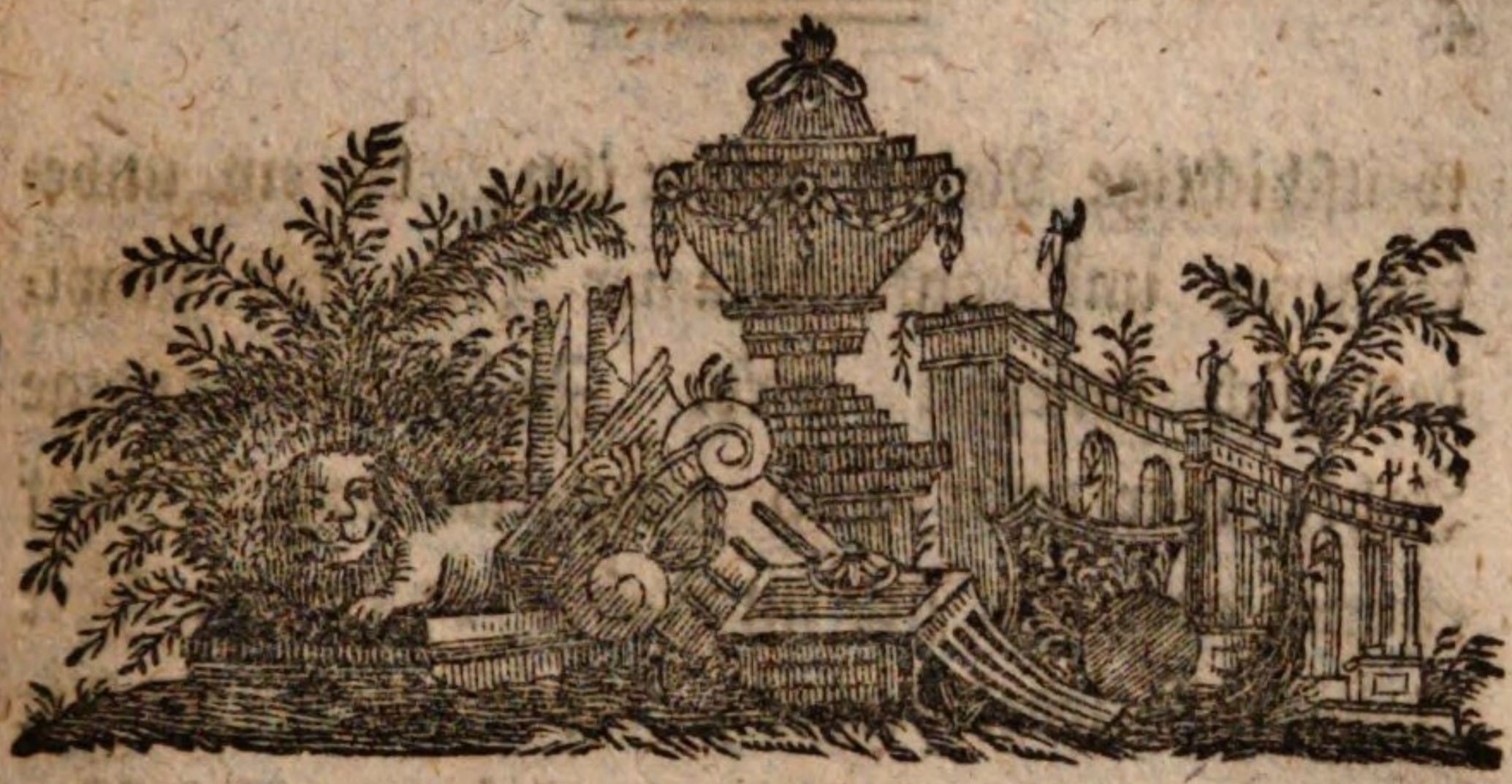
Dompredigers Merz.

Von

Merzen selbst

publiquer gemacht.

Im Jahre 1785.



Dem Publikum ists bekannt, daß des Herrn Abts Jerusalem **Bedenken über die Kirchenvereinigung** schon im Jahre 1772. im offentliche Drucke erschienen ist. So klein das Werkchen war, so viele falsche, verderbliche und den Grundsätzen so gar der Evangelischlutherischen Religion, zu der er sich doch äußerlich bekennet, widersprechende Grundsätze enthielt es. Der Domprediger zu Augsburg, Aloys Merz machte sich eine Pflicht daraus alle zu entwickeln und zu widerlegen, und zwar um so mehr, um so größer das Ansehen dieses Herrn Abts bey den Herrn Protestanten ist. Merz hielt auch wirklich acht ziemlich

weitschichtige Reden wider ihn, die ein unbefangener und aufmerksamer Leser für unwiderleglich ansehen wird. Zwölf vollständige Jahre war man auch ganz stille dazu. Auf einmal aber that sich im Jahre 1785 ein Herr Johann Friedel hervor, der dem Herrn Abt Jerusalem und zu gleich dem Herrn Consistorialrath Büsching, dessen unglückliche Anmerkungen über das prächtige päbstliche Hochamt der Domprediger Merz gleichfals ins helle setzte, zu hülfe kommen wollte. Wie gelung ihm aber sein Anschlag? Die Art, mit der er neun der Merzischen Predigten widerlegte, soll den Ausschlag geben. In seinem 47gsten Briefe macht er der Widerlegung der wider den Herrn Consistorialrath **Büsching** gehaltenen Rede folgenden Anfang: „Merz giebt ein „neuerliches Beyspiel, wie so ganz dummdreist „Leute ohne Kopf in die Welt hinein schreiben „kön-

---

Anmerkung. In der Josephwolfischen Buchhandlung zu Augsburg ist der einmal gründlichst **widerlegte Merz**, weitläufiger zu haben.

„können. In seiner am Feste der heiligen Hi=
„karia gehaltenen Rede, worinn Herr Aloys
„Merz, der Gottesgelehrtheit Doktor, und
„des hohen Domstifts zu Augsburg Ordinari=
„Prediger die Frage beantwortet: Ob die An=
„merkungen, welche der Herr Konsistorialrath
„Büsching über das päbstliche zu Wien gehal=
„tene Hochamt gemacht hat, ihm und seiner
„Kirche zur Ehre gereiche? — liefert er uns
„das untrügliche Beyspiel, daß Prediger Men=
„schen bleiben, und auf der Kanzel eben so
„unaufgeklärt schreyen können, als sie es zu
„Hause sind. — Ich will mich mit der Lau=
„ge, die er **Büschingen** zubereitet, nicht
„abgeben. Jeder, der so was liest, weiß von
„selbst, was er davon denken soll. Ich will
„dafür seiner Bramarbaßiaden erwähnen. Nach=
„dem er durch den ersten und zweyten Theil
„den ehrsamen Zuhörern in Augsburg ver=
„schiedenes kauderwälsches Zeug (*) vorge=
„schwatzt

(*) Wer die Rede wider den Herrn Büsching gelesen hat, hat sie gewiß verstanden. Nie=

„schwatzt hat, fängt er endlich mit dem innig-
„sten Wohlbehagen seine Ritterkämpfe zu er-
„zählen an (*). Im Jahre 1768, sagte er,
„habe ich einen schriftmäßigen und überzeugen-
„den Beweis in acht Reden gemacht, daß die
„protestantische Kirche die wahre Kirche Christi
„nicht seyn könne, weil sie weder wahre Prie-
„ster, noch ein äußerliches eigentliches Opfer
„hat. Hat Herr Büsching diese Reden wider-
„legt? weder er, noch ein anderer schrieb ein
„Wort darüber. — Weder Büsching, noch
„sonst ein Mann, der reele Kenntniß sucht —
„wuß-

---

mand wird nur ein einziges Wort entde-
cken, worauf dieser spöttische Ausdruck
passet.

(*) Ein unverzeihliches und gräuliches Verbre-
chen, wenn ein Author, um nicht das alte
wiederholen zu müßen, auf seine schon ehe-
mals verfertigte Werke sich beruft. Ist nicht
vielmehr Herr Friedel ein recht muthwilliger
Schwatzer?

„wußte von Merzen was (*). Ich wenigst „habe den Mann wirklich erst durch die Strei„tigkeiten mit dem ungleich weit würdigern und „gelehrteren Eibel kennen gelernt. Oder hält „sich der Mann für so ein großes Licht, daß „er auch auffer seiner Augsburger Welt zu „schimmern glaubt? Wie oft habe ich, fährt „er fort, aus den deutlichsten Schriftstellen ꝛc. „ꝛc. dargethan, daß der Heiland für seine Kir„che einen sichtbaren Oberhirten bestimmet ha„be ꝛc. ꝛc. Allerwenigst hielt ich acht Reden „über diesen Gegenstand. Wer hat sie durch „eine gründliche Widerlegung entkräftet? Kein „Mensch. — Man muß Merzen zu seiner

„Kurz=

(*) Es kannten ihn doch schon vor mehr Jahren die Berlinische Rezensenten: es kannten ihn die Hamburgischen Journalisten: es kannten ihn verschiedene Zeitungsschreiber, und zwar solche, welche fast aller Orten gelesen werden. Wenn man Merzen und seine Schriften lästern will, kennt man ihn und seine Werke nur gar zu gut.

„Kurzsichtigkeit Glück wünschen, die ihm das „Vergnügen verschaft, sich für Deutschlands „Drakel zu halten. Da ihn Niemand außer „Beaten und Meister Jobsen mit seinem Knie„riem lobt, so kann mans dem Manne ver„zeihen, daß er im Gotteshause zur Stunde „wo er Religion lehren sollte, sich selbst zum „Götzen aufstelle, die Knie vor sich selbst „beugt, und den Leuten zu verstehen giebt: „**Ihr Schafsköpfe! wißt ihr dann „nicht, daß ich infallibel bin?** S. 432. 433.

Die Predigt wider den Herrn Büsching hat nun ihren Theil: und wer sieht nicht ganz klar, sie sey sehr **ordentlich**, Satz für Satz, **überzeugend**, und noch dazu auf die aller **bescheidenste und liebreichste** Art widerlegt? Muß nicht Meister Jobsen mit seinem Knieriemen sammt Beaten über die **Gelehrtheit, Bescheidenheit und Gründlichkeit** des Herrn Friedels in äußerste Erstaunung gesetzt werden? Einen so systematisch und dialektisch denkenden Kopf hat unser Jahrhundert,

we-

wenigst vor Erfindung der Luftbälle, noch nicht hervorgebracht. Das ist ein Mann!!!

Aber noch weit gröbere Streiche hat er auf die acht Reden, die Merz wider den Herrn Abt Jerusalem gehalten hat, geführt.

„Aber diese (so läßt der unbarmherzige Hr. Friedel über den schon tödtlich verwundeten Domprediger noch seine Wuth aus) „aber „diese und ungleich mehrere **Narrheiten** „würd' ich einem Merz verzeihen. Was ver„zeiht man so einem Schwätzer nicht alles? „Aber nachfolgende Stelle brachte mich (Friedl) „aus der Fassung, ich mußte laut auflachen, „der bekannte Sentenz des Horaz — pi„ctoribus atque poetis &c., zu deutsch, „**Narren** und **Phantasten** ist alles erlaubt— „fiel mir ein; und so legte ich den **Merzi„schen Wisch** auf die Seite. Hören Sie „nur, ob das nicht die größte Burleskenschna„ke ist, die man von Merzen auf der Kanzel „hören kann. Die ganze Periode verdienet „abgeschrieben zu werden. Hier ist sie.

„Der Herr Abt Jerusalem ließ sich die „Simplicität in Dogmen oder Glaubenslehren, „die Simplicität in Ceremonien eben so, wie „der Herr Büsching, gefallen. Auch er ver„warf einen prächtigen Gottesdienst, herrliche „Kirchen und Kirchenzierden, u. s. w. (*) „Just vor zehn Jahren fieng ich (**über diesen „Gegenstand**) wider ihn zu schreiben an. „Acht ziemlich weitschichtige Reden hielt ich „wider diesen Gelehrten. Weder der Herr „Abt Jerusalem, noch der Herr Büsching, noch „ein anderer setzten bisher nur eine Sylbe ent„gegen.“ —

„Ha, ha, ha! also Merz schrieb wider „Jerusalem! Merz wider Jerusalem! der „Zwerg wider den Riesen. Merz kam mir in „diesem Augenblicke, als ich dieß las, wie „der Fürst Bamstig in Evekathel und Schnu-

„di

(*) Ich hatte also Ursach auf meine vorigen Reden mich zu berufen; weil sie eine starke Verbindung mit jener hatten, die ich wider den Herrn Büsching hielt.

„di vor, wenn Bamstig im emphatischen To=
„ne spricht:

„Erzittere Höll und Welt, Fürst Bam=
„stig — geht ab.

„Doch, was schwatz ich da viel mit Ihnen
„von einem Manne, den Sie gewiß so wenig
„kennen, als den bayrischen Hiesel (*). Lassen
„Sie mich lieber zu meinen Presburger Nach=
„richten zurückkommen. 47. Brief. S. 434.
„435. „

Hier übertrift der große Herr Hans Frie=del wahrhaftig sich selbst. Wer hätte sich doch je=

(*) Ich kenne den Herrn Eibel, den Herrn Abt Jerusalem, den Herrn Johann Frie=del, den bayrischen Zuschauer eben so we=nig von Person, so wenig ich den bayri=schen Hiesel kannte. Was folgt? Dieß wol=len wir vom großdenkenden Herrn Friedel erst inne werden.

jemals vorgestellt, möglich zu seyn, daß man acht ziemlich weitschichtige Reden gar so gründlich, und zugleich in solcher Kürze, mit so einer Bescheiden- und Gelassenheit widerlegen könne? Dieß vermochte vor unsern aufgeklärten Zeiten keiner, so gelehrt und einsichtsvoll er auch immer mag gewesen seyn. Ist Herr Friedl nicht als das allergröste Genie, als der stärkste Aufklärer des 18ten Jahrhunderts zu verehren? — Ueberlege man doch die Umstände etwas reifers, sonst wird man die wahre Idee von der Größe des Friedlischen Geistes und seines erfochtenen Sieges nicht erhalten können. Ich warf folgende Fragen auf, und beantwortete sie; aber freylich nicht zum Vortheil des Herrn Abts. 1. Ob das Bedenken des Herrn Abts Jerusalem von der Kirchenvereinigung dem Christenthume überhaupt und der Evangelischlutherischen Kirche selbst zum Vortheile gereiche. Am Feste der heiligen Hilaria 1772. 2. Ob der Abt Herr Jerusalem von dem Glauben seiner Väter, und der ganzen lutherischevangelischen Kirche in der so

wich-

wichtigen Lehre vom Abendmahle nicht vollkommen abgewichen sey? Zu Weihnachten 1773. — 3. Ob der Herr Abt Jerusalem in seinem Bedenken über die Kirchenvereinigung theologisch gedacht und geschrieben habe? zu Ostern 1773. — 4. Ob er auch als ein Theolog der evangelischlutherischen Kirche das habe schreiben können, was er wirklich in seinem Bedenken geschrieben hat? zu Pfingsten 1773. — 5. Ob die Simplicität in Ceremonien den wesentlichen Charakter einer göttlichen Religion ausmache? zu Ostern 1775. — 6. Ob ein prächtiger Gottesdienst dem Wesen der Religion nicht vielmehr höchst verträglich, als schädlich sey? zu Pfingsten 1775. — 7. Ob die Simplicität in Dogmen der wesentliche Charakter des wahren Christenthumes sey? Am Fest der heiligen Hilaria 1775. — 8. Ob durch die bibli-

sche Simplicität ein Deist, oder Freyden-

denker überzeugt und beruhiget werden könne? zu Weihnachten. 1775.

Nun staune, geneigter Leser! über die sinnreiche Erfindung des Herrn Friedls! — Denk doch! — mit einem dreymaligen ha! ha! ha! und zweymal wiederholter Frage, oder Exclamation: **Also Merz schrieb wider Jerusalem! Merz wider Jerusalem! erzittere Höll und Welt, Fürst Bamstig geht ab**, hat er acht Reden, die noch dazu von ganz verschiedenen Gegenständen handeln, vom Grunde aus zu widerlegen gewußt. — Himmel! — ist dieß nicht ein ganz besonderer und erstaunungswürdiger Geist! ! ! — beneidungswürdiges Jahrhundert, welches so übergroße Genien hervorbringt! —

Doch so sehr ich den schöpferischen Geist dieses ganz besonderen Aufklärers bewundere; so nehme ich mir doch die Freyheit, an seiner Widerlegungsart etwas auszusetzen. Acht Reden mit einem nur **dreymal** widerholten **ha**, und mit einer nur zweymal wiederholten

Ex-

Exclamation abfertigen, scheint mir doch ein bischen gar zu kurz abgebrochen zu seyn. Wenn er das ha, ha, und Merz wider Jerusalem! doch nur wenigst achtmal wiederholet hätte, so würde die Widerlegung ganz und gar vollständig seyn: einer jeden Merzischen Predigt wäre alsdann doch ein ha und eine Exclamation zu theil geworden, und Merz wäre alsdenn so widerlegt worden, daß weder er, noch ein anderer nur ein Wort mehr dawider hätte einwenden können. Aber nur dreymal ha und nur ein paar Exclamationen gegen acht Predigten, scheint mir doch ein bischen zu wenig zu seyn.

Etwas hätte ich schier vergessen; und es wäre ein unersetzlicher Schade sowohl für die gegenwärtigen, als nachkommenden Aufklärer: in wem soll dieß bestehn? — In einer Pandorabüchse der edelsten Schimpfwörter. Z. B. **Dummdreist, Mann ohne Kopf, Bramarbasiade, kurzsichtiger Mann, Hanswurst, histriomäßig, Quacksalber, kauderwälsches Zeug, Narr, Phantast,**

tast, Burleskenschnacke, unbesonnener Mann, Klopffechter, Pritschmeister, Eseleyen, kindischer Mann (*). Wie würden die Consorten des Herrn Friedels etwas

---

(*) Damit man verstehe, wohin diese lezten Ausdrücke zielen, muß man noch einen und den andern Zug, den Herr Friedl in einem andern Briefe wider Merzen mit aller Gelassenheit angebracht hat, hier anführen; es wäre unverzeihlich, wenn nur ein Wörtchen von diesem großen Aufklärer zu grunde gieng. In seinem 26. Briefe widerlegt er Merzen so:

„Merz, dieser theologische Klopffechter, ein „Mann, der dazu verdammt zu seyn schei„net, Eseleyen zu schreiben und zu schwa„zen, geiferte in Schriften und Predigten „den würdigen Eybel an. Merz schickte „seine Klopfereyen dem Pabst nach Wien.

„Der

was geschwind, gründlich, und bescheiden widerlegen können, wenn ihnen dieß Wörterbuch mangeln sollte? Merz hat freylich dargethan, daß Herr Eibel die heiligen Väter, die Concilien, die Lehre des großen Bossuets, ande=

„Der kindische Mann! Versteht dann Pius „der VI. deutsch? Schon aus dieser Unbes„sonnenheit sieht man, daß ihm der Kopf „verrückt seyn muß. Indeß ließ sich Pius „VI. den Inhalt erklären, und freute sich, „daß ein deutscher Pritschmeister zu Gunsten „des Römischen Stuhls in die Streittrom„pette stieß. (Stieß Herr Eybel nicht zu „allererst in selbe) Er schrieb dem theolo„gischen Quacksalber, wie folget: — Alsdann führt Herr Friedl in seinem 26 Brief S. 218. 219. das Sendschreiben, welches Pius VI. an Domprediger ergehen ließ, an: er gab sich aber die Erlaubniß, eine kleine, und gar nicht viel bedeutende Verfälschung zu

anderer Theologen, die Lehre des ganzen gallikanischen Klerus, die Kirchengeschichte erstaunlich verfälschet habe; aber da er nicht mit einem ha, ha, ha, und Eibel wider Merz! der Eibel wider Merz! der Zwerg wi-

der

---

zu machen: anstatt daß Herr Friedl die Apostrophe, die der Pabst an Merzen machte, also übersetzt hätte: Wohlan also mein Sohn! fasse neuen Muth, verachte großmüthig die boshaften Verläumder, die ihre Augen von dem Licht der Wahrheit abwenden; übersetzte er (S. 219.) so: die deine Augen von dem Licht der Wahrheit abwenden. Nu! das muß man dem redlichen Deutschen um so mehr verzeihen; weil er diese unschuldige und ehrliche Kunst ganz sicher den Schulmeistern zu Bourgofont abgelernet hat, und zweifels ohne von ihren Abstämmlingen eine starke Pension zu genießen hat. Und was soll es endlich viel zu bedeuten haben, ob man sage:

Die

der den Riesen! mit Narr, Esel, Hans-
wurst, Klopffechter, Quacksalber, u. s. w. um
sich geworfen hat; so muß er sich selbst zumes-
sen, daß er den Kürzern gezogen hat, und
vom

Die Augen der Merzischen Gegner sind verblendet; oder aber; Die Augen Merzens sind verblendet? Freylich wenn Merz einmal so eine Uebersezung gemacht hätte, würden alle seine Gegner so heftig in die Trompette gestoßen haben, daß man ihren Schall in ganz Deutschland hätte hören können. Aber wenn unsre Aufklärer so stark im Lügen, im Verfälschen und Lästern sind, als die Zöglinge der bourgofontanischen Rotte, so heißt dieß in ihrer Sprache Rechtschaffenheit, und Aufklärung.

„Ueber Merzen lachen Sie? (so schrieb er fer-
„ner in dem 27ten Briefe S. 228. von Wien
„nacher Berlin) o Freund! wir hier in Wien
„lachen

vom Herrn Eybel und Friedl bis auf das Haupt ist geschlagen worden. So gehts, wenn man ganz blind seyn, vor dem wahren Lichte die Augen zuschliessen, und sich nicht will aufklären

---

„lachen des Hanswursten auch. Was für ein „histrionäßiger Gedanke doch das war, dem „Pabste seine deutsche Schmiererey — zu „überschicken !!! Eybels Brochüre hatte mehr „Glück, sie wurde ins Lateinische übersezt— „und so hatte doch Pius VI. das Vergnügen „sie lesen zu können.

Hat hier den sonst so gründlichen und unnachahmlichen Widerleger sein Witz nicht ein bischen verlassen? denn ich weiß gewiß, und recht gewiß, daß Merz gar nicht unbesonnen, noch viel weniger histriomäßig, zum wenigsten kindisch in die Sache gegangen ist: er übersezte nicht nur die Rede: **Was ist der Pabst?** ins Latein; sondern er ließ sie auf Verlangen des Pabstes auch im öffentlichen Drucke er-

ren lassen. Hätte der kurzsichtige Merz nur ein paar Privatlektionen bey Herrn Eibel, beym Herrn Friedel, und andern Brochuristen eingenommen, wie geschwind hätte er einen Ort

---

erscheinen; sie war schon aus der Presse, ehe Pabst Pius nacher Augsburg kam. Ueber dieß machte Merz (NB. abermal in lateinischer Sprache) einen Auszug von allen seinen Streitreden, die er vom Jahre 1763 bis 1782. gehalten hatte, und legte diesen lateinischen kurzen Innhalt den zugeschickten Predigten bey. Pius VI. hatte also von dem Innhalte aller und jeder Predigten den vollkommensten Begriff. Merz dacht: wenn Pius itzt oder mit der Zeit wissen will, wie er diese oder jene Materie weitschichtiger abgehandelt habe, so werde endlich im Rom, oder doch in ganz Welschland noch ein Mann anzutreffen seyn, der deutsch und zugleich Latein, oder doch Welsch versteht.

Ort unter den großen und unwiderleglichen Gelehrten erhalten können. — Aber so muß sichs der Mann selbst zuschreiben, daß er ordentlich, und dennoch so kurz, und überdieß

Merz durfte auch nicht so lang zuwarten, bis Pius VI. einen Dollmetscher zu Rom ausfindig machte. Der Pabst machte (er muß also die in lateinischer Sprache verfertigte kurze Auszüge gar wohl verstanden haben) zu Augsburg dem D. Merz mündlich den Auftrag, auch die Predigt von der Toleranz ins Latein zu übersetzen. Merz (ich weiß es gewiß) legte alsogleich Hand an, und um die Sach zu beschleunigen, sah er sich um Mitarbeiter um: weil seine Heiligkeit nach gemachtem Auftrag nur noch einen Tag zu Augsburg verweilten, war es nicht möglich alles in das Reine zu bringen. Was that Merz? Er schickte die ganze ins latein übersezte Rede dem Pabste zu, da er sich noch

auf

dieß so **bescheiden** ist widerlegt worden. Es geschieht Merzen recht, warum hat er so einen Stutzkopf? Recht geschieht ihm: er weiß die rechten Handgriffe zu widerlegen noch nicht, wie

---

auf der Reise nacher Venedig befand. Der Pabst hatte also auch das Vergnügen, die Merzische Rede, wie die Eyblische (nun vom päbstlichen Stuhle feyerlichst verdammte) Brochüre, zu lesen. Ob nun der D. Merz bey solchen Vorkehrungen, oder Herr Johann Friedl durch seine Schreibart und Vorwürfe unbesonnen, kindisch, histriomäßig, und wie ein Schwätzer gehandelt habe, soll der Leser beurtheilen.

Wenn ich versichert wäre, daß zu Wien in der That ein Johann Friedl existire, und dieser zu besprechen wäre, so könnte wir dieß ein recht starker Antrieb seyn, eine Reise dahin zu machen, um diesen Wundermann, der ei-

ne

wie man über Nacht gelehrt heißen kann. Warum will er nicht die Sprache eines Friedels, eines Eybels und anderer Aufklärer annehmen? So

---

ne Art erfunden hat, mit einem wiederholten ha, ha, ha sogar ganze Bibliotheken ganz hurtig, gründlich und bescheiden widerlegen zu können, von Person kennen zu lernen. Ich würde ihm zum Zeichen meiner Hochachtung einen Wahrmund, eine kritische Jesuitengeschichte, eine Appellation zur Vernunft, das bourgofontanische Concilium, die Reflexionen *Maximi Mangold* SS. Th. Doct. und die Beyträge zur pragmatischen Jesuitengeschicht zu Füßen legen. Da diesem Herrn weiter nichts, als Ehrlichkeit, Höflichkeit, Aufrichtigkeit, Gründlichkeit, Unpartheylichkeit, Bescheidenheit, Menschenliebe, Liebe zur Wahrheit abgeht, so wäre meiner Vorstellung nach dieß Geschenke das allerschicklichste

So lang er nicht über Päbste, Kardinäle, orthodoxe Bischöfe, über die Ordensgeistliche, über die Ordensgelübde, über den ehelosen Stand, über die Kirchengebothe und Kirchenge-

---

ste für ihn: denn durch diese Schriften könnte er belehret und überzeuget werden, daß alles dasjenige, was er in seinem 23 und 24. Briefe wider die Jesuiten (glaublich nicht aus Unbesonnenheit) ausgegeifert hat, schon durch gerichtlich und feyerlichst gemachte Aussprüche als infame Lästerungen erklärt worden seyn. Wenn dieser Herr kein Zögling der zu Bourgofont versammelten Stammväter oder kein illuminirter und vervollkommter Freymaurer ist, so hätte ich noch eine Hoffnung, daß er einer Ueberzeugung fähig wäre. Aber ich argwohne nicht ohne Grund, der feine Aufklärer habe schon mehr Jahre in der Freymaurerzunft hinterlegt, und wenigst den achten Stuffen in derselben erreicht. Was die-

se

gebräuche, u. s. w. spotten, schimpfen, schmähen und lästern wird, so lang er sich nicht entschliessen wird, nach dem Beyspiel des Herrn Cybels die heiligen Väter, die Ausspräche der Con-

---

se für Pflichten haben, ist allbereit ziemlich decouvrirt. Es schwatzten einige schon Geprüfte aus der Schule. Alle ihre Pflichten sind nicht im eigentlichen, sondern allegorischen Verstande zu nehmen. Diese werden zwar unter ganz erbaulichen Ausdrücken den Neulingen vorgetragen; nämlich 1. die Aufklärung. 2. die Vertheidigung des Ansehens, und der Macht der Fürsten. 3. Die Gutthätigkeit und Menschenliebe. 4. Die Beförderung der Brüder zu hohen und einträglichen Aemter. Aber unter der Aufklärung verstehen sie (dieß sagt man aber nur den schon Geprüften und recht Vollkommenen) die Obliegenheit den Pabst, die Geistlichkeit, besonders die Ordensgeistliche, die Jesuiten,

und

Concilien, die Lehren der Theologen, die Kirchengeschichte zu verfälschen, die Schrift zu mißbrauchen und zu foltern; so lang darf sich Merz keine Hoffnung machen, von unsern Aufklärern

---

und alle, die sich für die Religion verwenden, so tief als möglich herabzusetzen und in Verachtung zu bringen, damit so ganz unvermerkt das Christenthum gestürzt; der Anarchismus, der Deismus, Materialismus, oder gar Atheismus eingeführt werden möge. Wer die Ränke der Portroyalisten und der zu Bourgofont versammelten Rotte, wer verschiedene Hirtenbriefe der gallikanischen Bischöfe wider diese Sekte gelesen hat, und zugleich die Anfälle, die heut zu Tage auf die Religion von allen Enden und Ecken ganz systematisch gewagt werden, zu Gemüth führet, muß mit Händen greifen, daß die heutigen Aufklärer nichts anderes seyn, als aus der Freymaurerkasse stark besoldete und sehr getreue Executoren der gott-

losen

rern unter die Riesen gezählt zu werden: er wird immer in ihren Augen und Schriften ein Zwerg; Herr Eybel aber, Herr Abt Jerusalem,

losen Projekte, die zu Bourgofont schon im vorigen Jahrhunderte wider die Religion sind gemacht worden. (*) Schon damals wurden Heucheley, greuliche Lügen, unerhörte Verläumdungen, Verfälschungen der Kirchengeschichte, der heiligen Väter, der Theologen, der jesuitischen Bücher und Lehren, falsche Zeugnisse, abscheuliche Impostturen zum Grunde gelegt. Bedienen sich die heutigen Brochuristen nicht wirklich aller dieser Mittel? Dichteten sie nicht Merzen schon zum zweytenmal die abscheulichsten Werke an, wider welche er offentlich protestirte? Unterfiengen sie sich nicht, sogar Seine Eminenz den Kardinal Erzbischof zu Wien eben

(*) V. librum, cui titulus: Veritas Concilii Bourgofontani.

salem, und andere seine Gegner, Riesen seyn und bleiben, wenn sie schon aufs Haupt geschlagen sind. Ists aber nicht weit erwünschlicher so ein Zwerg, als so ein Ries zu seyn?

ists

---

eben so zu mißhandeln? Haben sie nicht jüngsthin den Hochw. Censoren zu Augsburg zugedichtet, als hätten sie ein Werk approbirt, welches die Ohrenbeicht und die Entscheidungen des allgemeinen Kirchenraths zu Trient offenbar nnd recht spöttisch bestreitet? Lassen sie nicht alle jene Männer, die sich für die Religion verwenden, als z. B. einen Goldhagen, einen Fast, einen Schneller, einen Pochlin, einen Mazzioli, einen Weissenbach, einen Feiner, einen Rep. Gruber u. s. w. und überhaupt die Ordensgeistlichen sammt allen, die ihnen im Wege stehen, auf die spöttlichste Weise durch? Dieß ist notorisch. Wer kann einen dann mit Vernunft eines freventlichen Urtheils beschuldigen, wenn man behauptet, diese Aufklärer seyen anderes

nichts

ists nicht Unehre von solchen Männern gelobt, und große Ehre von ihnen gescholten zu werden? ist endlich so eine Art der Widerlegung nicht die allerstärkeste Schutzschrift für den Zuwiderlegenden? Ehrlich denkendes Publikum urtheile.

---

nichts, als Mißgeburten der zu Bourgofont zusammen gerotteten Religionsstürmer, die aber heut zu Tage einen andern Namen angenommen haben, und sich Geprüfte oder vervollkommte Freymaurer nennen. Wer vernünftiger kann solchen Leuten, wenn sie auch alle Götter zu Zeugen nehmen, einen Glauben beymessen? Ihre Lästerungen muß ein gesetzter Mann, als eine Vertheidigung der Gelästerten ansehn.

Aloysens Merz

Dompredigers zu Augsburg

Antwort

auf die Antwort

des katholischen

Oesterreichers.

Existimasti inique, quod ero tui similis: arguam te & statuam contra faciem tuam. Psal. 49. v. 21

Du hast, aber unbillig, gemeint, ich sey, wie du: Ich will dich anklägen, und will dirs unter Augen stellen. Im 49. Psalm. 21. v.

1782.

Locuti sunt adversum me lingua dolosa, & sermonibus odii circumdederunt me, & expugnaverunt me gratis.

Sie haben mit falscher Zunge wider mich geredet; sie haben mich mit Reden des Hasses umgeben, und mich ohne Ursach bestritten. Im 108. Psalm. 2. V.

Mein Herr!

Den eilften Tag des Hornungs erhielt ich meine Pfingstpredigt von Wienn, mit erbärmlichen Noten verstaltet: gleich den zwölften darauf ward mir ihre liebreiche Antwort auf meine Schutzschrift zugestellt. So kann ichs dann mit allen auch unschädlichen Ungeschiklichkeiten, die sie mir mit der feinesten Art aufbürden, nicht dahinbringen, daß mir sie, und ihre treuen Spießgesellen einmal Ruhe lassen? Immer stürmen sie auf ein neues wider mich los, und wollen mich müde machen, so wehe müßen ihnen meine Ungeschicklichkeiten gethan haben: so sehr müßen sie ihrer aufgeklärten Denkungsart, und ihren widersprechenden Lieblingsgründen zuwider seyn. Weil sie es dann

selbst so haben wollen, so müßen sie meine Gesinnungen noch einmal hören: sie sollen deutlich, und entwickelt genug seyn. Die ehrliche Welt, und Männer, die weder ein kürzer Gesicht, noch einen seichtern Kopf, dann sie, haben, mögen unpartheyisch darüber urtheilen, ob man der Wahrheit den schönen Ehrentitel der Ungeschicklichkeit beylegen könne.

Ich will ihnen zuerst aufrichtig entdecken, was mir in ihrer Antwort gefällt, und was mir nothwendig misfallen mußte. Daß Sie ihre unvernünftigen Vergehungen, ihre schmähsüchtige, und enthusiastische Schreibart mit einer jugendlichen Hitze entschuldigen, lasse ich mir gefallen; denn die Entschuldigung ist gegründet; Sie schrieben wirklich, wie ein junger Student, dem es bey einem guten Kopfe, an Ueberlegung und Beurtheilungskraft gebricht. Dieses einzige Geständniß von Ihnen: Ich bin ein junger Lay, und schrieb ohne reiferer Ueberlegung in der ersten Hitze, soll eine erkleckliche Genugthuung für mich seyn, auch wenn ich einmal ihren Namen, und Stand erfahren sollte: denn ich weiß mit den Vergeh-

un-

ungen junger Leute Mitleid zu haben, und ihnen zu verzeihen. In Zukunft aber seyn Sie mannlicher, und bey ihrer jugendlicher Hitze behutsamer; lassen Sie sich den Kützel vergehen, wider einen Auctor zu schreiben, ehe Sie ihn ganz gelesen, und seine Absicht recht eingesehen haben (*).

Was mir an Ihnen noch gefällt, mein Herr, ist ihre Schreibart; sie ist fein, läufig, und ihre Ausdrücke, besonders, wenn die Hitze ein bischen gebrochen ist, natürlich, und Sie hätten eine gute Anlage, ein wackerer, nützlicher Mann zu werden, wenn Sie nur ein besseres Judicium und Herz besäßen. Die Pferde sind gut, und muthig; nur Schade, daß sie der Fuhrmann nicht in Zaume halten

(*) In den Sprüchwörtern lese ich diese Stelle:

Qui prius respondet, quam audiat, stultum se esse demonstrat, & confusione dignum. Prov. 18. v. 13. Der antwortet, ehe er hört, was der andere sagt, der legt an Tag, daß er ein Thor, und Beschämungswürdig sey. In Sprüchwörtern Salomons. 18. Kap. 13. V.

kann! — Da kömmt es her, daß sie bald auf die unartigste Weise ausschweifen, und die ganze Scheibe verfehlen, bald sich wider einen Vorwurf schützen, den ihnen Niemand gemacht hat, bald die ungereimtesten Retorsionen brauchen, und ihrem Gegner selbst Waffen wider Sie in die Hand geben, bald mit einem Haufen Zeugen anrücken, die in dieser Sache sauber gar nichts beweisen. Lauter Böcke wider das Judicium oder die Beurtheilungskraft. Beweise hierüber sollen Sie in einigen Beyspielen haben.

Sie fodern von mir, ich hätte Sie, als ein Geistlicher, als ein Priester mit größerer Sanftmuth, und Bescheidenheit behandeln sollen. Diese Foderung ist so unvernünftig, daß ich sie von Ihnen nie erwartet hätte. Sie, als ein junger Lay (so nennen Sie sich selbst), als ein Untheolog erkühneten sich einen Priester, der sich schon den Gränzen des Alters nähert, auf die abscheulichste Art öffentlich anzugreifen, einen Mann, der in einem öffentlichen, und ansehnlichen Charakter steht, einen recht berufenen Prediger, der schon in die 19. Jahre die katholische Kirche mündlich und schriftlich ver-

thei-

theidigt, mit den ausgesuchtesten Schmäh: und Lästerworten zu überschütten, ihn ungescheut einen Unsinnigen, einen Ketzer, einen Bibelverfälscher, einen Majestäts: und Gottes: lästerer, einen Aufwiegler zu nennen, und Sie als der angreifende, und noch dazu vermummte Theil, Sie wollen Nachsicht und gelindere Schreibart vom angegriffenen und beleidigten Theile fordern?

Wehe dir, heilige Gerechtigkeit, wenn dieser Mann einst Richter werden sollte! Das ganze Publikum muß über eine so unbillige Foderung entweder böse werden, oder lachen. Und das Urtheil des Publikums in diesem Stücke ist unpartheyisch, weil Sie nicht selbes, sondern mich unmittelbar beleidigt haben. Ja, hören Sie es mein Herr! diese einzige Ausstellung machte das Publikum meiner wider ihre Lästerschrift verfertigten Apologie, daß sie in Rucksicht auf alle Umstände viel zu bescheiden, und gelind geschrieben wäre. Merz, hieß es, war allzu gut, und zu bescheiden: er hätte einem so muthwilligen, und noch dazu unbekannten Lästerer eine beissende:

re Lauge aufgießen sollen. Wie wollen Sie nun ihre unvernünftige Foderung, und das Urtheil des Publikums zusammenreimen? — — Sie wissens wohl selbst, mein Herr! daß es Kinder giebt, die man nur mit der Ruthe zur Gebühr bringen kann, daß Kaltblütigkeit, Nachsicht, und zu große Gelindigkeit nicht immer angelegt ist, und manchen Gegner nur kühner, und verwegner machen würde.

Selbst ihre Schreibart verrieth Sie als einen solchen, bey dem Güte, und Gelindigkeit nichts verfängt. Und würden Sie nicht selbst in die Faust gelachet haben, wenn ich auf centnerschwere Verläumdungen zu viele Nachsicht, und Ehrfurcht gegen Sie geäußert hätte? Wer weiß es, ob sie in einem solchen Falle nicht selbst gesagt hätten: Welch kaltblütiger Zeli, welch ein unempfindlicher Mann ist doch Merz!

Aber was habe ich nöthig mich zu rechtfertigen? Sie selbst thaten es durch das Beyspiel des heiligen Hieronymus besser, als ich es wünschen konnte. Hieronymus war ein Priester,

ster, ein heiliger Priester, ein großer heiliger Kirchenvater in den ersten Zeiten des Christenthums, und dannoch sagen Sie selbst (S. 5.) von ihm, er habe gegen den Vigilantius im Eifer für die gute Sache die Gränzen des Phlegma überschritten. Sagen Sie mir, mein Herrchen, was war dieser Eifer für die gute Sache anders, als allerwenigst theologische Intoleranz?

Hieronymus ereiferte sich, und zeigte gewiß keine größere Duldsamkeit, als sie von mir fodern. Wenn nun (wie sie selbst sagen) der Eifer des heiligen Kirchenlehrers in einer solchen Sache gut war, warum verübeln Sie mir den meinigen so sehr? Warum soll er so böse seyn, da ich hauptsächlich nichts, als theologische Intoleranz wider den Indifferentismus behauptete; und einen Gegner, der im muthwil-

 ligen

Fili mi! illaqueatus es verbis oris tui, & captus propriis sermonibus. Mein Sohn! du hast dich durch die Worte deines Mundes verstrickt, und durch deine eigene Reden bist du gefangen worden, Sprüchw. Salomons. 6. K. V. 2.

ligen Lästertone dawider schrieb, mit einigen derben, aber gegründeten Ausdrücken abwieß?

Denken Sie: Vigilantius war ein Priester, ein Theolog, ein angesehener Mann, und doch schonte ihm Hieronymus nicht. Wie würde der Eifer dieses heiligen Vaters und Controversisten erst entbrunnen seyn, wenn er von einem jungen, hitzigen Untheologen so ungestümm wäre angegriffen, und gelästert worden, wie ich? Herrchen! so ein Beyspiel anführen, gerad an jenem Orte anführen, wo sie von mir größere Bescheidenheit und Sanftmuth foderten, heißt dieß nicht recht gräulich wider das Judicium bocken, und mit einem auffallenden Beyspiele das rechtfertigen, was man eben mit Worten getadelt hat?

Aber eben dieß brachte Sie in Harnisch, daß ich zwar die Billigkeit der theologischen Intoleranz erwiesen, von der Billigkeit der bürgerlichen Duldung entgegen geschwiegen, oder wenigst so undeutlich geredet hätte, daß meine Zuhörer, und Leser in der Verwirrung, in die ich sie versetzet, alles gar leicht auf die bür-

gerliche Intoleranz anwenden könnten, was ich von der theologischen gemeldet habe. Dieß werden Sie ja doch nicht im wahren Ernste geschrieben haben? Sonst müßte ich ihnen nochmal wider meinen Willen sagen, daß ihr Kopf dortmal nicht am rechten Flecken stand, als Sie meine Predigt lasen. — — Ich sollte theologische, und bürgerliche Toleranz nicht deutlich genug unterschieden, jene verworfen, und diese gebilliget haben? Sagte ich nicht gleich im Eingange mit den verständlichsten Worten, daß man jene Gattung der Irrenden so gar dulden müße, denen man die Duldung durch öffentliche Verträge, und Friedensschlüße zugestanden hätte? — Sagte ich nicht ganz deutlich, daß man sich wider die gegebene Treue, und folglich wider das Naturrecht versündigen würde, wenn man durch was immer für unerlaubte und sündhafte Mittel die Tilgung des Irrthumes, und des Irrenden zugleich suchen sollte? — Sagte ich nicht ausdrücklich: Wenn die Rede nur von der bürgerlichen Toleranz sey, so wäre ich selbst einer der aufrichtigsten Tolerantisten? — Sagte und wiederholte ichs nicht öfter, daß man im Falle der Noth, oder

auch

auch wegen höchstwichtigen, und vordringenden Ursachen Irrende toleriren könne? — — Und Sie, mein grundgelehrtes Herrchen, kochen schon das zweytemal den alten Kohl wieder auf: Merz habe bürgerliche, und theologische Toleranz untereinander geworfen? — Sie allein wollen noch nicht verstehen, was zu Augsburg der unstudirte, der gemeineste Mann vollkommen verstand? — — Sie wollen nicht so billig seyn, als Protestanten selbst waren, die mirs zum Ruhme nachsagten, daß ich die Sache, civil und theologische Toleranz, sowohl auseinander gesetzet hätte?

Sie führen Seite 33. eine Stelle des Herrn Storchenau wider mich an, der gegen Rousseau also sagt: **Wir lieben die Irrenden aufrichtig, wie Brüder, und unsre Intoleranz hasset den Irrthum, nicht die Person.** Was wollen Sie doch mit dieser Stelle? — Soll sie wider mich seyn? Wenn sie in ihren unvernünftigen Vorurtheilen gegen mich doch noch deutsch verstehen, so lesen Sie in meiner Predigt S. 7. zum Ende des Einganges doch folgende Worte: **Mein Wunsch**

ist,

ist, daß aller Irrthum vertilget, und alle Irrende auf den Weg der Wahrheit geführet werden. Und sagen Sie mir aufrichtig, ob dann dieser Wunsch böse, und liebelos sey, ob er mit Storchenaus Gesinnungen nicht gänzlich übereinkomme, und ob sie, und ihre Mitkonsorten sich nicht unbillig wider mich ereifern, da ich selbst wünsche, was ihnen so wohl gefällt, und ob endlich diese von ihnen angeführte Stelle nicht ganz neben die Scheibe gehe?

Eben dieß antworte ich ihnen auf die Stelle, die sie aus dem Herrn Abt Torne wider mich geborget haben; denn sie beweißt nichts anders, als daß sich Umstände ereignen können, in denen es rathsamer ist, daß man ein Uebel dulde, und zuläßt, als daß man durch dessen Tilgung noch größeres Unheil stiftet. Sie verrathen sich wieder selbst, mein Herr! daß Sie meine Predigt entweder nicht ganz gelesen, oder nicht verstanden haben, oder nicht haben verstehen wollen. Ich sagte alles, was Torne sagt, und sie wollen mit Tornes Stellen meine Grundsätze widerlegen? War dann ihr Judicium oder

ihr

ihr Kopf schon wieder nicht zu Hause? — Merken sie dann wohl auf mein Herr! ich will so deutlich mit Ihnen reden, daß sie mich nothwendig verstehen müssen. Ich sagte gleich im Eingange meiner Predigt ausdrücklich: Man könne in vielen Umständen den Irrthum ohne alle Sünde zulassen, ja, um gröss'ers Unheil zu vermeiden, erfodere es oft die Klugheit, daß man ihn zulasse. Ich sagte ferner: wenn sehr wichtige, und vordringende Ursachen sind, kann man Irrende toleriren; weil aus der Unduldsamkeit größere Uebel entstehen könnten, als aus der Duldsamkeit, und Zulassung des Irrthums entstehen werden. Dieß sagte ich der Wesenheit nach, nicht nur einmal: darum behaupte ich selbst mit dem Herrn Abte Torne, wenn Irrende zahlreich, und schon lange im Staat tolerirt sind, so ists gar nicht vernünftig, und rathsam, wenn man sie nicht toleriren will. Diese sind meine Gesinnungen; sie sind deutlich, und entwickelt genug: ich denke vollkommen, wie mein Bruder Storchenau, wie Torne denkt, und doch schreiben sie unverschämt in die Welt hinein, diese katholische

Theo:

Theologen lehren, und behaupten das entgegengesezte von meiner Lehre! Ist dieß nicht wieder ein muthwillig Geschrey, das entweder ein schwachs Judicium, oder ein böses Herz verräth?

Eben so muthwillig, und vernunftlos beharren sie noch immer auf dem Angriffe meines Vorspruches. Wie ist ihnen dann, Herrchen? — — Zörnen sie über den Text, oder über die Auslegung des Textes? Das erste gewiß nicht sonst hätten sie die Sache mit Christo selbst auszumachen, der wahrhaft, und unläugbar also geredet hat. Also über meine Auslegung?

So zörnen sie dann über sich selbst? Ich nahm ja den Text im sittlichen Verstande, wie sie selbst verlangten; zur Erklärung dieser Stelle hat man nicht einmal nöthig Schriftsteller zu Rath zu ziehn: Christus selbst erklärte sich in dem gleich darauf folgenden Verse, daß er im moralischen Sinne und von einer sittlichen Trennung (und nicht vom Kopfabhauen) geredet habe. Diese enstand auch gleich beym Anfange des Christenthums. Sehen sie dann

gar

gar zu kluger Untheolog! im nämlichen Verstande, wie der ganze Zusammenhung meiner Predigt zeigt, nahm ich den Text, über den sie sich ohne alle Ursache aus lauterem Muthwillen so sehr aufhielten. So haben dann sie, und ihre beliebten berliner Recensenten sehr Unrecht, wenn sie mich der Welt als einen blutdurstigen Mann schildern, es muß selben wie ihnen wenigst an gutem Herzen fehlen. Fragen sie alle, die mich, und meine Gemüthsart kennen, ob sie je an mir eine Spur von einem so wilden blutdurstigen Wesen, das Sie mir aufbürden, bemerket haben.

Oder kam ihnen etwa dieß, so grausam vor, daß ich sagte, die Umstände müßten es bestimmen, was für eine Strafe hinlänglich wäre, stolzen, und eigensinnigen Schwindelköpfen die Lust zu Aussinnung, und Verbreitung der Irrthümer zu verleiden? Bewog sie dieß zu dem allerliebsten Schluße, Merz dringe auf Kopfabhauen, und Blutvergiessen? Herrchen! Soll dieß nach der gesunden Logik geschlossen seyn? Zeigt mein Satz nicht vielmehr an, daß zwischen den Irrenden in Betreff der Strafe ein

sehr

sehr großer Unterschied zu machen sey? Wollte Jemand einen Schwärmer machen, wollte er durch schädliche Irrthümer Unruhen erwecken, Empörungen stiften, so behaupten sogar protestantische Rechtsgelehrte, und Publicisten, namentlich der berühmte Böhmer, daß ein so muthwilliger Schwärmer, und Verführer nach allem Rechte mit der Todesstrafe belegt werden könnte. Solls dann also gar so grob gefehlt seyn, wenn ich dergleichen Bösewichte den Dieben, Mördern, Falschmünzern (und zwar an einem andern Orte) vergleiche? Ihr allirter Notenmacher sagt ja ausdrücklich, daß der weltlichen Obrigkeit in Rücksicht auf dergleichen Aufwiegler und Unruhstifter, das Schwert nicht umsonst von Gott gegeben sey.

Wer untersteht sich, christlichen Fürsten, Königen, und Kaisern Blutdurst aufzubürden, wenn sie auf so schädliche, weitaussehende Laster Todesstrafe schlagen? Hätte ich etwa in meiner Predigt von allen Gattungen der Irrenden Meldung thun, für eine jede die Strafe bestimmen sollen, die für sie nach Beschaffenheit des Irrthumes, der Hartnäckigkeit, der

Unwissenheit u. s. w. angemessen wäre? Wie? Hätte man nicht eben dieß billig für einen frechen Eingriff ins Majestätrecht ansehen können? Wars nicht vernünftiger, daß ich dieß der Entscheidung der höchsten weltlichen Macht überließ, und mich nur eines Generalausdruckes bediente? War dieß nun Blutdurst? haben sie nicht schon wieder unrecht? hat sie ihr Judicium oder ihr böses Herz nicht schon wieder betrogen?

Meine übrigen Gleichnisse; weil sie ihnen doch gar so übel angebracht scheinen, muß ich schon noch besser ins Licht setzen. Da der heilige Paulus Timoth. 2. B. 17. sagt, die Reden der Irrlehrer, und Sektirer fressen um sich, wie der Krebs (Er zielt auf den Hymenaeus, und Philetus, die von der Wahrheit abgefallen waren, und andere verführet hatten) soll es ihnen dann so sehr an Einsicht gemangelt haben, daß sie nicht erkannten, das Gleichniß, das ich von Pesthaften hernahm, wäre gut, und ihre Disparitäten sehr materialisch? Sollen sie dann nicht wissen, daß es sittliche Krankheiten giebt, welche die Seele an-

anstecken können, wie es physikalische giebt, die für den Körper gefährlich sind? Wenn man in Gleichnißen redet, ist sogar der Unstudirte fähig, die Sache zu fassen, und ihnen ist nach einem recht pathetischen Gleichniße alles noch finster?

Vielleicht lassen sie sich aber belehren, vielleicht fassen sie's leichter, wenns ich ihnen noch einmal nur mit veränderten Worten vortrage. So hören sie dann! Gleichwie es nicht wider die Liebe ist, wenn man einen mit der Pest angesteckten Kranken von der Gemeinde entfernet, und auf keine Weise darinn duldet, eben so wenig ists wider die Liebe, wenn man einen Irrlehrer, Verführer, und falschen Propheten von einer Gemeinde ausschließt; denn Sermo eorum, ut cancer serpit. Ihre Reden fressen um sich, wie der Krebs. Oder noch anders: gleichwie es wider die ordentliche Liebe lauft, wenn man ohne Zwang, ohne Noth, ohne die wichtigsten Ursachen Leute, die mit pestartigen, ansteckenden, leicht erblichen Krankheiten behaftet sind, unter die Gesunden einmengt; eben so verfehlt man sich wider die ordentliche

Liebe, wenn man ohne Zwang, ohne Noth, ohne die wichtigsten Ursachen Leute duldet, die aufgelegt sind, durch schmeichlen de Worte, durch gefährliche Scheingründe, durch süße u d verderbliche Schriften, durch böse Beyspiele die Rechtgläubigen zu ärgern, und zu verführen. Von solchen Leuten sagt Paulus (damit sie seinen Geist besser kennen lernen) noch ferner Tit. 3. V. 10. Einen ketzerischen Menschen meide .... und wisse, daß ein solcher verkehret ist, und sündiget, als der sich selbst verurtheilet hat. Und Johannes 2. V. 10. So Jemand zu euch kömmt, und bringt diese Lehre nicht (Eine Lehre, zu der wir uns beyde, ich und sie bekennen) den nehmet nicht ins Haus. — Diese Texte wollte ich hier noch anführen; weil sie mein Gleichniß bestättigen. Und sie mein Herr! als ein katholischer Oesterreicher werdens mir nicht verübeln; denn es sind nicht meine Worte, sondern Worte, die in der Bibel geschrieben sind. Fassen Sie das Gleichniß itzt, oder kann ich mit all meiner Klarheit ihren Verstand noch nicht aufklären?

Sie wollen sich unter andern auch rechtfertigen, daß Sie kein Majestätslästerer wären; Sie betheuern, daß diese Absicht himmelweit von ihnen entfernet gewesen sey. Dieß will ich Ihnen ohne Rechtfertigung glauben. Wer hat Sie dann beschuldiget, daß Sie ein förmlicher, und vorsetzlicher Majestätslästerer wären? Ich gewiß nicht, wenn Sie mich recht verstanden haben. Ich rede ja nur Bedingnißweise: ich sagte, wenn Sie behaupten wollten, daß ich durch meine Rede, und Grundsätze auf den Kaiser, und seine Unternehmungen abgezielet hätte, so wären Sie selbst ein werkthätiger Lästerer der Majestät, wohlgemerkt, ein werkthätiger, kein vorsetzlicher! Und diesen Satz habe ich in meiner Apologie handgreiflich erwiesen. Ihre Rechtfertigung, die in einer bloßen Verneinung besteht, ist also nicht wohl angebracht, Sie hätten zeigen sollen daß man aus Ihrer Beschuldigung keine solche Folge ziehen könnte. Allein Sie rechtfertigen sich über Dinge, die man ihnen nicht vorwarf, und andere, über die Sie sich billig rechtfertigen sollten, überspringen Sie. Kurz mein Herr, Sie verstehen die Art jenes Beweises noch nicht,

den man in der Logik Reductio ad absurdum nennt. Ein Zeichen, daß Sie in der Dialektik, oder Vernunftlehre nicht gar stark sind.

Sie sagen mir ferner: wenn Sie ihren Namen vorausgesetzt hätten, würde ich leicht sehen, daß man Sie in der gelehrten Welt eben so sehr lobt, als mich herabsetzt; das Religionsjournal von Maynz ausgenommen, hätten Sie noch an keinem Orte von mir etwas rühmliches gelesen; Sie entgegen, Ihr Muth, Ihr edles Menschengefühl wären schon in einer erwähnungswerthen Menge Schriften gerühmet worden ꝛc. ꝛc. Ich wende nichts dagegen ein, und gönne Ihnen Ihren Ruhm von Herzen. Nur dieß behaupte ich, daß ihre zwo Brochüren wider mich, den Stil allein ausgenommen, solcher Lobsprüche ganz unwürdig sind. Sollten Ihre unbekannten Gelehrten auch diese Stücke mit ihrem feilen Lobe beehret haben, so nenne ich sie deßwegen keine Schurken, sondern ich sage nur, ein Lob von Leuten, welche denken, wie Sie, welche allen Controversen, dieß heißt, der Vertheidigung der wahren Religion wider heimliche, und offenbare Angriffe, gram

sind,

sind, wie Sie, welche eine Profeßion davon machen, alles zu loben, was Protestantischer Seits ans Taglicht kömmt, und alles zu tadeln, was von Jesuiten herausgekommen ist, und von Exjesuiten noch herauskömmt, ein Lob von solchen Leuten, sage ich, sey ein verdächtiges, und wenns Brochüren, welche die Wahrheit bestreiten, Verläumdungen, und Falschheiten feil haben, zukömmt, ein falsches, häßliches Lob, das von der Unwissenheit, Unvernunft, oder Bosheit der Lobenden zeugt. Und dieß können Sie ja mit Vernunft nicht erwarten, daß Gelehrte, und Zeitungsschreiber, die ihrer mit Ruhme Meldung thun, auch meine Lobsprecher seyn werden? Von Unkatholischen, oder kalt katholischen Recensenten kann ich unmöglich Lobsprüche erwarten; denn keiner bekömmt ein gutes Wort, viel weniger Geld von mir. Ja von manchen würde mir Lob, und Beyfall, Schande seyn; denn ich höre, daß einige nie was Gutes loben. Die Recensionen gewisser Zeitungsschreiber, auf welche Sie sich unter andern berufen, sind gar die allerliebsten Zeugniße. Ich will Ihnen eine Stelle vor Augen legen, die daher gar wohl paßt; Sie können um so we-

niger darüber böse werden, und müssen Sie um so mehr für unpartheyisch ansehen, weil sie von solchen (das Heft ist Ihnen gewiß bekannt) ist verfasset worden, die sich frey und öffentlich als geschworne Feinde der Jesuiten und Mönche erklären. Sie lautet so:

Seitdem die Raserey zu recensiren, wie eine epidemische Krankheit in Deutschland um sich gerissen hat, und jeden seichten Kopf ansteckt, der sich einfallen läßt, gedruckt zu werden; seitdem Grobheiten sagen, und Recensiren beynahe die nämliche Gabe ist, und jedem Kandidätlein frisch von Universitäten erlaubet wird, Männer auszuschimpfen, welche unter den Wissenschaften grau geworden, so hat die Kritik ihr ganzes Ansehen, und Würde verlohren. Ein kluger Schriftsteller achtet dieses Ungeziefer eben so wenig als das Gequäxe der Frösche um den König Klotz. Zum Recensiren ist nicht genug, Fehler anzukünden; Dieß that auch der Schuster beym Apelles, und der Esel in der Fabel.

Wir

Wir haben keine hohe Meynung von uns, doch so tief uns herabzulassen, sind wir nicht gesinnt, daß wir Recensenten bitten, oder bezahlen, uns Beyfall in die Welt hinaus zu posaunen.

Unartige, und wilde Recensenten werden wir als eine Gattung von Waldmännern, und Marktschreyern betrachten, welche auf gelernte Aerzte schimpfen, um ihre Paquete zu verkaufen. — Und in diesem Falle wollen wir auch diesen armen Tropfen nicht hinderlich seyn, daß sie auf unsere Unkösten ihr kleines Stücklein Brod verdienen, und sich kümmerlich nähren mögen.

Dieses sey für ein, und allemal gesagt, und hiemit die lieben Herrn Gott befohlen.

Nichts für ungut, ihr Herren Recensenten und Zeitungsschreiber, von Nürnberg, Gotha und Wien, nichts für ungut! Kann nicht das für, wenn die Wunde blutet; ich schlug sie nicht.

Der würdige Mann und öffentliche Lehrer, auf dessen Ansehen Sie sich berufen, der auf mich und meine Apologie so sehr geschimpfet, und Ihnen die liebreichesten Ausdrücke wider mich so freundschäftlich in die Feder diktirt hat, soll auch von mir das öffentliche gedruckte Zeugniß haben, daß er sich in der Sprache der Verläumdung recht stark ausdrücken kann, und daß er alle jene Schätzung verdiene, die sich immer ein Verläumder und Lästerer bey ehrlichen Leuten erwerben kann. (*) Meine ganze Antwort beweißt genug, daß ich den schönen Titel des traurigsten Bigotten, des gräulichsten Sophisten, des rachsüchtigsten, und ruchlosesten Lästerers 2c. 2c. nicht würdig bin. Sie aber, mein Herr Oesterreicher, weil Sie sich nicht geschämet haben, so einen würdigen Zeugen wider mich anzuführen, eine so feine, vernunftvolle Stelle in ih-

re

(*) Vir iniquus lactat amicum suum, & ducit eum per viam non bonam. Prov. 16. v. 29. Noli esse amicus homini iracundo, neque ambules cum viro furioso, ne forte discas semitas ejus, ne sumas scandalum animæ tuæ. Prov. 22. v. 44. Sie verstehen ja Latein?

re Broschüre einzurücken, haben Sie nun auch ein bißgen Geduld zu hören, was für ein Urtheil Leute von verschiedenem Range, Alter, und Geschlechte über Sie, und Ihre Schrift gefället haben.

Einige sagten z. B. (und es ist gewiß wahr) Der Kerl hat einen enormen Streich. Andere: Er ist ein ausgeschämter Bub. Andere: Er ist ein infamer Pursch, man sollte ihm seine Schmähschrift auf den Händen verbrennen. — Andere: der schlechte Mensch that recht, daß er sich nicht zu erkennen gab, sonst könnte man ihm was anders sagen. Andere: Er ist ein bundgrober Kerl, den man nicht so fast mit Worten, als mit einem Korporalstocke widerlegen, oder wenigst mit einer weißlingerischen Reitpeitsche züchtigen sollte. Andere: er ist so wenig ein aufrichtiger Katholik, als die sogenannten abgefallenen Ländlerbauern. Ja, es betheuren mir ansehnliche Männer, bey denen das Lügen gar nicht Mode ist, daß sich sogar angesehene, gelehrte Protestanten hätten verlauten lassen; der Mann hätte gar zu passionirt, und ungereimt geschrieben, die Jesuitenaffai-

ren schicketen sich zum gegenwärtigen Streite, wie eine Faust auf ein Aug, und wären recht mit Haaren hergezogen. Ich müßte ganze Blätter anfüllen, wenn ich Ihnen alles sagen wollte. Nur ein einziges wahres Geschichtgen noch. Ein gutes siebenzigjähriges Müttergen im Spitale war so vorwitzig, und begierig ihre Piece zu lesen, daß sie sich zwölf baare Kreutzer kosten ließ, selbe anzuschaffen. Sie hatte meine Pfingstpredigt angehört, und (sie mögens glauben oder nicht) vollkommen verstanden, und wollte nur gerne wissen, was man doch dawider sagen könnte. Sie las ihr feines Werk; legte die Brille weg, schüttelte den Kopf, und sagte Ey, Ey! hätte ich meinen Zwölfer wieder! — Es ist erschrecklich, was dieß für ein boshafter Mensch ist! — den wollte ich widerlegen. Der kann lügen, der kann schmähen, der kann lästern, dreht da dem Domprediger die Wort im Maul um! — Ha, werden sie sagen, eine alte Spitalerinn, eine große Autorität! Ja, mein Herr, größer für die Wahrheit, als die Ihrige, und ihres beliebten Professors seine, wenns auf Unkösten der Wahrheit geht.

Uebrigens will ich Ihnen nicht einmal bergen, was Leute, bey denen es so hell als bey Ihnen ist, zu Ihrer Entschuldigung sprachen. Ich wollte wetten, hieß es, ja meinen Kopf zum Pfand setzen, daß ein geistloser und passionirter Geistlicher einen starken Einfluß in dieß Werk, und wenigst die Steine zu dem schönen Gebäude geliefert hat. Obs wahr ist, oder nicht, will ich nicht entscheiden; ich sage nur, was man sehrt laut gesagt hat, und noch sagt. Was kann ich dafür, daß die Leute so reden? Es gäbe noch mehr dergleichen Kritiken; allein genug davon: Es thut mir leid, daß Sie mich durch die unvorsichtige Antwort, und die gnädige Recension des Herrn Lehrers zwangen, auf dergleichen Erzählungen zu verfallen. Es sey ferne von mir, daß ich alle Ausdrücke billige, ob sie gleich nicht so schmählich, und beleidigend sind, als jene, mit denen sie auf mich und andere Jesuiten schimpfen, besonders da sie so freygebig mit Machiavell, und machiavellisch um sich werfen. Ich will auch diese Erzählungen keineswegs, als eine Probe gegen Sie anführen, sondern nur dieß will ich ihnen zu verstehen geben, wie unvernünftig sie wieder

ge-

gehandelt haben, da Sie mit Proben aufgezogen kamen, derer sich ihr Gegner mit weit grösserem Rechte bedienen könnte.

Noch einen Irrwahn muß ich Ihnen benehmen: Sie glauben, ich wäre noch nie, dann im Maynzerjournale, gelobet worden. Seyn Sie versichert, die Geduld würde ihnen brechen, wenn Sie alle Lobsprüche hören müßten, die mir mündlich, und schriftlich von verschiedenen Orten her, namentlich auch von Oesterreich aus, eben wegen meiner Predigt wider den Indifferentismus gemacht worden sind. Scheint Ihnen dieß Ruhmsucht zu seyn, so sage ich ihnen, was einst Paulus sagte, da man ihn zwang von seinen Verdiensten, und Arbeiten zu sprechen: Vos me fecistis insipientem. Daß sie von Protestanten, von Indifferentisten(*) von

(*) Daß sich unsre Witzlinge, einer den andern, über die Gebühr rühmen, und loben, darüber darf man sich eben nicht wundern. Schrieb schon vor etlich Jahren der Verfasser der Antiquitäten beym Worte Lob S. 173. §. 7. Er drückt sich ferner so aus „Nir-

von Jesuitenfeinden (und vielleicht auch wegen anderen ihren Schriften von unpartheyschen gelehrten Männern) Lob erhalten haben, glaube ich ihnen ohne ihr Zeugniß. Daß mir aufrichtige Katholiken, gelehrte Katholiken, Katho:

„ Nirgends ist es leichter gelobt zu werden, als
„ im Orden der Dichter, der Aesthetiker, der
„ Kunstrichter, (ich setze dazu) und jener,
welche die Päpste, Jesuiten, Religiosen und
Religion anfeinden.

„ Ein witziger junger Schriftsteller darf nur ein,
„ oder etliche, entweder mit hochtrabenden,
„ oder tändelnden, oder satyrischen Ausdrü-
„ cken abgefaßte Schnurren ans Licht tretten
„ lassen, so beeifern sich unsere Kunstrichter,
„ (auch bestochene Zeitungsschreiber)
„ so gleich in die Wette, ihr Lob in reicher
„ Maße an ihn zu verschwenden; verdiente
„ Männer aber aufs tiefste herabzusetzen.
„ S. 168.

Er bejammert, daß die Lobenden oft gar so kindisch sind: im mildesten Ausdrucke nennt er sie Schmeichler. Und der Autor, der so in seinen Antiquitäten redet, ist noch darzu ein Protestant.

tholiken vom ersten Range wegen Bestreitung des Indifferentisimus Lob gesprochen, kann ich ihnen schriftlich aufweisen. — Wollen Sie alle diese Katholiken Schurken nennen, weil sie nicht mit Ihnen glauben, daß ich der katholischen Kirche auf meinem Platze mehr schade, als nütze?

Erlauben Sie mir noch eine Frage, mein werthester junger Herr! Was haben doch die armen Jesuiten, und Exjesuiten schon wieder bey ihnen verschuldet, daß Sie sich über selbe mit all ihrem Muth, und edlen Menschengefühle so lustig machten, und alte, und neue (schlözerische*) Lästerungen nachschrieben? Sie em-

(*) Ob es der göttingischen so berühmten Universität zur Ehre gereiche, einen Professor zu haben, der einen Sammler und Ausbreiter alter, und neuer, so oft widerlegter Lügen und Verleumdungen macht, lasse ich das Publikum urtheilen. Diesem Herrn wird die Nachwelt nicht glauben, wenn er auch Wahrheit schreibt. Emsiger und gröber könnte er auf Jesuiten nicht schimpfen, wenn er dafür besoldet wäre. Und viel-

empfinden, sagen Sie, den Einfluß der Jesuiten auf ihr Schicksal schon einige Jahre sehr lebhaft. Herr, die Welt möchte gerne wissen, ob dieser Einfluß billig, oder unbillig ist, sonst sagen manche bey sich: Vielleicht verdients der katholische Oesterreicher nicht besser. Doch, sie mögen empfinden, was Sie wollen, konnten Sie's dann auch in ihren Gramine nicht merken, daß diese Schmähungen Ungereimtheiten vom ersten Range, und noch dazu recht liebloseAbsprünge sind? Sie übernehmen die Arbeit, zu der ein Mann ohne Theologie weder Beruf, noch Fähigkeit hat, eine Predigt zu widerlegen, die den Indifferentismus, und eine Duldung bestreitet, die auf den Grund des Indifferentismus gebauet ist. Statt der Widerlegung schimpfen sie trotz einem Bootsknechte auf Jesuiten und Exjesuiten, geifern ihre ganze Galle wider sie aus, geben ihnen dichte Ohrfeigen, Rippen- und Herzensstösse! Welch ein

vielleicht? -- Gewiß ist es, daß man Wolfen, und Leibnitzen einst zu dieser menschenfeindlichen Handlung bestechen wollte, allein die Männer waren zu ehrlich.

Muth, welch edles Menschengefühl! welch ordentliche Denkungsart! — Ich glaube beynahe, Sie müssen einst von den Jesuiten viele Wohlthaten genossen haben; denn es war immer das Schicksal dieser unglücklichen Väter, daß sie nach der Zeit von vielen den größten Undank erfuhren, denen sie zum meisten Gutes gethan hatten. Ohne einzigen Beweis, auf ihr Wort, und weil es Schlözer sagt, sollte ihnen die ehrliche Welt glauben, die Jesuiten wären die hochmüthigsten, die rachsüchtigsten, die gefährlichsten Leute, ihre Art zu argumentiren wäre eine verruchte, machiavellische Art? Herr, sagen Sie mir aufrichtig, ist dieß nicht wider die Menschenliebe, die Sie immer predigen? Sind die Jesuiten nicht auch ihre Nächsten, oder sehen Sies für Uranoten, oder Waldteufel an? Fehlt es Leuten, die sich auf eine solche Widerlegungsart begeben, nicht im Kopfe und Herzen zugleich, auch wenn es Priester, und offentliche Lehrer sind? Wenn sie dieß nicht merken, müssen Sie entweder noch gar jung seyn, oder Verstand und Beurtheilungskraft sind bey Ihnen in hoffnungslosen Umständen.

Sie

Sie melden zwar, die schlözerischen Vorwürfe wären in der kritischen JesuitenGeschicht, in den Briefen an die französischen Bischöfe, in der Apvellation an die Vernunft ꝛc. ꝛc. nicht widerlegt. Wie vernünftig, und spitzfindig! Schlözer fieng erst an (vielleicht ein gedungener) Lästerer der Jesuiten zu werden, nachdem diese Schutzschriften schon mehrere Jahre aus der Presse waren; wie konnten also seine Verleumdungen in diesen Werken ausdrücklich widerleget seyn? Im Grunde sind sie es in allweg: denn Herrn Schlözers ganzer Verdienst um die gelehrte Welt besteht hierinn, daß er mit veränderten Ausdrücken nachlästert, was ihm alte und neue Jesuitenfeinde vorgelästert haben. Den Grund der Aussage unpartheyisch und redlich untersuchen, Falschheiten aufdecken, der Wahrheit die Ehre geben, ist des Herrn Professors Schlözers Sache nicht, und konnte auch die ihrige nicht seyn, weil sie blindhin aufs Schlözers Ansehen hinauf sündigten. Ist aber dieß nicht wider alle Vernunft, und Redlichkeit? Sie schrieben wider alle Jesuiten ohne Ausnahme ungescheut, was ihnen in die Feder kam, und lasen von gemeldten Apologien gewiß

nicht zwey Blätter mit unpartheyischem und gutem Gemüthe. Die Bulle von Clemens dem XIII. muß Ihnen ganz unbekannt seyn; ja ich habe, ob Sie gleich ein Jesuitenfeind sind, billige Ursache zu zweifeln, ob Sie das Breve von Clemens XIV. jemal mit rechtem Bedacht gelesen haben; denn auch dieses müßte sie nothwendig mehrere Vernunft, Bescheidenheit, und christliche Liebe gelehret haben. Lesen Sie wenigst itzt den Wahrmund, oder die Antwort auf neue und alte Verleumdungen der Jesuiten, mit gesundem Verstande, und gutem Herzen, und, ich versichere Sie, sie werden selbst erstaunen, welch gräuliche Mißgeburten von Lügen, und Verleumdungen unmenschlicher Haß gegen die Jesuiten ausgebrütet hat. Denken Sie, mein Herr, die armen Exjesuiten, über die Sie mit Schlötzer, und ihrer Compagnie alle ihre Wuth ausbrechen lassen, werden immer noch von Kaisern, Königen, Fürsten, und großen Kirchenprälaten geduldet, man vertraut ihnen Hofmeisterstellen, Pfarreien, Probsteien, Kirchen, Dom: und Hofkanzeln, ja sogar bischöfliche Gewalt und Würde an. Wenn sie so schwarz, und abscheulich sind,

als

als Sie selbe schildern, auf wen fällt die Schuld? Fehlts etwa diesen großen Beförderern der Exjesuiten an Einsicht, oder am guten Willen, für das Wohl ihrer Unterthanen, und Schäfchen zu wachen?

Noch einige auffallende Schnitzer wider die gesunde Vernunft muß ich Ihnen zeigen. Sie sagen in ihrer Antwort: nicht nur Berlin, sondern alle übrige protestantische Staaten, sondern alle kluge Katholiken legen mir dieß zur Last, daß ich nach Ketzerblut dürste, daß ich der katholischen Kirche auf meinem Platz mehr schade, als nütze. Daß alle sagen, was Sie sagen, alle fragen, was Sie fragen, alle sehen, was Sie sehen. — Sie hätten doch denken sollen mein Herr, was dieser so oft wiederhohlte Ausdruck alle sagen will. Wie ists möglich, daß ihnen die Gesinnungen aller Protestanten, aller klugen Katholiken bekannt sind, daß Sie dreist, und gerad in die Welt hineinschreiben, alle hieltens mit Ihnen wider mich? Machen etwa in ihrer Einbildung ihre, wie Sie, gesinnten Freunde zu Wien, zu Ber-

lin, und am Orte ihres Aufenthaltes die ganze kluge Welt aus? Wollen sie die Zahl der klugen Katholiken und Protestanten nur auf die Wenigen einschränken, die ihnen bekannt sind? Oder wollen sie gar allwissend seyn? Wollen sie alle diejenigen, die es nicht glauben, und die es gewiß wissen, daß ich nicht nach Ketzerblut dürste, die es nicht glauben, daß ich an meinem Platze mehr schade, als nütze, die nicht sagen, nicht fragen, nicht sehen, was Sie sagen, fragen, und sehen, wollen Sie alle diese in die Klasse der Dummköpfe verweisen? Und wissen Sie, daß unter diese, die ihnen gar keinen Beyfall geben, Theologen, öffentliche, in Wissenschaften ergraute Lehrer, Weltpriester, und Ordensgeistliche, Leute vom höchsten Charakter, als Bischöfe und Reichsfürsten sind, denen noch niemand reife Einsicht und Klugheit abgesprochen hat? Wer gab Ihnen doch die Vollmacht, nur jene Protestanten und Katholicken mit einem richterlichen Ausspruche Kluge zu nennen, die Ihnen beystimmen, und also der Welt geradhin zu sagen: all diejenigen, die es mit Merzen halten, sie mögen seyn, wer sie wollen, sind nicht kluge. Herr

Oesterreicher! dieß heißt das Beil zu weit, und weit über die Gränzen der Vernunft hinaus geworfen. Ich biete ihnen Trotz, zeigen sie mir nur hundert eifrige und kluge Katholicken, die ihrer Meynung sind! Dann haben wir noch weit bis auf alle.

Was die in der wienerischen Realzeitung aufgeworfene Frage betrifft, Wie viele Protestanten durch den rasenden Eifer des intoleranten Merz (lieblose Ausdrücke ohne Probe) zurückgeführt, oder vielmehr abgeschröckt worden seyn? kann ich ihnen so viel dienen, daß es eine unvernünftige Frage ist, weil sie Niemand, als der allwissende Gott, beantworten kann. Ich bin sogar außer Stande Ihnen zu sagen, wie viele durch meine Moralpredigten bekehrt, gebessert, oder im Guten gestärket worden sind. Sind vielleicht die Herren Prediger in Oesterreich so glücklich, daß sie dieß bestimmen können, oder, weils ich, und sie nicht können, folgt es etwa daraus, daß man auch die Moralpredigten abschaffen soll? Dieß wäre wahrhaftig wieder ein mehr, dann jugendlicher Schluß. Doch im Vertrauen gesagt:

geredt: ich kann ihnen als ein ehrlicher Mann, betheuern, daß nur in der Kirche unsers Kollegiums jährlich, ein Jahr ins andere gerechnet, wenigst zwanzig, theils hiesige, theils fremde, worunter nicht wenige Leute von Distinktion waren, sich zum katholischen Glauben bekehret haben. Wie viele anders hochwürdige Weltpriester und Religiosen aus Unkatholischen katholisch gemacht haben, kann ich ihnen nicht bestimmen. Daß ich in der Ferne durch meine Streitreden, und andere polemische Werke der katholischen Kirche nicht geschadet habe, kann ich ihnen mehrere schriftliche Zeugniße aufweisen, Zeugniße, die kein ehrlicher Mann verwerfen kann. Wie viele über dieß, vorzüglich bey diesen gefährlichen Zeiten, da die Religion, besonders von Scheinkatholiken, Indifferentisten, und Freydenkern, bestürmet wird, im Glauben gestärket worden sind, weiß ich noch weniger genau zu bestimmen. Doch kann ich ihnen frey sagen, (Gott sey die Ehre gegeben) daß sich sehr viele Katholiken schier nach einer jeden Streitrede, die sie angehört, öffentlich verlauten ließen: Itzt sehen wir erst, wie ungegründet die unkatholischen Religionen, und

wie

wie gegründet entgegen die katholische sey. Ich könnte ihnen sogar Protestanten nennen, die mir freymüthig dieß Zeugniß gaben: Merz redet bescheiden, verständlich, gründlich. Vielleicht faßt der Saame noch mit der Zeit Wurzel und keimet: dieß ist gar nichts neues. Ist nun dieß nicht Nutzen genug, wenn viele Irrende auf den rechten Weg geführet, viele Irrende wankend gemacht, die Rechtgläubigen aber im Glauben gestärket werden? Der liebvolle Heiland gieng einem einzigen verlohrnen Schafe nach, und nachdem er es gefunden hat, nahm er es auf seine Schultern, frolokte, und foderte von andern, daß sie ihm Glück wünschen sollten: haben sie dann Ursach, als ein aufrichtiger Katholik, mit dem Realzeitungsschreiber zu Wien wider meine Streitreden so sehr aufzubrinnen? Berichten sie diesem lieben Herrn doch: Merz glaube ewig nicht, daß er durch seine Streitreden einen vernünftigen Protestanten von dem Schafstalle Christi abgeschröcket habe, wenn ers besser wüßte, sollte er mir nur einige aufweisen. Man sagts und liest es aber im Mittelpunkte Oesterreichs, und so zu sagen im Angesichte der Majestät?

Man lieſt, ſagt und ſchreibt aber auch das Gegentheil in dem nämlichen Mittelpunkte. Verdient dann alles Anbethung, und ungezweifelten Glauben, was zu Wien geſchrieben wird? Ich weiß es doch gewiß, daß es der Wille der Majeſtät nicht iſt, daß man zu Wien etwas liebloſ, und ungründlich ſchreibe. Ich weiß es gewiß, daß es der Wille der Majeſtät nicht iſt, daß die Welt glauben ſoll, alles, was in Oeſterreich geſchrieben worden iſt, ſey unfehlbar, und ohne Widerrede gut und richtig. Ich weiß es gewiß, daß es nicht wider den Willen, ſondern nach dem Wunſche der Majeſtät iſt, wenn ſich Jemand, er mag ein Unterthan, oder Ausländer ſeyn, wider unbillige Angriffe eines Wieners mit Muth, und Grunde vertheidigt. Ich weiß es gewiß, und nicht von Exjeſuiten, daß ſich ehrliche Männer in Oeſterreich, und zu Wien für den liebloſen Fragſteller geſchämet haben. Ein ehrlicher Mann, der Recht, und Muth hat, läßt ſich durch ſolche Schrekbilder nicht ſchüchtern machen.

Ueber die gegen die allzeit verehrungswürdigſte Majeſtät verbreiteten Gerüchte, die Sie

S. 23. u. 24. aufs unvorsichtigste, und auf die beleidigendste Weise in die Welt hinaus pr: saunet haben, mögen Sie sich selbst antworten. Ich habe keinen Theil daran, und konnte keinen daran haben; weil damals, da ich die Rede hielt, vom kaiserlichen Duldungsdekret noch kein Wort bekannt war. Sie selbst bekennen es S. 26. daß es erst im Werke gewesen sey, — da meine Rede schon 5 oder 6 Wochen vorher gehalten ward. Schickt sich jenes: Illaqueatus es verbis oris tui, & captus propriis sermonibus. (Prov. 6. v. 1.) nicht wieder hieher? Nachdem das Duldungsdekret auch publik gemacht wurde, haben nur entweder Kurzsichtige oder gar Boßhafte meine Rede, auf die Verfügungen des Kaisers wenden können, wie ichs in meiner ersten, wider sie verfertigten Apologie, deutlicher erwies, als ihnen lieb ist. Da sie S. 23. und 24. von verschiedenen verbreiteten Gerüchten und ihrem enthusiastischen Patriotismus Meldung thaten, wollten sie allem Ansehen nach wieder einen Schmeichler machen. Aber es scheint, sie seyn noch zu jung dazu, einen Witzigen und Schlauen machen zu können. Sie bringen dort Dinge

auf

auf die Bahne, die ich fürwahr, wenn die Gerüchte auch richtig seyn sollten, aus Ehrfurcht nicht einmal zu erzählen mich unterfangen würde. Da Sie schmeicheln, beleidigen sie. Ist dieß klug und vernünftig. Sie kommen mir vor, (verzeihen Sie mir, was ich itzt sage, denn es ist nur eine Parabel) Sie kommen mir vor wie ein großer starker Melak, der da er seinem Herrn schmeicheln und schön thun will, ihm mit seinen schweren Pratzen ins Angesicht springt, und besudelt. Weil Sie mir, wie Ihr allirter Herr Notenmacher (dem ich besonders geantwortet habe) vorwerfen, daß ich ganz verwirrt geredet habe, und man nicht verstehen könne, wohin meine Predigt zielen soll; so will ich ihnen noch einmal (sie müssen doch einen recht harten Kopf haben) sagen, was der Hauptzweck meiner Rede gewesen sey. Ich bestritt den Indifferentismus, oder jene Duldung, die sich pur auf den Indifferentismus gründet. Weil dann die Indifferentisten bürgerliche und theologische Toleranz untereinander werfen, mußte ich beyde unterscheiden, also von beyden reden, auch von der bürgerlichen, ich mußte auch diese verwerfen, in

so weit sie sich auf den Indifferontismus gründet, und zur theologischen, immer unerlaubten Toleranz verleiten kann. Können sie nun deßwegen mit Vernunft sagen, daß es meine Hauptabsicht nicht war, den Indifferentismus zu bestreiten, daß ich meinen Zweck aus den Augen gelassen, und dafür erlaubte bürgerliche Toleranz angegriffen habe? Wenn ich mir vornehme, von der innerlichen Abtödtung zu predigen, und erkläre dann, in wem sie von der äußerlichen unterschieden sey, wie sie durch die äußerliche verhindert, oder befördert werden könne, wird man mir sagen können, ich sey von meinem Zwecke abgewichen? Und wenn ich einmal im Vortrage klar gesagt habe, ich rede von der innerlichen Abtödtung, muß ich dann im Fortgange der Rede diese Worte: Ich rede von der innerlichen Abtödtung, immer wiederholen? Machen sie nun die Anwendung davon auf Ihre Einwürfe; und Sie werden sehen, daß es nicht über Oesterreich gieng, sondern daß ich nur jene Duldung verworfen habe, die alle Rechtgläubigen verwerfen müssen, daß ich meine Schriftstellen wider diese Duldung gut angewen-

wendet habe, daß ich nicht am unrechten Orte stehe, daß ich nicht unchristlich vom Physischen gelehret, was man nur vom Moralischen sagen kann, daß endlich Aloys Merz noch wahrhaft ein römischkatholischer Gottesgelehrter sey, und daß sie unbillig handelten, und ihres edlen Menschengefühls vergaßen, da sie ihm Verbrechen aufbürdeten, an die er nie gedacht hat.

Die wertheimische Affarie betreffend, sind Schlözer, und das politische Journal von Hamburg gegen Katholiken sehr unächte Zeugen. Sie wissen ja aus den Fabeln, wie der Wolf sich entschuldigte, nachdem er das unschuldige Schaf wegen trüb gemachten Wasser angegriffen und verzehret hat. Es ist wieder nur eine Parabel. Sie verstehen mich; aber diesem sey, wie ihm will, so war das wertheimische und londnerische Betragen ganz gewiß keine Wirkung einer Toleranz: und von dieser war die Rede. Wie kömmt es doch, daß diese so gut katholischen Herren immer entschuldigen, was Unkatholische wieder die Katholiken unter-

neh-

nehmen, den Katholiken aber alles aufs gehäßigste auslegen.

Am Ende führen sie dem Schein nach eine erbauliche Sprache, da sie sich erklären, sie hätten nicht den mindestem Groll gegen mich, und könnten auch keinen haben, indem sie mich nie gesehen hätten. Da sagten sie mir etwas nagelneues. Ich glaube immer, man könnte auch gegen Leute, die man nie gesehen hat, einen Groll haben. Sie verrathen überhaupts einen Groll gegen die Jesuiten; obwohl sie die meisten derselben nicht gekennet, und gesehen haben. Auch ich betheure ihnen, daß ich nicht den mindesten Haß auf sie habe: wäre es aber unmöglich, daß ich feindselige, und rachsüchtige Gedanken gegen sie hegte; weil ich sie nicht kenne, und glaublich nie gesehen habe? Ich kenne zum Beyspeil auch den König in Frankreich, den König in Engeland, den römischen Pabst nicht: wenn ich aber diese durch Schmähschriften öffentlich mißhandeln sollte, würden sie darum nicht mehr die Beleidigten, und ich nicht mehr ein beleidigender Schmäher

und

und Läſterer ſeyn? Wie lächerlich entſchuldigen ſie ſich doch?

Indeſſen ſey es, wie es will; ich glaube es ihnen, daß ſie gar keinen Haß gegen mich tragen; aber ſoll dann dieſer Akt gar ſo heldenmüthig ſeyn? Gab ich ihnen wohl die geringſte Urſache mich zu haſſen? Bin nicht ich der Beleidigte, und ſie der Beleidiger? Bin nicht ich der öffentlich angegriffene Theil, und ſie der angreifende? Bin nicht der vor dem ganzen Publiko Verleumdete, und ſie der vermummte Verleumder? Bin nicht ich der ſchändlichſt Gelästerte, und ſie der verſteckte Läſterer? Wem aus uns beyden ſteht nun das Verzeihen beſſer zu, mir oder Ihnen?

Wenn ein vermummter Nachtdieb, der zum Fenſter eingeſtiegen iſt, den Hausherrn erbärmlich gebunden, ganz ausgeraubet, und noch darzu mit gräulichen Schlägen mißhandelt hat, auf gemachten Lärmen ertappet, ein bißgen abgeprügelt, und zum Hauſe hinaus geworfen würde, und dann der maſquirte Nachtdieb zum Haus-

Hausherrn sagen sollte: es ist dir alles verziehen; wäre es nicht lächerlich? Würde man ihm nicht sagen, du Schurk! der Hausherr hat dir, und nicht du ihm zu verzeihen. Nun mein Herr, Sie haben mir vor dem Publikum ohne gegebene Ursache meine Ehre, mein Ansehen, meinen guten Namen, der, wie Salomon sagt, weit schätzbarer, als Silber und Gold ist; Sie haben mir, so viel an Ihnen war, mein öffentliches Amt rauben, Sie haben mich zu einem schlechten, Haß- und Fluch würdigen Mann machen wollen, und da ich mich Ihren tollen Unternehmungen entgegensetzte, wollen Sie der erste rufen: ich verzeihe ihnen. Wenn die boshaften Ankläger zur unschuldigen Susanna, der lästernde Semei zum gelästerten David so gesagt hätten, würden Sie nicht selbst darüber den Kopf schütteln, und denken: Wunderlich! Susanna ward ja von den Alten, David von Semei angegriffen; was kann dann der lästernde Semei, was können die alten Schurken verzeihen? — Denken Sie abermal nach, ob Sie mit Ihrer auf den Schein erbaulichen Sprache, nicht wieder ei-

nen Schnitzer wider die Vernunft gemacht haben? — —

Damit Sie aber sehen, daß ich gar nicht rachsüchtig, gar nicht blutdürstig bin, so soll meine ganze Rache in dem bestehen, daß ich Gott bitten werde, daß er Ihnen eine größere Klugheit, eine aufrichtigere Liebe einflöße, daß er Ihnen ein besseres Herz gegen Glaubensbrüder, gegen die Gesalbten des Herrn, und die wahre Religion geben wolle. Ich versichere Sie, wenn Sie Ihren Namen, Ihren Charakter heute noch entdecken, sollen Sie von mir, und meinen Brüdern nicht das Mindeste zu befürchten haben. Ja sollte ich einmal Gelegenheit haben, ihnen einen Liebesdienst erweisen zu können, so würde ich Sie mit meiner größten Freude überzeugen, daß ich der wilde, menschenfeindliche Mann nicht bin, den Sie mit den Berlinern und allirten Notenmacher geschildert haben, daß Sie endlich selbst denken, und sagen würden: Merz hatte dannoch recht, ich bin dem Manne ohne Ursache so feindselig begegnet. Der Spruch des Hieronymus an den

Mönch

Mönch Rustikus paßt auf mich, nicht auf ihn. Ich bin mit aufrichtigstem Herzen

Augsburg, den 4. Merz
1782.

Ihr

ergebenster
bestmeinender, und gar
nicht blutdürstiger
Aloys Merz.

N. S. Weil Sie doch wissen wollen, warum ich im paritätischen Augsburg, wo doch die Herren Protestanten Verträge für ihre Duldung haben, diesen Stoff für meine Predigt gewählet hätte, bin ich gegen sie so freundschäftlich, daß ich ihnen die wahre Ursache entdecken will. Ich predigte wider den Indifferentismus, oder, wie ich im Eingange ganz deutlich gemeldet habe, wider jene Toleranz, die nur den Indifferentismus, oder die Gleichgültigkeit gegen die tolerirten Religionen zum Grunde hat. Merken Sie dieß wohl! Diesen Stoff wählte ich mit aller Ueberlegung deßwegen, weils eben in Augs-

burg, wie an anderen Orten, nicht nur unter Gelehrten, sondern auch im Burgerstande ziemlich viele giebt, die sich allbereit den Indifferentismus weit besser, als den Lutheranismus, und ihre symbolischen Bücher gefallen lassen. Sie scheuen sich nicht, frey und öffentlich zu sagen: Es ist eins, ob man ein reformirter, evangelischlutherischer, oder katholischer Christ sey: in Hauptsachen kommen wir doch zusammen. Andere schliessen so: Wir Protestanten sind im Reiche tolerirt. Wir haben das freye Religionsexercitium, wie die Katholiken; unsre Religion kann also nicht böse seyn. — Die Falschheit dieser Gründe und Schlüsse, dadurch die Irrenden in einer ihrem Seelenheile höchst nachtheiligen Ruhe erhalten, und Katholiken selbst verführet werden könnten, zu widerlegen, hielt ich meine Pfingst- und Hilarienpredigt. Ich bewies, daß unerachtet der Civiltoleranz keineswegs folge, daß auch Christus die Tolerirten in sein sittliches Reich aufnehme, und als Glieder seiner Kirche erkenne. Ich bewies, daß der göttliche Stifter einer einzigen Kirche, gegen

Irr-

Irrthümer, und Irrende gar nicht tolerant gewesen sey; sondern denen, die es in Betref der Glaubenslehre, nicht in allen Stücken mit seiner Kirche halten, den Fluch gegeben, und die ewige Verdammung angedrohet habe. Ich bewies, daß die Apostel, die Heiden und Juden in ihrer verderblichen Gewissensruhe gestört haben, mit dem nämlichen Geiste Jesu Christi erfüllet, und nichts weniger dann Indifferentisten gewesen seyn, daß sie Irrlehrer, Verführer, und Verfälscher des göttlichen Wortes mit den derbesten Verweisen, und schrecklichsten Drohungen verfolget haben. Da nun wirklich ein recht ärgerliches Buch, philosophische Betrachtungen über die Toleranz in der Religion betitelt, am Taglicht erschien, welches die drey christlichen Religionen für ganz gleichgiltige schilderte, und also protestantische Christen im Indifferentisinus stärken, und Katholiken dazu verleiten konnte, war es nicht an der Zeit, dem ohnehin so sehr um sich fressenden Indifferentismus entgegen zu arbeiten, und darzuthun, daß Christus alle, die es nicht in allen Stücken mit ihm halten, von seinem sittlichen Reiche,

unerachtet aller bürgerlichen Toleranz, aus schliesse? Da ich nun diese Arbeit übernahm, habe ich gewiß nach dem Geiste Jesu Christi, und seiner Apostel, und also recht gehandelt. Oder soll es einem katholischen Theologen und Prediger nicht erlaubt seyn, seine Religion wider Anfälle zu schützen, welche Glaubensgegner, und unter Katholiken falsche Brüder auf selbe wagen? Pfuy der Schande, daß selbst viele Katholiken gegen ihre Religion so kaltblütig sind, und auch auf gründliche und bescheidene, der wahren Kirche mit einer unvernünftigen, und recht ärgerlichen Verachtung herabsehen. Lasset die Leute glauben, was sie wollen, heißt es. Schön! also eben so viel: Lasset eure Brüder, lasset die durch das theure Blut Jesu Christi erkauften und unsterblichen Seelen, ungestört und mit Ruhe der Hölle zufahren! o du warme, du christliche Menschenliebe! — — Ueberdenken Sie dann die Sache noch einmal; aber ohne Paßion, und urtheilen Sie selbst, ob ich recht, oder unrecht gethan habe, ob nicht alle Schriftstellen, die ich anführte, das beweisen, was ich mir zu be-

weisen vornahm? Ueberlegen Sie, ob Sie mich mit Recht unter die Klasse der Untheologen, Gotteslästerer, Schriftverfälscher, Majestätsverletzer, Pharisäer gezählet haben? Winden, und krümmen Sie sich, wie Sie wollen; so hat Merz endlich doch recht.

Daß ein großer Reichsfürst die Widerlegung der philosophischen Beobachtungen verlanget habe, hieran dürfen Sie gar nicht zweifeln. Wenn Sie aber muthmaßen, die Jesuiten hätten durch ihre notorischen Hofkünste, wie Sie's zu nennen belieben, den Fürsten dazu verleitet, thun Sie diesen Männern wahrhaftig recht viele Ehre an. Denn dieß läßt wahrhaftig nicht machiavellisch, wenn man entweder unmittelbar, oder mittelbar auf die Widerlegung eines Buches dringt, das unter den beliebten, und schimmernden Namen Toleranz, Duldung den lockersten Indifferentisinus eingepredigt. So etwas gereicht dem Fürsten, und seinen Rathgebern zur wahren Ehre, den Irrenden zur Bekehrung, den Rechtgläubigen zur nützlichen Warnung. Ich wollte

nur wünschen, daß die Ehre, den Fürsten zu einem solchen Schritte verleitet zu haben, den Exjesuiten wahrhaft zukäme. Allein der Fürst hatte selbst Einsicht genug. Warum sagen sie dann, ich hätte einen bedeckten Rücken gesuchet, da die gerechte Sache selbst Bedeckung genug für mich ist? Warum sind Sie dann auf diese Widerlegung so böse: sind sie vielleicht selbst in diesem Spital krank, selbst ein Indifferentist, und nur dem Namen nach ein katholischer Oesterreicher? Wie konnte Sie meine Predigt sonst beleidigen, die doch nur jene Toleranz verwirft, welche sich auf die Gleichgültigkeit aller Religionen gründet? Man sagt sonst im Sprüchworte: wenn man den Wurm tritt, krümmt er sich. — — Sie wollten, wenden sie ein, des Kaisers Majestät vertheidigen? Ich griff selbe nie an, ich warf mich so wenig als der österreichische Pfarrer wider selbe zum Richter auf. Dieß erkannten Sie sicher so gut, als ich, und andere Unpartheyische: darum gestehen sie es nur aufrichtig, daß ihre jugendliche Hitze, ihr unbescheidener, und dem Dritten sehr nachtheiliger

Pa:

Patriotismus, der Haß gegen Jesuiten, und Exjesuiten, und die Vorurtheile gegen alles, was von ihnen geschrieben ist, die größte Schuld an ihren Vergehungen haben. Das Publikum soll urtheilen, ob ich nicht wieder recht habe. Einige Schmähsüchtige, ums Geld und gute Worte dienstbare Zeitungsschreiber werden aber hoffentlich das Publikum nicht ausmachen? — Leben Sie wohl, und wenn Sie die Lust noch einmal anwandelt, wider mich zu schreiben, so entlarven Sie sich doch, damit ich weiß, mit wem ich zu thun habe: ich werde Sie alsdann mit allmöglicher Bescheidenheit behandeln. Gegen verkappte Feinde aber hat man fürwahr nicht Ursach viele Komplimente zu machen: zum allerwenigsten alsdann, wenn der angegriffene Theil sich kennen läßt, und mit unverhülltem Angesichte da steht, und sich sehen läßt. Manche fodern zwar im Schreiben die größte Bescheidenheit, sie haben auch den Umständen nach vollkommen recht. Hat man mit Irrenden zu thun, die aus Unwissenheit irren, die ein gutes, leitsames Herz haben, so kann keine Bescheidenheit und Sanftmuth zu groß seyn.

Aber wenn man Gegner, und zwar verkappte hat, die vorsätzlich die Wahrheit bestreiten, welche die Vertheidiger der apostolischen Kirche mit allem Fleiße herabsetzen, sie verächtlich machen, die Feinde aber der wahren Kirche schützen, und schätzbar machen, die also die größten Hindernisse in Weg legen, daß das Reich Gottes nicht ausgebreitet werde, so ist fürwahr die Sanftmuth nicht angelegt. Da muß man im schärfern und ernsthaften Tone sprechen. Wäre es alsdann nicht an der Zeit, zu solchen zu sprechen, wie Paulus (Act. 13. v. 9.) zum Verführer Elimas gesprochen hat: **O du Kind des Satans! voll der List und Schalkheit, und Feind aller Gerechtigkeit, du höreſt nicht auf, die Wege des Herrn abzuwenden?** Würde es nicht eine sehr unnatürliche Sprache seyn, wenn ein gesetzter und getreuer Hirt zu dem schon gegenwärtigen Wolfe spräche; **Lieber Wolf! sey doch so gut, und laß meine unschuldige Schafe unbeschädiget?** Würde es in diesem Falle nicht besser anstehen, wenn er schrie, lärmte, den Hirtenstab gebrauchte, und seinen

getreuen Hund an den Schafswürger hetzte? Unbescheiden und intolerant ists freylich; aber diese Intoleranz gereicht dem Hirten zum größten Lobe. Der göttliche Hirt selbst betrug sich so; Verführer nannte er bey ihrem Namen; er hieß sie Vipern, Schlangen, Nattern, grimmige Wölfe, u. s. w. Dieß verstehen Sie ja? — — Uebrigens seyn Sie in Zukunft behutsamer; überlegen Sie die Sache besser, oder fragen Sie wenigst andere Theologen um Rath, als jene sind, die etwa dießmal ihre Rathgeber waren. Das erste und zweytemal war ihre Wahl gewiß nicht glücklich. Vielleicht warens eben diese braven, klugen Männer, die Ihnen sagten, daß ich an meinem Platze mehr schade, als nütze? Ist nur eine Frage. Drücken sie diese Sprüche der Bibel durch Betrachtung tief in Ihr Herz ein. Vir iniquus lactat amicum suum, & ducit eum per viam non bonam, Prov. 16. v. 29.

Noli esse amicus homini iracundo, neque ambules cum viro furioso, ne forte discas semitas ejus, & sumas scandalum animæ tuæ. Prov. 22. v. 24.

Qui

Qui cum ſapientibus graditur, ſapiens erit: amicus ſtultorum ſimilis efficitur. Prov. c. 13. v. 20.

Ein böſer Mann locket ſeinen Freund, und führt ihn auf keinen guten Weg. Geſell dich nicht zu einem zornigen Mann, und wandle nicht mit einem grimmigen Menſchen: du möchteſt ſeine Wege lernen, und deine Seele könnte geärgeret werden.

Wer mit dem Weiſen umgeht, wird weiſe; wer aber ein Freund der Thoren iſt, wird ihnen gleich werden.

Anmerkung. Ehe dieſer letzte Bogen zur Preſſe kam, erhielt ich ſichere Nachricht, und zwar in einer für mich gemachten Apologie, die den Titel führt: Etwas für den Kopf und das Herz des Calumnianten des Herrn Dompredigers Aloys Merz von einem wahrhaft katholiſchen Layen, daß Herr Profeſſor Schlözer in ſeinem letzten

Hefte,

Hefte, die Calumnien, die er wider die Jesuiten und Exjesuiten ausgeschüttet hat, wegen besserer Information, widerrufen habe. Sollte es so seyn, so soll auch alles, was ich wider ihn geschrieben habe, öffentlich wiederrufen seyn. Ehrliche Männer können auch betrogen werden. Das öffentliche Bekenntniß entdeckt den ehrlichen Mann erst recht. Möchten Sie katholischer Herr Oesterreicher mit Ihrem confoderirten Herrn Notenmacher diese Beyspiele nicht nachahmen?

Große,
Mächtige der Erden.

Aus den Antiquitäten.

I.

Da nach unsern heutigen erläuterten Begriffen, **die Großen über alle Gesetze hinweg**, und im geringsten nicht daran gebunden sind, so folget also daraus ganz natürlich, daß sie blos nach ihrem Gutdünken handeln können; wie sie wollen, es sey gerecht oder ungerecht, gesetzmäßig oder ungesetzmäßig. **Nam voluntas Principis est summa lex.** An der Rechtfertigung ihres Verfahrens, wenn es auch die allergrößeste Ungerechtigkeit von der Welt seyn sollte, kann es auch niemals fehlen, so lange es immer eine Menge Menschen giebt, die die

Schmeicheley und das niederträchtige Speichellecken, als ihre vornehmsten Pflichten betrachten. Und diese sind es eben, welche durch ihre sogenannten geläuterten Grundsätze so viel tausend Menschen unglücklich und zu Sklaven machen. Den Grossen selbst ist wohl das wenigste zuzuschreiben. Viele derselben mögen das beste Herz von der Welt haben; allein was hilft das, da sie theils nicht alles mit eigenen Augen sehen können, und theils nicht einmal wissen, daß sie unrecht thun? Weil sie leider! zumal bey uns Protestanten, wenig oder nichts gelernet haben, auch nichts lernen wollen, so müssen sie sich auf ihre Minister und Räthe verlassen. Sind nun diese Schmeichler, Speichellecker, Verächter der Religion und der Menschenliebe, oder böse Jaherren, (und wie wenige giebt es wohl, die anders gesinnet sind!) so kann es wohl nicht fehlen, daß solche heillose, despotische und unchristliche Grundsätze, wovor selbst die Menschheit zittern muß, immer allgemeiner werden, und fast niemand mehr

weiß

weiß, was recht oder unrecht ist. Wie glücklich wären wir, wenn wir statt des neuerlichen sogenannten vernünftigen Staatsrechts, welches soviel Unglück in der Welt anrichtet, noch in statu naturali leben möchten! Die Menschen würden wahrlich nicht so übel daran seyn, als jetzo. Denn da wußte man doch noch, wessen man sich zu seinem Nachbar zu versehen hätte; man kannte den Unterschied zwischen Krieg und Frieden; allein jetzt hat auch leider mitten im Frieden unter denen, die doch Christen seyn wollen, der verdammte Grundsatz **Bellum contra omnes** Statt. Eine Sache mag so ungerecht und ungereimt seyn, wie sie will, sie kann bey unserer heutigen Art zu beweisen, da man die Sache selbst vor dem Schwall der Worte, Schreibereyen, Anführungen und Beylagen nicht erkennen, und sie daher nach Gefallen wenden und drehen kann, vertheidiget werden. An Beweisthümern fehlt es bey unsern erfindungsreichen Zeiten niemals. Und wenn ja die Großen oder vielmehr ihre Ministers nicht mehr zur Beschönigung ihrer Un-

gerechtigkeiten vorbringen können, so schützen sie sich damit, daß sie Gott allein nur von ihrem Verfahren und von der Regierung ihrer Staaten Rechenschaft zu geben, und folglich niemand die Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit ihrer Handlungen zu untersuchen befugt sey. So heißt es z. B. in der Note, so das R * * Ministerium dem P * * Residenten P * * zustellen ließ, da dieser um die Loslassung seiner Staatsgefangenen Landsleuten angesucht hatte. Es sey ferne von mir, daß ich R * * Verfahren in Ansehung der P * * Händel mißbilligen sollte; es würde sich auch von mir, als einem Protestanten, um so weniger geziemen. Ich habe dieß nur blos als ein mir so eben beygefallenes Beyspiel anführen wollen, was sich die Grossen und ihre Ministerien für Mittel und Ausdrücke bedienen, ihre Handlungen zu rechtfertigen. — Kein besseres Argument kann wohl je erdacht werden, als eben dieses, weil man damit alles beweisen und vertheidigen kann, was man nur will; nur dasjenige nicht, daß Gott in Ansehung der

Großen aufhören sollte, ein gerechter Gott zu seyn. Denn eben deßhalb, weil die Großen nur allein Gott von ihrem Verfahren und Handlungen Rechenschaft zu geben haben, wird auch die Rechenschaft dereinst viel größer seyn, als anderer, welche den Menschen in dieser Welt schon Rechenschaft geben müssen, und dadurch einen Theil dieser Rechenschaft, menschlicher Weise zu urtheilen, durch die erlittenen Bestrafungen abgelehnet haben. Der Schluß ist also wohl richtig: Wer Gott von seinem Verfahren nur allein Rechenschaft zu geben hat, kann thun, was er will, weil er nemlich die Gewalt dazu hat. Aber folget denn auch daraus, daß seine ungerechten Handlungen deshalb, weil sie ein Großer thut, aufhören ungerecht zu seyn, ob man sie gleich nicht so nennen darf? Das ist eine andere Frage; und ich würde sagen, daß die Beantwortung derselben dem Gewissen eines jeden Ministers überlassen werden müsse, woferne nicht bey unsern erleuchteten Zei-

ten das eckelhafte, verhaßte, und gegen unsere Begierden feindselige Ding, was unsere einfältige Vorfahren Gewissen nenneten, schon längst vom Hofe gebannet worden wäre, und es dürfte auch wohl dem Anscheine nach, nicht lange mehr währen, so wird es nebst dem schwachen Ueberreste des Christenthums aus der ganzen Welt verdammet seyn.

2.

Viele verwundern sich, und das mit Recht, warum heut zu Tage in den mehresten Ländern die Huldigungen, und besonders die persönlichen Huldigungen, eingestellet werden; da doch die Großen in andern Stücken so viel aus Ceremonien, Gepränge, und andern glänzenden Vorzügen machen, und sich nicht genug von ihren Unterthanen versprechen lassen können, vielmehr die Pflichten derselben eher bis ins Unendliche zu vervielfältigen, als einzuschrän-

ken

ken suchen. Wer aber die Ursache weiß, wird sich darüber nicht wundern. Die Großen müssen bey dergleichen Gelegenheit, wenigstens Ehren halber, wieder etwas dagegen versprechen, z. B. den Unterthanen ihre hergebrachten Freyheiten, Gerechtigkeiten, und Privilegien bestättigen ꝛc. Das sind sie aber nicht gewilliget zu halten. Folglich stellen sie die Handlungen lieber gar ein, um nicht etwas versprechen zu dürfen, wovon sie sich im voraus vorgenommen haben, es nicht zu erfüllen. Solchergestalten behaupten sie doch immer den Rücken, oder, nach einfältiger Art zu reden, das Gewissen frey, und sie glauben, man könne ihnen sodann um so weniger einen Vorwurf machen, wenn sie die Gerechtsamen und Freyheiten der Unterthanen nach Gefallen durchlöchern, oder gar aufheben. — Ein schöner und feiner Vorwand, die Ungerechtigkeiten zu beschönigen, welcher unter allen juristischen Kautelen oben anzustehen verdienet. Die Lateiner nennen

dieſes Kunſtſtück reſervationem mentalem. Man giebt es zwar vornemlich den Katholiken Schuld; allein, wir Proteſtanten haben es, wie alle, die Schatzkammern füllende, die Gewiſſen aber erleichternde, oder ausleerende Dinge, ſchon längſt bey uns eingeführet. Es iſt auch um der einfältigen Sittenrichter und Gerechtigkeitsprediger willen nothwendig, welche noch immer die altträchteriſche und altfränkiſche Lehre behaupten wollen, daß ein groſſer Herr, wenn er auch niemals gehuldiget worden, und niemals etwas verſprochen hat, dennoch gehalten ſey, die Unterthanen und Stände bey ihren hergebrachten Gerechtigkeiten und Freyheiten zu erhalten, und dieſelben, es ſey unter einem Vorwande, wie es nur wolle, im mindeſten nicht zu kränken. Lächerlich genug! — Wer wird aber die Thoren und ſchwachen Köpfe bekehren, die niemals in der verfeinerten Schule der Höfe geweſen ſind, und die große Welt nicht kennen! Armſelige Geſchöpfe!

schöpfe! ihr verdienet Mitleiden! — Sehet hier die wahre Ursache, warum man die Huldigung abzuschaffen suchet. — Fünfzig tausend und mehr gewaffnete Zeugen machen auch die Huldigungen um so mehr überflüßig, als ohne dieß den Grossen die Huldigung bereits angebohren ist.

3.

Alles was die Großen thun, besonders, wenn es eine Sache ist, die ins Auge fällt, und Aufsehen macht, wird ohne Unterschied gelobt, gerühmt, und bis in den Himmel erhoben, ohne zu untersuchen, ob auch der Grund zu solcher Handlung gerecht oder ungerecht, erlaubt oder unerlaubt sey? Ein Beyspiel giebt uns die Vertreibung der Jesuiten, besonders aus Portugall, eine Sache, wovon zu unsern Zeiten so viel geschrieben, und doch wenig zuverläßiges gesaget worden. Ich

gebe

gebe zu (*), daß der König in Portugall Ursache gehabt habe, einige Glieder des Jesuiterordens, welche gesündiget, oder gefährliche Lehrsätze und Anschläge gehabt haben mögen, zu bestrafen, und nach der Strenge mit ihnen zu verfahren; was kann aber der ganze Orden dafür, daß einige seiner Glieder gesündiget haben? Aus was für einem Grunde können denn dem ganzen Orden, der so viele brave und rechtschaffene Leute unter sich hat, die Verbrechen und die Lehrsätze einzelner Glieder zur Last geleget werden? Es bleibet immer ein ungerechtes Verfahren, welches so wenig mit dem Begriff unserer aufgeklärten Zeiten, als weniger den Grundsätzen des Christenthums beste-

(*) Bis auf die heutige Stund hat noch keiner bewiesen, daß nur ein einziges Glied eines Staatsverbrechens sich schuldig gemacht habe. Oder wie nennt es sich? Angeklagt werden, und schuldig seyn, sind doch zweyerley.

bestehen kann, man sage auch zu dessen Vertheidigung was man wolle. Man wird nimmermehr beweisen können, daß der ganze Orden dergleichen gefährliche Lehrsätze, wie einige Glieder beschuldiget worden, angenommen und öffentlich behauptet haben. Wenigstens ist man bis hieher den Beweis davon noch schuldig geblieben, so sehr man auch solchen der Welt vor Augen zu legen, vorlängst versichert hat. In allen den bisher herausgekommenen Schriften suchet man dieses vergebens. Es bestehet alles in allgemeinen Beschuldigungen, welche von den Lehrsätzen, Meynungen und Handlungen einzelner Personen und Glieder hergenommen sind. Man sollte es aber aus ihren Regeln, Statuten, und den im Namen des ganzen Ordens verfaßten oder heraus gegebenen Schriften darthun. Dieses ist jedoch bis hieher nicht geschehen, oder hat vielmehr nicht geschehen können.

Man müßte also gar keine Menschenliebe besitzen, vom Christenthum will man nicht einmal etwas erwähnen, wenn man die Verfolgung, Bedrückung und Ausrottung so vieler unschuldigen Leute, die blos um das Verbrechen einiger einzelnen Mitglieder ihres Ordens leiden müssen, ohne Mitleiden ansehen könnte. Gesetzt, daß man auch von Seiten der Gerechtigkeit über dieses Verfahren hinweggehen wollte. Doch, dem sey, wie ihm wolle. — Daß der König in Portugall die Jesuiten aus seinen Staaten verbannet, geschiehet bekanntermassen aus zweyerley Ursachen. Einmal, daß er seine Krone gegen die Mißvergnügten sicher setzen; und zweytens, damit er seine Einkünfte mit den Gütern der Jesuiten vermehren möge. Es geschiehet also des Eigennutzens wegen. Was ist aber das eben für eine große und lobwürdige Handlung, die blos um des Nutzens willen geschiehet? Ich sehe wenigstens den Grund nicht ein, warum man sie mit so großen Lobsprüchen beleget; wie z. B. ein

ein gewisser Kunstrichter (*), der sich hierüber also ausdrückt:

— — Nur seit der Zeit, da der Portugiesische Monarch den heldenmüthigen Entschluß gefasset, die Jesuiten aus seinen Staaten zu verbannen; eine That, welche das Andenken dieses liebenswürdigen Königes in der Geschichte mehr, als die gröfsesten Eroberungen und Siege verewigen wird. — —

Offenbare Schmeicheley, aber kein wahres Lob. Und wo bleibt vollends die Liebe des Nächsten sammt dem Christenthum? Verblendung kann doch unmöglich wohl die wahre und alleinige Ursache davon seyn. Desto schlimmer aber für einen Protestanten. — Ich gebe zu, daß der jetzige Köni-

(*) S. das 35ste Stück der Leipziger gelehrten Zeitung 1758, 276te Seite, wo des Charlevoy Geschichte von Paraquay, aus dem Französischen übersetzt, recensirt wird.

König in Portugal ein löblicher, ein liebenswürdiger Regent sey, daß er alles Lob verdiene; ob er, oder vielmehr sein Ministerium, es aber in diesem Stück verdiene, das ist eine andere Frage? — Man untersuche doch zuvor den Grund und die Absicht einer Handlung, ehe man loben will.

Beytrage

zur

pragmatischen Jesuitengeschicht,

aus

Urkunden,

die älter, als die Jesuiten sind;

hervorgesucht

von

einem Liebhaber der Antiquitäten.

Augsburg, 1787.

Vorbericht.

Schon vor einigen Jahren vernahm ich, daß sich irgendwo eine gelehrte Bande zusammen gesetzet hätte, in der heiligen, und heilsamen Absicht, eine ganz neue, und pragmatische Jesuitengeschichte zu verfertigen, oder wenigst alten Märchen ein neues Kleid nach dem heutigen Geschmacke anzumessen. Schon längst paßte ich auf eine glückliche Entbindung; allein gut Ding braucht Weil, und Nebenarbeiten giebts bey so gelehrten Herren da, und dort auch. Z. B. Noten über eine gute polemische Rede zu machen, einen katholischen Theologen, und Prediger, der keine theologi-

sche Toleranz zulassen will, mit allem Glimpfe, und Manier zu beschimpfen, wi- der Pabst, Geistlichkeit, Mönche, und Mönchinnen zu schreiben. (*) — Nu, dieß sind doch auch christkatholische, verdienst- volle Arbeiten, welche die gelehrte Welt hart vermissen würde, und so muß freylich der Fortgang des andern Werkes unterbrochen werden. — Vielleicht aber mangelt es die- sen Herren auch am Stoffe, vielleicht sind sie zu heickel, den Sciopius, die Tuba mag- na, die pragmatische Geschichte des Herrn Professors Harenberg, und andere dergleі- chen liebe Alterthümer geradenwegs auszu- schreiben. Uebersetzung, Veränderung, Ver- zierung, Aufklärung kostet Zeit, und Den- ken: die alte Krame muß neu scheinen, sonst kömmt nichts heraus. — Hier, meine Her- ren, damit ihr geschwinder fertig werdet, und die Erwartung der Welt erfüllet, habt

ihr

(*) Und aus lauter Sorgfalt für alle Kirchen, Kir- chenzeitungen zu schreiben, wo es freylich an prag- matischen Lügen über die Jesuiten eben auch nicht fehlet.

ihr Beyträge von größter Wichtigkeit, Beyträge, die ihr nirgends finden werdet. Sie sind von einem gegen euch aufrichtigen Manne, der für die viele Mühe, für den vielen Staub, den er in Durchlesung der ältesten Urkunden schlucken mußte, vielen Dank von euch zu verdienen glaubt. — — Ob diese Beyträge auch gründlich sind? Ueberlassen sie diese Frage scrupulosen Pedanten! Sie wissen es ja selbst, was immer wider Jesuiten geschrieben wird, kann nicht ungründlich seyn. — Aber aus Urkunden, die älter, als die Jesuiten sind? — Dieß ist eben die Hauptkunst, dieß macht dem Werke Glauben, und Ansehen. Die gottlose verworfene Lehre vom Tyrannenmord, und der Probabilismus sind viel älter, als die Jesuiten, und doch habens die Jesuiten erfunden, bevor sie existiren. Ergo a pari. Einige demonstrirte metaphysische Sätze, die dagegen streiten, sind nicht zu achten. Es geht über die Jesuiten, und da muß man unbarmherzig seyn! — Hinweg indessen mit der Menschenliebe, und das Vernunftlicht unter den Metzen gestellt!

Beyträge.

Man hatte es bisher noch nicht genug
fahren,
Wie boshaft die vertilgten Jesuiten waren.
Itzt hab ich's erst (o Welt verdank es mir)
entdeckt,
Daß sie dich durch und durch mit Uebeln
angesteckt.
Man wollte uns bisher, ich weiß nicht wie,
belehren,
Daß sie der neueste und jüngste Orden wären;
Ich hab es nie geglaubt, und ich hab recht
gethan:
Ich will's beweisen: Welt hör mich gelassen an!

Kaum

Kaum war die Engelschaar vom höchsten Gott
erschaffen;
Gleich schlof ein Jesuit rebellisch in die Waffen.
Er kam zum Lucifer, und sprach: Du Engel du!
Was fodert Gott von dir? Ach, sage doch
nicht zu!
Dieß ist zu rigoros, du mußt dich nicht bequemen,
Du mußt dich mit Gewalt, und Muth entgegen
stemmen.
Steig höher; steig hinauf bis zu des Höchsten
Thron!
So sprach der Jesuit: der Engel that es schon:
Da kam ihm Michael, der Engelfürst, entgegen,
Und stieß den Lucifer, sammt einem ganzen Regen
Der Engel, die mit ihm gehalten, in die Höll.
Der Jesuit kam durch; der listige Gesell
Hat sich beym Michael ganz fein hinausgelogen,
Und probabilius den Engel selbst betrogen.
Ihr lieben Leute, seht, und zweifelt doch
nicht mehr,
So kam der Teufel selbst von Jesuiten her.
Der Adamsfall, bey dem wir selbst so viel erlitten,
Wer brachte ihn zu Stand? — Ach wer, die
Jesuiten!
Da Eva bey dem Baum verbothner Früchte saß,

Kam gleich ein Jesuit, nahm Frucht herab,
und aß,
Und sprach zur Eva: Weib, du kannst unmög-
lich glauben,
Wie süß der Apfel ist; da sind die besten Trauben
Nur Wermuth: iß davon, so stirbst du ewig nicht!
Die Eva aß davon. (Nun weiß man die Geschicht)
Der Adam kam dazu, und als er es gehöret,
Es hab ein Jesuit sein Weib so angelehret,
So hat der gute Mann auch auf sein Wort
geglaubt,
Es sey probabile, die Frucht sey ihm erlaubt.
Gott Vater jagte ihn hinaus zum Wollustorte;
Der Jesuit gieng vor, und zeigte ihm die Porte.
So gieng der Handel her, ich weiß es ganz gewiß;
Ach! so verlohren wir das liebe Paradieß.
Ich weiß es zwar, es werden Schriftgelehrte sagen,
Die Sache habe sich nicht also zugetragen,
Der Satan habe Schuld. O nein, ihr
Herren! nein!
Der Satan ist es nicht, er kanns unmöglich
seyn.
Der Satan hat itzt ja die besten Advokaten,
Und diese zeugen es durch hundert tausend
Thaten,

Sie schwören, wenn ihr wollt, auf Bart,
und Bauch, und Treu,
Daß alles Uebel nur von Jesuiten sey.
So glaubet ihnen doch, sie werden's demonstriren,
Von Jesuiten nur, war Adam zu verführen.
So gieng das Uebel fort. — Zu dem ver-
ruchten Schritt
Des ersten Brudermords rieth auch ein Jesuit.
Ja, zweifelt nur nicht lang, die kargen Jesuiten
Sind Schuld an Abels Tod, sind an den kar-
gen Sitten
Des wilden Bruders Schuld, sie haben ihn
gelehrt,
Durch magre Opfer sey Gott schon genug
geehrt.
In ihren Kirchen, die nach ihnen noch bestehen,
Könn't ihr den ganzen Geitz der Jesuiten sehen.
Sieht man was prächtiges, sieht man was
schönes dort?
Genug, ich fahre itzt in der Geschichte fort.
Daß Kinder Gottes Kains Geschlecht zur Ehe
nahmen,
Dieß rieth ein Jesuit, und gab sie auch zusammen;
Da kam das Elend her bey Vater Noahs Zeit.

Daß Unzucht um sich grief, und alles weit
und breit
So schrecklich angesteckt, war nur die laxe Lehre
Der Jesuiten Schuld, bis Gott nach aller Schwere
Die böse Welt gestraft. — Da all' ersoffen ist,
Entgieng ein Jesuit durch Zauberkunst und List
Dem Untergange noch, (man kennt die feinen
Knaben)
Er brauchte Zauberkunst, und ward zu einem
Raaben,
Der in die Arche flog, und gerne ruhig saß,
Und seine Schelmerey auf eine Zeit vergaß.
So gieng die Sache her, daß er nicht auch ertrunken.
Da nun nach langer Zeit das Wasser stark gesunken,
Ließ ihn der Noe aus, da war's sein erster Tück,
Er flog dem Ruder zu, und kam nicht mehr zurück.
Dann hat das Uebel erst recht weit um sich gerissen.
Der Heftenlieferant Herr Schlözer wird es
wissen. (1)

Man

---

(1) Herr Jacob Wasser, Pfarrer der evangelisch-lutherischen Gemeinde bey St. Jacob in Augsburg, und der Verfasser des Heftleins wider den großen Heftwacher haben es dem Herrn Pro-

Man kennt ihn allgemach, den lieben Ehrenmann,
Wie er den Nächsten, und die Wahrheit quä-
len kann,
Herr Wasser zeigte ihm's, sein tapfrer Widersacher,
Das Heftlein zeigte ihm's, dem großen Hef-
tenmacher.

Ein Jesuite schlich beym Bau zu Babel ein,
Und wollte gar dabey der Baudirektor seyn.
Auf einmal (hör es Welt!) es ist gewiß zum Lachen,
Verwirrte dieser Schelm der Zimmerleute Sprachen.
Itzt, wenn man einen Schritt aus seinem
Lande geht,
Hat man die schöne Frucht, daß man nichts
mehr versteht
Bald sammelte der Schurk sich einen Haufen Brüder,
Die liessen sich sogleich in der Stadt Sodom nieder.
Was folgte nun daraus? Der Untergang der
Stadt;
Es war ein Jesuit, der ihn befördert hat.
Sie schmeichelten sich ein, die Bürger glaubten ihnen,
Zum Danke machten sie elektrische Maschinen;

Professor Schlözer bewiesen, daß er eben so schwach in Untersuchung der Wahrheit, als stark im Schimpfen und Verläumden sey. Ein schöner Charakter!

Da brach nun Feuer aus, die Stadt gerieth
in Brand,
Das schöne Sodoma, das nah gelegne Land
Ward jämmerlich verheert, Loth und Frau Lo=
thinn flohen,
Die Jesuiten sind mit ihnen ausgezohen:
Frau Lothinn haben sie (die Sache ist bekannt)
Als eine Salzsaul an die Strasse hingebannt.
Wer zweifelt noch daran? Geduld, ich will's gestehen,
Ich habe die Geschicht im Traume jüngst gesehen.
Nach diesem Mordbrand nun, wo kamen sie
wohl hin?
Ihr wisset, daß ich im Erzählen redlich bin;
In das Aegyptenland. Izt was von ihren Streichen:
Dort hatten sie das Glück die Mauth zu hinter=
schleichen,
Sie führten Contreband, betrogen selbst die Wach,
Und hiengen in der Still verbothnem Handel
nach (2)
Bald

(2) Izt wissen wir doch einmal, warum die Exjesui=
ten so reich sind. Warum lassen sie doch den ar=
men Schluckern, die immer wider sie schreiben
und lärmen, die so froh wären, wenn ihr Hun=
ger gestillet würde, nicht einige uralte ägyptisch=
pharaonische Karolinen zukommen?

Bald hatten sie das Glück bey Hofe einzudringen,
Und das Placebo dort dem Pharao zu singen.
Dieß gieng dem König ein; bald kam die
Zeit zur Beicht:
Ha, dachte Pharao, itzt habe ich's ja leicht,
Ein Jesuit wird mich von allen meinen Sünden,
Auch ohne Reu und Leyd den Augenblick entbinden.
Probabilisten (3) sind ja gut. Und in der That
Der schlimmste Jesuit ward sein Gewissensrath.
Der König beichtete: — Was seine Sünden waren?
Der General (4) hat sie durch einen Brief erfahren.
Doch gieng es, höre ich, beym Beichten nicht, wie er
Sich

---

(3) Probabilisten? Dort gab es ja noch keine. Wer sagt dieß? Wie wäre es dann sonst möglich, daß Pharao gar so schlimm gewesen, und alles Christenthum vergessen hätte?

(4) Von diesem Brief fand man unter den Schriften des Generals nichts mehr. Wo kam er dann hin? Ohne Zweifel ist er mit jenen Briefen, in denen der General von den Hofbeichtvätern die Sünden großer Herren erfahren hat, verbrennet worden. Aber wie weiß man, daß solche Briefe existirt haben? Kurios! Fand man dann nicht die Asche davon, und roch diese nicht nach lauter Sünden großer Herren? Q. E. D.

Sich eingebildet hat, so leicht und gnädig her;
Der Jesuit ist kein Probabilist gewesen;
Sein Name fiel mir aus; ich hab' ihn einst gelesen
Im Hofkalender, den man in Aegypten schrieb,
Der Jesuit blieb doch dem König immer lieb.
Die Kinder Israels erfuhren seine Tücke,
Und seufzten lange Zeit im bittersten Geschicke.
Bis endlich Moses kam, und diesen bösen Mann
Mit allen Strafen kaum zur Ruhe hat gethan.
Ein Jesuit hat mir es selber eingestanden,
Daß jene Zaubrer, die bey Hofe sich befanden,
Die Jesuiten Schall und Hell gewesen sind.(5)

Ja

(5) Weil diese Beyträge ihren Ursprung aus Urkunden haben, die älter als die Jesuiten sind, war es mir erlaubt, die zween berufene Männer anzuführen, die weit jünger als diese Urkunden sind. P. Adam Schall, ein Jesuit vom neuen Testament, ein berühmter Astronom, war am Hofe des chinesischen Kaisers zu Peking sehr beliebt, und ein ungemeiner Beförderer der katholischen Religion; er starb vor mehrern Jahren. P. Maximilian Hell, ein berühmter Mathematiker, und kaiserl. königl. Astronom zu Wien ꝛc. lebt wirklich noch, und hat vor einigen Jahren zu Warthausen in Dänischlappland den Transitum Veneris mit größtem Ruhm observirt.

Ja diese machten nur den Pharao so blind,
Daß er sich hat getraut, nach zehen schweren Plagen
Dem Volke Israel den Ausgang zu versagen.
Nur diese haben ihn so rasend aufgehetzt,
Daß er dem Judenvolk mit Grimme nachgesetzt.
Da Moses dann das Meer mit Wunderkraft
zertheilet,
Dem Feinde zu entgehn, der ihnen nachgeeilet,
Sprach gleich ein Jesuit zum König: Reck hinein!
Die Straße wird für dich, wie für die Juden seyn.
Der König that es auch; gleich schlug das Meer
zusammen;
Dar nun im rothen Meer so viele Stockfisch
schwammen,
Da hat der Jesuit in seine Faust gelacht,
Daß er den König sammt dem Heere umgebracht.
Die Königsmörder (6) die! Ihr Könige müßt
wachen!

Sonst

(6) Ein menschenfreundlicher, liebreicher Mann legte erst vor einigen Jahren diesen Ehrentitel den Jesuiten auf ein neues bey, da er uns für Jesuitengift und Morddolch treumeynende Warnungen schrieb. Schade war es, daß er der Mode gefolgt, und keine Proben angeführet hat.

Wenn

Sonst wird ein Jesuit zu eurem Tode lachen.
Da nun der König sammt dem ungeheuren Heer
Zu Grund gegangen war, stand schier Aegypten leer.
Dieß war nun keine Sach mehr für die Jesuiten,
Sie hatten gar zu sehr die Haube sich verschnitten;
Ihr Pater General schrieb ihnen den Befehl,
Sie sollten auf und fort zum Volke Israel.
Man fand den Brief zu Rom noch unter alten Schriften;
Dort, hieß es in dem Brief, läßt sich was Gutes stiften.
Man gieng, und traf das Volk noch in der Wüste an:
Die Unruhstifter, (7) o! was haben sie gethan!
Gleich

Wenn ihm doch nur das Beyspiel des unseligen Pharao eingefallen wäre! Daß er im neuen Testament gegen die Jesuiten kein einziges Beyspiel eines Königsmordes auforingen kann, dieß ist ihm nicht zu verübeln. Aber warum hat ers nicht gemacht, wie ich, und hat Beyspiele aus dem alten Testament hervorgebracht? Drum diesen Herren fällt nichts ein, bis man ihnen mit dem Holzschlägel deutet.

(7) Daß die Jesuiten Unruhstifter waren, dieß will ich

Gleich murrete das Volk, man hörte nichts als
Klagen,
Der Himmel mußte oft mit Feu'r und Schwert
drein schlagen;
Von Jesuiten kam das ganze Uebel her.
Wenn dieß nicht richtig ist, so glaubet mir
nichts mehr,
Sie wollten gar durch Geld, und List, und
stät's Bemühen
Das Monopolium vom Manna an sich ziehen.
Den allerschlimmsten Streich hab ich noch
nicht erzählt:
Wir wissen, daß das Volk sich ärgerlich verfehlt,
Und gar in tiefsten Gräu'l des Götzendiensts gefallen.
O Fama, laß es doch durch alle Welt erschallen!
Die Jesuiten, ja, die haben sie verführt,
Daß sie die Ehre, die dem höchsten Gott gebührt,
Itzt einem gold'nen Kalb recht lasterhaft erwiesen,

ich leicht demonstriren. Sehe man nur, wie ordentlich und ruhig itzt alles in der Welt hergeht, seit dem sie aufgehoben sind. Ist eine liebe Freude. Ja ja, diese finstern Männer, diese unruhigen Köpfe konnten nichts, als auf Kanzeln, und in den Beichtstühlen, in Schulen, und Christenlehren Sünder, und Kinder, und Studenten verfolgen.

Und einen Klotzen Gold für ihren Gott gepriesen.
Die Jesuiten, ja, mir hat's ein Jud gesagt,
Den ich auf seinen Bart, und seine Ehr gefragt,
Sie goßen dieses Kalb aus jenen gold'nen Stangen, (8)
Die sie aus Meriko, und aus Peru empfangen.
Da Moses von dem Berg mit den Gebothen kam,
Und die Abgötterey von seinem Volk vernahm,
Warf er die Tafeln weg, und grief gleich nach Waffen,
Das Volk zu züchtigen, Gott Ehrfurcht zu verschaffen.
Da fielen Tausende, es flossen Ströme Blut:
Ihr Jesuiten, wie war euch dabey zu Muth?
Man glaubet es mir nicht, ich weiß, die Jesuiten Gesell-

(8) Ich wußte noch nie, was die Jesuiten mit ihren mexikanischen und peruanischen Goldstangen alles angefangen hätten, bis mir dieser ehrliche Jud das Geheimniß aufgekläret hat. Dieser Jud war einer von jenen, denen gewisse Theaterdichter, weil sie keinen ehrlichen Christenmenschen mehr finden konnten, in ihren Stücken die redlichsten, und rechtschaffensten Rollen anvertrauet haben. Goldene Kälber, und Esel giebt es zwar auch in Deutschland. — Ob wohl die Jesuiten auch etwas dazu beygetragen haben?

Gesellten sich ganz dreist zum Moses und Leviten,
Und schlugen auch darein. — Daß ihnen's
Gott verzeih!
Der Menschenwürger Merz war sicher auch
dabey.
Er kann ja nichts als nur nach Blut und Lei-
chen schnauben;
Herr Oesterreicher (9), Sie, sie werden's mir
ja glauben.

(9) Ein gewisser Oesterreicher (er nennt sich katholisch, lies't gerne Journale und Recensionen, hat Muth, und Menschengefühl, und versteht den Menippus) hat es dem berlinischen Recensenten nachgeschrieben, daß Pater Merz, Domprediger zu Augsburg, ein blutdürstiger Mann sey, und auf Kopfabhauen dringe, weil er keine Toleranz zulassen will. Ich ersuchte einen meiner Freunde zu Augsburg, er möchte mir doch die Liste von jenen Unglücklichen schicken, die der blutdürstige Merz umgebracht, und todt gepredigt hätte. Da gab mir der grobe Mann, und zwar den ersten April, die Antwort: Wer Merzen blutdürstig nennt, der ist wüst in April geschickt, wenn er nicht gar ein Narr, oder ein Bösewicht ist: — Herr Oesterreicher! mein Freund läßt ihnen die Wahl. — — Wer Herr B* von R***

Herr B* zu R*** hat es schon so im Brauch,
So etwas glaubt er leicht, drum glaubt er
mir schon auch.
So gieng es immer fort in jenen vierzig Jahren,
Als lang die Juden noch auf ihrer Reise waren.
Was immer dieses Volk hat lasterhaft gethan,
Da war ein Jesuit allein die Schuld daran.
Wenn ich all's sollte so der Länge nach beschreiben,
So schien's, als wollte ich die Sache übtrtreiben.
Und dieses mag ich nicht; ich bin ein guter Christ,
Der all's gerad hin sagt, wie es zu sagen ist.
Was war's dann Wunder, daß die Juden
Wachteln fraßen,
Und bey dem Freßen Gott, und Christenthum
vergaßen?
Wenn man nichts anders hört, als lockere Moral,
Vom Rigorismus (10) nichts, so folgt dieß
allemal.

Was

R*** sey? — Ein andermal. Ich brauche meine Schlüßel für mich; Herr B* hat schon selbst einen.

(10) Hier verbethe ich mir alle böse Auslegung: ich rede vom wahren Rigorismus, der eben, wenigst speculative, nicht so seltsam ist, und

nicht

Was war es Wunder, daß die Erde selbst
zersprungen,
Und Core, Dathan, und Abiron hat verschlungen?
Wo Jesuiten sind, da muß was solch's gesch'h'n,
Man kann's zu Lisabon, man kann's zu Lima seh'n.
Der Seher (11) Balaam, den König Balack schickte,
War auch ein Jesuit, Da ihm sein Fluch nicht glückte,
Gab er dem Könige den lasterhaften Rath,
Durch den er Israel so bald verführet hat.
Sie ehrten Beelphegor (12) und haben Gott
verlassen,
Gleich mußten Tausende durch Schwert und
Pest erblassen.
Als endlich Israel den Jordan übersetzt,
Da hat ein Jesuit die Feinde aufgehetzt,
Sie sollten diesem Volk den Weg ins Land verlegen;
Der König Niklas (13) war aus Paraguay zugegen

nicht vom Probabiliorismus, den ich vor Jahren selbst, und zwar bey den Jesuiten studirt habe, und dessen vernünftigen Gebrauch ich gewiß nicht hasse.

(11) Seher heißt so viel als ein Prophet.

(12) Beelphegor war Balacks Götz.

(13) Der schlimme König Niklas! was er doch alles angefangen hat, und wie es wohl hergegan-

gen

Mit seinem schwarzen Volk, mit seiner Reuterey,
Und er gesellte sich den Moabiten bey.
Doch hat ihn Josue zum Glück aufs Haupt
geschlagen.
Drum red't man noch so viel von ihm in un-
sern Tagen.
Er lebt ja heute noch, wie es die Zeitung giebt:
Die Sache ist gewiß, und ist sie gleich betrübt;
Er kam mit seiner Macht erst jüngst in Sie-
benbürgen,
Dort mit dem Horia (*) den Adel zu erwürgen.

Und

---

gen seyn muß, daß er aus Paraguay in Amerika bis in Palestina an Jordan kam? Ich habe keine sichere Urkunden davon; denn ich hatte nie das Glück, in das Archiv dieses jesuitischen Königs zu kommen, oder seinen geheimen Sekretair zu sprechen, wie jene Freunde der Wahrheit, die uns so vieles von ihm zu erzählen wußten.

(*) Horiah, der blutdürstige Rebell, die Schande des menschlichen Geschlechtes, ist, Gott sey's gedankt, schon gefangen, zum Lohne seiner viehischen Grausamkeiten schon hingerichtet; doch zeigte ein gewisser Zeitungsschreiber Lust, aus dem Horiah einen Jesuitenbruder, oder gar einen Pater zu machen.

Und wird er dort besiegt, und zwingt man
ihn zu flieh'n,
Was gilt's, so wird er gar zuletzt nach Hol-
land zieh'n?
Der wilde Sisara war auch aus diesem Orden,
Woher käm' sonst die Lust ganz Israel zu morden?
Die Jahel wußte es; drum brauchte sie Betrug,
Sie gab dem bösen Mann für Blutdurst Milch
genug.
Er schlief: damit sie ihn nun recht auf's Leben träfe,
Schlug sie ihm mit Gewalt den Nagel durch
die Schläfe.
Die Bürger Gabaons, wie haben sie gelogen!
Sie haben diese Kunst aus einer Schrift gesogen,
Die auch ein Jesuit, der dort ein Handwerk trieb,
Das man die Casus heißt, vom Lügen niederschrieb.
Der Richter Heli selbst, ihr Leute, glaubet mir!
War auch ein Jesuit, ich stehe gut dafür.
Da kam es her, daß er die Kinderzucht versäumet,
Daß er den Phinees und Ophni nicht bezäumet.
Vom Jesuitensturz, Gott Lob! rührt es nun her:
Es giebt zu unsrer Zeit gar keine Heli mehr.
Ein Jesuit hat auch den Samuel verdrungen,
Ihn durch des Volkesschreyn zur Königswahl
gezwungen;

Die Richter waren nun für ihren Stolz zu klein,
Sie führten Könige, um sie zu morden, ein.
Gott selbst befahl dem Saul, dem er die Kron
verliehen,
Er sollte Amalek mit Waffen überziehen:
Doch dieses schärfte Gott ihm ganz besonders ein,
Es sollte all's ein Raub des Feu'rs und
Schwertes seyn:
Er sollte nichts für sich, nichts für sein Heer
behalten;
Da kam ein Jesuit, die Stirne voller Falten,
Der zu Jerusalem als Prokurator stand:
Weil er nicht Geld genug in seinem Beutel fand,
Ist er als Prediger mit in das Feld gezohen;
Nachdem nun Saul gesiegt, und Amalek geflohen,
Hat gleich die Jesuit die erste Beut gemacht,
So wurde der Befehl von Gott nur ausgelacht.
Der König, als er's sah', dacht sich, und dacht's
mit Ehren:
Darf dieß ein Jesuit, wer wird's dem König
wehren?
Auf diese Weise blieb die Beute unversehrt,
Und ward nach dem Befehl des Höchsten nicht
verheert.
Der Jesuit bekam noch dreyßig Millionen,

Weil

Weil er den Saul beredt, dem Agag zu verschonen.
Man hat's zu Rom gesucht, doch hat man's
nicht entdeckt,
Der Prokurator hat's, weiß Gott, wohin
versteckt.
Vielleicht! — Herr W*** wird sich wohl
nicht betrügen;
Sie werden zu Lyon vielleicht auf Banko liegen.(14)
Ein Jesuit war es, durch den Saul aufgebracht,
Auf Davids Untergang mit aller Wuth gedacht.
Ihr Jesuiten, ihr, was soll ich doch vermuthen,
Daß ihr so gerne dort schon Könige sah't bluten?

(14) Wo müßten doch sonst die vielen Millionen hingekommen seyn, von denen der P. General, da er gerichtlich darum gefragt ward, nichts wissen wollte, und konnte? Man suchte, man grub, und stirte überall nach, wo es nur menschenmöglich war, daß so viel Geld liegen könnte, man fand aber nichts, gar nichts. An manchen geheimen Orten bekam man statt der Hände die Nase voll. Hätte man doch den Herrn W*** gleich gefragt; der hätte doch wenigstens sagen können, wo ein ziemlicher Theil dieser Millionen hingekommen wäre. Vielleicht schnufelt er das übrige auch noch auf; denn er hat eine gute Nase, besonders wenn es nach Jesuitengeld riecht.

Der Pater (15) Busenbaum (ich hab's vom Saul gehört,)
Hat den Tyrannenmord schon unter ihm gelehrt.
Der Isboseth erfuhr's, sie haben ihn erschlagen,
Und sein erblaßtes Haupt zum David hingetragen.
Der Absalon erfuhr's, der arme Absalon!
Er wollte vor der Zeit auf seines Vaters Thron!
Zu diesem bösen Schritt, der ihm so sehr mißlungen,
Hat ihn der Jesuit Achitophel gezwungen.

Der

---

(15) Der Pater Busenbaum, ein Jesuit, und berühmter Moralist aus dem vorigen Jahrhundert, hat zwar den Tyrannenmord nie gelehrt, nie gebilliget. Indessen muß er doch viel Böses gelehrt haben, was ihm nicht einmal einfiel. Viele Lehren von Busenbaum sind nur deswegen locker, böse, und gefährlich, weil er ein Jesuit war. Dieß ist der erschwerende Umstand, dieß ist seine gröbste Sünde. Die Lehre vom Tyrannenmord war in der Gesellschaft durchgehends verbothen, und doch müssen die Jesuiten die Erfinder, Beschützer, und Beförderer dieser Lehre seyn, und aus dieser Ursache nennt man sie heut zu Tage, wo doch alles so aufgeklärt ist, noch Königsmörder. Warum doch? Weil sie Jesuiten sind. Was doch für eine Erbsünde auf diesem Namen haften muß!

Der tolle Joab, der ihn an dem Baum erstach,
War auch ein Jesuit, ich weiß es; denn hernach,
Als ihn Banajas zur Erde hingestrecket,
Fand man ein Regelbuch in seinem Sack versstecket.
Dieß wußte Salomon der Weise selber nicht.
Bald kömmt das Regelbuch mit Noten an
das Licht. (16)

In

(16) Man dräute der Welt, und den Exjesuiten mit dieser Herausgabe. Wie sie doch zittern werden, diese armen Männer! Denn was können sie anders erwarten, als daß neugebackene Witzlinge mit ihrer grundlosen Einsicht, und scharfen Eulenaugen in ihrem Institute und Regeln Schelmereyen aufdecken werden, welche die frommen und gelehrten Väter auf dem Kirchenrathe zu Trient übersehen haben? Dort war noch alles finster, und itzt ist es so hell, daß man des Diogenes Laterne bald vermissen kann. Noch einen Zweifel muß ich nothwendig erörtern. Wenn Joab Provincial, oder gar General gewesen ist, fand man wohl bey ihm neben dem Regelbüchgen nicht auch die Monita secreta Patrum Societatis Jesu? Dieß gäbe so einen braven Beweis für die Wahrheit, und Authenticität dieses Büchgens. Es thut mir leyd, daß ich den warmen Jesuitenfreunden in diesem Stücke mit keiner günstigen

Aus-

In diesem werden wir dann ganz authentisch lesen,
Daß Joab wenigst schon Provincial gewesen,
Vielleicht gar General. — Wenn dieses einer
find't:
Find'ts wenigst W***, wenn er auf Lügen sinnt.

Die

Antwort dienen kann. Keine Sylbe von diesen Geheimnissen fand man bey Joab. Wie doch die Sache hergegangen seyn muß? Ich dachte lange nach, und fand Gründe, die meines Gedunkens nicht zu verwerfen sind. Die Monita secreta (man giebt sie zwar für eine nagelneue Entdeckung aus) wurden im Jahre 1612, verstehe nach Christi Geburt, in Pohlen geschrieben. Eine kleine Irrung in der Zeitrechnung hat eben nicht viel zu bedeuten; aber die Hauptpunkte sind diese: 1. Joab, wie die Verse beweisen, war ein israelitischer Jesuit, und verstand nicht pohlnisch. 2. Da der liebe Mann Scioppius, der kein Kind beleidigen konnte, und der menschenfreundliche Verfasser der Tuba magna die Monita secreta wieder aufwärmten, war Joab von Banajas schon hingerichtet. 3. Wenn man auch behaupten wollte, Joab wäre damals noch bey Leben gewesen, so hätte er vielleicht mehrer Christenthum gehabt, als der Scioppius, und der geistliche Pater Trompeter in seiner Tuba magna,

und

Da Salomon so lang, so gut und weis regiert,
Hat ihn zuletzt doch noch ein Jesuit verführt.
Wenn dieß beym Weisesten, der jemals war,
geschehen,
Ihr Leute, merket auf! wie wird es euch ergehen?

Sie

---

und hätte sich nicht getrauet ein infames, lügenhaftes, verläumderisches, von Rom selbst verbothenes Buch zu lesen, viel weniger drucken zu lassen, und in der ehrlichen Welt für lauter liebe Wahrheit zu verbreiten. 4. Diese mag wohl die wichtigste Ursach seyn: Der Jesuit Joab mußte, in Hoffnung sein Leben zu retten, schnell in den Tempel fliehen: zum fliehen muß ring und rüstig seyn. So war es dann nicht möglich, daß er die Monita secreta bey sich hatte, denn wenn man eine Lüge in dem Werkgen nur auf ein halbes Loth rechnet, so hat das ganze wenigst seine sechs Centner wohl gewogen. Nur noch ein paar Worte im Ernste an die Herren Herausgeber, und Uebersetzer der infamen Scharteke. Ihr Herren! entweders seyd ihr erschrecklich dumm, oder höllisch boshaft. Haltet ihr diese liebloso Schrift für neu, oder für alt? Wenn ihr etwas, das schon seine 175 Jahre wohl gezählt auf dem Rücken trägt, für neu haltet, so ist es Dummheit. Wenn euch aber

dieses

Sie werden euch auf Gut, auf Ehr und Leben lauren:
O schließet sie doch ein in vier recht starke Mauren!
Sonst

---

dieses Alter der Scharteke bekannt ist, und wenn ihr sie doch der ehrlichen Welt für eine neue Entdeckung aufdringen wollt, so ist es ein garstiger Betrug, eine schändliche Bosheit. Ferner haltet ihr das feine Werkgen, das ihr wieder mit all eurer Menschenfreundlichkeit, und Christenliebe aufwärmet, für wahr, oder für falsch? Wenn ihr ein Werkgen, dessen Verfasser gerichtlich aufgedecket, der Verläumdung überzeuget, und gestrafet worden, ein Werkgen, welches gleich bey seinem Ursprunge von einem päbstlichen Nuntius, von der ganzen heiligen Kongregation der Kardinäle, als eine der Gesellsellschaft Jesu fälschlich zugeschriebene, mit Lügen und Verläumdungen angefüllte Schrift öffentlich verbothen, und verdammet, von Gretser, Forer, Huylenbroucq, auf das das gründlichste widerleget worden; wenn ihr, sage ich, ein solches Werkgen für wahr haltet, so seyd ihr Dummköpfe; haltet ihr es aber für falsch, und verkaufet es doch für Wahrheit, so seyd ihr — ihr wisset selbst, was ihr seyd. Vergesset ihr dann alles Naturrecht, alle Christenliebe, alle Vernunft,

wenn

Sonst seyd ihr alle hin. Itzt weiß ein jedes Kind,
So lang noch ihrer zween in einem Lande sind,
Ist keines Menschen Gut, und Ehr, und Leben sicher,
Zum Zeugniß haben wir ganz nagelneue Bücher. (17)

Ich

---

wenn euch die Lust anwandelt, etwas wider die Jesuiten zu lügen? Vielleicht saget ihr, ihr habet die Sache nicht untersuchet. O pfuy, meine Herren! ihr seyd doch keine Kinder mehr, sonst gäbe es ein anders Kraut für euch.

(17) Der duldsame Verfasser der Warnungen für Jesuitengift und Morddolch schrieb es unlängst, daß so lange noch ein Paar Jesuiten in einem Lande frey mit einander reden könnten, keines Menschen Ehre, Gut und Leben sicher wäre. Die Haare stunden mir gen Berg, und ich bebte an allen Gliedern; denn ich bin an einem Orte, wo es noch mehrere Exjesuiten giebt. Wenn es so ist, so muß ich auf meiner Hut seyn, und diesen rasenden Wölfen (so nennt sie der süße Herr Verfasser) sorgfältig meine Thüre, und meinen Herzkasten verschliessen, damit sie kein Schlüsselloch darein bohren. Noch war mir zwar niemand bekannt, dem die gefährliche Männer Ehre, oder Gut, oder Leben geraubet hätten; doch las ich ängstig fort, und spannte begierig auf die Pro-

be

Ich kam in Städte, wo sie noch bestehn, und sah':
Ach, diese Städte sind dem Untergange nah!
Die schlimmen Vögel die! sie predigen, und lehren,
Und suchen laut, und still die Sünder zu bekehren:
Stehn neue Sekten auf, und bricht ein wil-
des Schwein

Mit

---

be eines so dreisten Satzes. Ich fand aber keine andere, als daß die Exjesuiten zu Regensburg den Achab aus der heiligen Schrift für ein Singspiel, und Boleslaus II. aus der Geschichte auf dem Theater für Prose aufgeführet hätten. Ich dachte dann die Sache durch uud durch, und machte endlich diesen Syllogismus in Forma: Wer im Singspiele den Achab, und in Prosa den Boleslaus aufführt, vor dem ist keines Menschen Ehre, Gut, und Leben sicher: atqui, die Jesuiten haben im Singspiele den Achab, in Prose den Boleslaus aufgeführt; ergo. Du Stockfisch, fiel ein Freund ein, der immer eiu Bisgen heftig ist, ist dann dieß auch eine Logik? — — Ja — aber dieß ist doch die Conklusion des Herrn Verfassers? — Merkst du dann nicht, erwiederte er, daß der Mann gelogen hat? Er hat über den P. Frank gelogen, daß man ihn mit Schande fortgejaget hätte; er hat über alle Exiesuiten gelogen, daß sie um das gewußt hätten, was man zn Regensburg aufgeführt hat: ergo ist er ein Lügner. Meine Vernunft sagte mir: dieß ist eine gute Conklusion!

Mit Grimm, und Höllenwuth in Gottes Wein-
berg ein,
So machen sie sich auf, und gehen ihm entgegen,
Das Unthier mit dem Schwert des Glaubens
zu erlegen.
Kömmt eine böse Schrift, kömmt ein gefähr-
lich's Buch
Ans Tageslicht hervor, bald hat es ihren Fluch.
Sie unterstehen sich, auch ohne sich zu schämen,
So eine lose Kram der Jugend wegzunehmen.
So wird sie niemal klug, und niemal aufgeklärt,
Die Jugend, weil man ihr des Lasters
Kenntniß wehrt.
Ach ja, so machen sie's, die schlimmen Jesuiten,
Sie widersetzen sich dem Falle guter Sitten.
Dieß ist doch fürchterlich, dieß ist intolerant,
So geht die Welt zu Grund, wenn man sie
nicht verbannt.
Ihr Jesuiten, ich will vieles überspringen,
Ich will euch doch nicht gar bis zur Verzweiflung
bringen;
Ihr habt dem Roboam sein schönes Reich getrennt,
Und den Jeroboam zum Könige ernennt.
Ihr habt, wie es ganz klar aus der Geschicht erhellet,
Das Kalb zum zweytenmal auf den Altar gestellet;

Ihr brachtet endlich auch Jeroboam vom Brod,
Ihr waret endlich Schuld an Naboths sei-
nem Tod. (18)
Ja, all's hat euer Gift und Morddolch aufgezehret;
Itzt aber kennt man euch, itzt hat man uns belehret:
Ein Mann, er meynte es mit uns gewiß recht gut,
Der warnete uns treu vor eurer stillen
Wuth. (19)

Gott

---

(18) Hätte dieß der liebe Herr, der sich so sehr ereiferte, daß die Exjesuiten zu Regensburg den Achab als ein Singspiel aufführten, doch früher gewußt, so hätte er sich doch den Kopf nicht zerbrechen dörfen, auf wen die Personen des Singspieles gemeynet wären. Naboth verlohr Ehre, Gut und Leben, weil Jesuiten an Achabs Hofe waren.

(19) Dieser Mann, der uns so sorgfältig warnet, apostrophirt sogar voll Menschenliebe, und warmen Patriotismus die Fürsten, sie sollten die Jesuiten, die rasenden Wölfe, zwischen vier Mauren einschliessen, und unter einander vertoben lassen. Er jammert mich, der gute Mann, er muß von einem solchen Wolfe erschrecklich gebissen worden seyn, daß er in eine solche Wuth gerathen ist. Wenn man diese

rasens

Gott mußte wegen euch dem Ochozias fluchen:
Ihr zwanget ihn um Hilf bey Belzebub zu suchen.
Dieß habe ich gehört, doch weiß ich's nicht gewiß,
Wenn du's recht wißen willst, schlag immer nach, und lies!
Der Jezabel habt ihr den letzten Streich versetzet,
Und gegen ihren Leib die Hunde angehetzet.
Auch des Elias Herz besaffet ihr schier ganz:
Drum wußte dieser Mann schier nichts von Toleranz. (20)

rasenden Wölfe einmal einfangen will, muß man ihn daran hetzen; denn wenn er auch noch einmal gebissen wird, so ist doch nichts mehr zu verderben.

(20) Ich betheure es vor der ganzen Welt, daß ich nichts anders sagen will, als daß Elias kein Indifferentist gewesen sey, und daß es ihm nicht gleich war, ob jemand den wahren Gott, oder den Baal ehrte; sonst möchte der Name Toleranz dem katholischen Oesterreicher wieder Grimassen machen. Elias könnte indessen doch ein Freund der Jesuiten gewesen seyn; wenigst hat Elias nie aus 14 verbothenen Büchern Verläumdungen wider die Jesuiten ausgeschrieben, wie es ohnlängst jemand anderer in einem

Wer in Samariens Belagerung gelesen,
Wie theur ein Eselskopf in dieser Stadt gewesen,
Der weiß die Ursach schon, ich hab sie ihm gesagt,
Ihr habt die Esel vor zur Stadt hinaus gejagt:
Da kam die Theurung her, zwar steht's nicht in der Bibel,
Indeßen seyd ihr doch auch Schuld an diesem Uebel.
Ob itzt ein Eselskopf so theur, wie ehemal, sey,
Dieß sag ich eben nicht, das Denken steht mir frey.
Versteht mich jemand nicht, so kann er mich ja fragen,
Ich will es ihm ganz deutsch, was ich mir denke, sagen.

Auch

---

einem bekannten Buche that. Aber wie gehört dann dieses zum Elias?

Diese Note wollte einem gewissen Manne nicht behagen. Es thut mir recht leyd; doch ich finde noch nicht Ursache genug, selbige wegzulassen. Sollte mir dieser liebe Mann deshalben den schönen Titel eines belorberten Dichters in Zukunft nicht mehr beylegen, so müßte ich es in Gottes Namen geduldig leyden. Müßen es doch die Jesuiten auch leyden, daß diesem Manne, alles wahrscheinlicher vorkömmt, was wider sie, als was für sie geschrieben worden ist.

Auch da Sennacheribs Blut beym Altare floß,
Gab ihm ein Jesuit den gröbsten Herzensstoß.
So gieng's beständig fort. Warum hat man's
gelitten?
Ihr hattet immer so intolerante Sitten.
Athalia, da sie auf lauter Prinzenleichen
Den Thron von Israel versuchte zu erreichen,
Gab ihr ein Jesuit den Morddolch in die Hand,
Den man zu Ingolstadt in einem Kreuze fand.(21)

(21) Dieseschreckliche Begebenheit trug sich vor wenigen Jahren zu Ingolstadt zu. In einer alten Rüstkammer fand man unter andern abgenutzten Dingen, die man ehemal auf dem Theater gebraucht hatte, ein Crucifixbild, und in diesem ein von Rost zerfressenes Stilet. Was war nun natürlicher, als daß ein grundgelehrter Herr Professor den Schluß machen mußte: Im Kreuze stack ein Stilet: ergo haben die Jesuiten Christum den Gekreuzigten mit einem Morddolch in der Hand geprediget. — Das Stilet ist rostig: ergo ist es mit Blute befeuchtet worden. So ein weiser Schluß wäre freylich keinem seiner Schüler eingefallen. Einige Bürger wollten den Jesuiten aus der Kluppe dieses fürchterlichen Mannes hinaus helfen,

Man sah' daran noch Blut von Achabs Prin-
zen kleben,
Rost war daran, und Rost kanns ohne Blut
nicht geben.
Nabuchodonosor hat diesen Thron zerstört,
Und Stadt, und Tempel mit. Wer hat's ihn
angelehrt?
Ein Jesuit soll's ihm zur Buß gegeben haben,
Weil er erst kurz zuvor die drey Hebräerknaben
In Ofen werfen ließ. — — So fiel das Judenreich,
So war sein Untergang ein Jesuitenstreich. — —

Man warf den Daniel in eine Löwengrub:
Warum? Ein Jesuit gab ihm den letzten Schub.
Der Mann war ihm zu klug: mit allen seinen Lügen
War er doch nicht im Stand den Weisen zu
betrügen.
Drum weiß man's noch so gut, wie sehr
es ihn verdroß,
Als Gottes Allgewalt der Löwen Rachen schloß.

Der

---

helfen, da sie sagten: sie hätten dieses Crucifix ehemal auf dem Theater in den Händen eines Mörders gesehen, der sich in einen Eremiten vermummet hatte. — Aber, Jesuiten entschuldigen wollen, was für eine Einfalt!

Der stolze Aman war ein Haupt von ihrem Orden,
Drum sann er nur auf Rach, auf Niederlag
und Morden.
Weil Mardochäus ihm kein Kompliment ge-
macht,
Hat er zuallererst auf seinen Tod gedacht.
Doch unser Jesuit hat seinen Lohn empfangen,
Er mußte auf der Stell für Mardochäus hangen.
Man fand nach seinem Tod noch einen fri-
schen Brief,
Wo er ein Türkenheer zur schnellen Hülfe rief:
Und wäre der Courier nicht später weggeritten,
So hätte Wien aufs neu vom Solyman ge-
litten. (22)

(22) Um Gottes willen! Aman, Mardochäus, Türken und Wien, wie geht dieß zusammen? — — So gut, als Noten über eine Controversoredigt von der Duldung, Malagrida, Jesuiten, Türken, und Wien? Doch wußte der Herr Notenmacher über Pater Merzens Controverspredigt dieß alles recht artig zusammen zu reimen. Er zeigte Lust, weil so eben die Rede davon war, dem Malagrida auf ein neues den Proceß zu machen, und den Jesuiten die Schuld zu

geben

Bey dem Antiochus, man kennt den wilden
Mann,
Was er im Judenland dem Volke leids gethan;
Bey dem Antiochus hat's ihnen auch gelungen:
Sie haben sich mit List bey Hofe eingedrungen:
Was folgte nun daraus? Ich war zwar
nicht dabey:
Ich weiß es aber doch; des Königs Tyranney;
Er wollte Judenland zum Heydenthum bekehren,
Und dieß mit Feur und Schwert. Wer konnt
ihn dieses lehren,
Als Jesuiten? ja, die hatten es gesehn,
Was in Amerika in diesem Stück geschehn,
Drum riethen sie ihm auch mit Bomben und
mit Stücken (23)

Und

---

gehen, daß Wien ehemals von den Türken belagert worden ist. Was gilts, er macht gar den Großvezier, und den Mufti, und den Hiderali auch noch zu Jesuiten, wenn ihn noch einmal die Wuth anwandelt, über eine andere Predigt Noten zu machen.

(23) Einen kleinen Fehler in der Zeitrechnung, Amerika, Bomben, und Stücke betreffend, muß man eben nicht viel achten. Wenn es auf Unkösten der Jesuiten geht,

haben

Und mit Dragonermacht in Judenland zu rücken.
Dieß that Antiochus, er fuhr im vollen Trab
Da warf der Kutscher um, der König fiel hinab,
Uud starb. So hat ihn Gott in seinem Grimm getroffen,
Die Jesuiten sind noch recht davon geloffen.
An des Herodes Hof gieng es nicht besser her;
Denn sie verführten ihn durch ihre laxe Lehr:
Herodes war ein Freund von den Probabllisten;
Dieß setze ich voraus; denn wenn wir dieß nicht wüßten,
So möchte uns die Sach zu unbegreiflich seyn:
Er liebte ja sein Kind weit minder, als ein Schwein,
Er tödtete es gar, und tausend kleine Knaben:

haben solche Kleinigkeiten nichts zu bedeuten. Machen sich andere, auch solche, die ihr Stand und Pflicht gerade zum Gegentheil verbindt, aus Lästerungen, Verläumdungen, und Ehrabschneidungen nichts, die doch große Löcher ins gute Gewissen reissen, warum soll ich mich über einen kleinen chronologischen Bock lange aufhalten? Ist doch der hochgelehrte Herr Professor Schlözer selbst in diesem Stück nicht heickel, wenn es auf Rechnung der Jesuiten geht.

Die Jesuiten sind's, die ihm's gerathen haben;
Die treuen Freunde, die! da haben sie zuletzt
Dem König selbsten noch die Läus in Pelz gesetzt.
Ich könnte zwar noch viel, noch schrecklich viel
erzählen;
Es sollte mir gewiß an Zeug und Stoff nicht fehlen.
Im alten Testament, was Bös geschehen ist,
Geschah durch ihren Rath, geschah durch ihren List.
Drum hatte man bisher noch nicht genug erfahren,
Wie boshaft sie schon einst, vor ihrem Daseyn, waren.
Verdank's mir noch einmal, o Welt! ich hab's
entdeckt,
Wie sie dich durch und durch mit Uebeln angesteckt.
Itzt kennt man sie erst recht bey unsern hellen Tagen;
Nun wird der Satan doch die Schuld nicht
länger tragen.
Nein, er hat nichts gethan, ihr laser's mit Geduld.
Die Jesuiten sind an allen Uebeln Schuld.

* * *

Ihr Herren mög't dieß nun in die Geschicht
einschalten,

Das

Das Neue wißt ihr selbst, ich blieb nur bey dem Alten.

Die neuen Uebel, ha, ich bin doch auch nicht blind,
Ist viel, wenn sie so wahr, als diese alten sind.
Ein guter Stoff zu der pragmatischen Geschichte!
Er paßt zum Uebrigen, warum? es sind Gedichte.

Anhang.

Und wer ist dann am Tod von Jesu Schuld gewesen?
Die Jesuiten? Nein, da hab ich nichts gelesen.
Im Evangelium steht keine Sylbe nicht,
Und Unpartheylichkeit ist gut in der Geschicht.
Vom Judas weiß ich's wohl, der strich die rothen Haare,
Sprach zum Synedrium: Quid vultis mihi dare? (24)

Der

(24) Dieß geschah dem Reime und der Natur zu lieb. Quid mihi vultis dare? Weil diese Beyträge vielleicht auch Leute lesen werden, die nicht Latein verstehen, heißt zu deutsch! was wollt ihr mir geben? So sprach Jud-

Der Judas aber war doch auch ein Jesuit? — —
Der Judas that's allein, kein andrer wollte mit;
Die andern wußten nichts, drum ist er aus dem Orden
Noch selben Augenblick mit Recht verstossen worden.
Wenn einer Bös gethan, macht dann dieß andre schlecht?
O nein! Wer dieses sagt, der sagt gewiß nicht recht.
Die Pharisäer Rott, die schlimmen Rigoristen (25),

Die

Judas zum Synedrium, oder zur Versammlung der jüdischen Priester, Schriftgelehrten, und Pharisäer. Die übrigen Apostel waren ganz gewiß Gesellen Jesu Christi, und willigten keineswegs in das Laster des Judas ein.

(25) Allen übeln Auslegungen vorzubeugen, betheure ich, daß ich unter dem Namen Rigoristen niemand andern verstehe, als jene Leute, die ihren Nebenmenschen eine unerträgliche Last auflegen, die einen Schnacken ausbalgen, und Elephanten verschlingen

gen

Die sind die ganze Schuld, die Jesuiten büßten
Die alten Sünden ab, sie waren reuevoll,
Und schlugen an die Brust, und wußten selbsten wohl,
Daß sie im Paradies am Baum geschüttelt hätten,
Daß Jesus käme, sie von ihrem Fall zu retten.
Viel Böses ist ist mir nicht bekannt von jener Zeit,
Sie haben ihre Sünd bey Jesu Tod bereut;
Sie haben sich gedacht; Gott wolle uns bewahren,

Daß

---

gen. Solche Leute nun waren nach dem Zeugniß des Heilands selbst die Pharisäer gewiß, also kann ich die Pharisäer mit Rechte Rigoristen nennen, ohne im geringsten auf die Probabilioristen spielen zu wollen. Probabilioristen gab es ja unter den Jesuiten selbst genug, wie es Wahrmund beweißt, und ein vernünftiger Probabilioriſt kann unmöglich ein Freund von der gar zu strengen Lehre der Rigoristen seyn, welche diese Lehre ungestümm predigen, aber selbst nicht halten.

Daß wir nicht einsten auch was ähnliches erfahren.

Es nahm sie Jesus selbst ja für Gesellen an;
Und haben sie der Welt dann nicht viel Gut's gethan?
Und thun sie es nicht noch, wo sie nur immer können?
Dieß Lob muß auch ein Feind den Jesuiten gönnen. — —
Es giebt doch keine mehr, ich rede ungeschickt: — —
Es giebt's noch, man hat nur das ex hinzugeflickt.

Meine Abbitte an die Jesuiten.

Ihr Jesuiten, ihr, weil's doch noch welche giebt,
Ich weiß es wohl, daß ihr auch eure Feinde lieb't;
Ihr werdet mir verzeih'n, ich habe was geschrieben,
Das sonst in Ewigkeit verborgen wär' geblieben.
Ich bin ein guter Christ, ein guter deutscher Schwab.

Wenn's

Wenn's Ehrabschneidung ist, so bitte
ich halt ab;
Ich hielt es nicht dafür; ich schrieb aus
bessern Gründen,
Als wir im ganzen Schwall der neuen
Schriften finden,
In denen sie auf euch aus vollem Halse
schmäh'n,
Wo oft auf einem Blatt zwölf Duzend
Lügen stehn,
Wo man geradhin schimpft, und sagt:
Es ist bewiesen,
Es zweifelt niemand mehr. — Ich
messe mich mit diesen.
Sie schreiben Geld und Wuth, und
Paßion zu Lieb:
Ich schrieb, was niemand glaubt: bin
ich ein Ehrendieb?
Sie schrieben ohne Grund, sie schrieben
ohne Proben,
Und glaubt man ihnen nicht, so lästern
sie und toben.
Dieß thue ich aber nicht. Was folget
nun daraus?

Wenn's

Wenn's angeht, müßen sie vor mir ins Narrenhaus.
Wenn die Vernunft erwacht, ihr Heren Jesuiten,
So müssen sie, nicht ich, euch um Verzeyhung bitten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merz, Aloys, 1727-1792

Neueste Sammlung jener Schriften, die von einigen Jahren her über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind
Bd.: Sieben und dreyßigster Band

Augsburg 1788

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Enc 606 -37
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11245942-3
VD18 80128920-001